

Somalier/innen in Zürich

Lebensumstände und Perspektiven 2012 / 2013

Sarah Beyeler, Monika Müller, Nicole Winkler, Larissa Bänninger

Dank

Ein grosses Dankeschön geht an unsere somalischen Gesprächs- und Interviewpartner/innen. Sie haben uns Zugang zur somalischen Gemeinschaft gewährt und uns ermöglicht, in kurzer Zeit einen detaillierten Einblick in ihr (Alltags-)Leben zu erhalten.

Wir danken auch den Interviewpartner/innen aus staatlichen und zivilgesellschaftlichen Institutionen, die sich Zeit genommen haben, ihre Erfahrungen und ihre Sicht der Dinge mit uns zu diskutieren.

Für die finanzielle Unterstützung und die anregenden Kommentare bedanken wir uns bei der Integrationsförderung der Stadt Zürich, für das Lektorat bei Rebekka Salm.

Frühjahr 2014

Sarah Beyeler, Monika Müller, Nicole Winkler, Larissa Bänninger

Diese Recherche bezieht sich ausschliesslich auf Personen somalischer Herkunft.

Einzelne Analysen und integrationspolitische Empfehlungen gelten auch für andere Zugewanderte in ähnlichen Lebens- und Unterstützungssituationen. Auf entsprechende Verweise wird im Folgenden verzichtet.

Inhalt

1	Vorbemerkungen zur Recherche	9	3.3	Soziale Organisationsformen, Sprache und Religion	33
1.1	Ausgangslage und Ziel	9	3.3.1	Familienformen, Geschlechterrollen und Heiratsmuster	33
1.2	Umsetzung der Recherche	9	3.3.2	Clanzugehörigkeit: Normative Distanzierung und reale Auswirkungen	35
1.2.1	Vorgehen	9	3.3.3	Die Zweite Generation: Mehrfachzugehörigkeiten und Verlust der somalischen Sprache	36
1.2.2	Gründe für die mehrheitlich qualitative Ausrichtung der Recherche	12	3.3.4	Religion	36
1.3	Begriffsklärungen	12	3.4	Integrationsmassnahmen und (frustrierte) Akteur/innen	38
1.3.1	Integration	12	3.4.1	Typologie von Aktivitäten, Akteurinnen und Akteuren	38
1.3.2	Gemeinschaft	13	3.4.2	Von Somalier/innen (mit-)gegründete Integrationsprojekte und Vereine	39
1.3.3	Diaspora	13	3.4.3	Seit den 1990er-Jahren: Mehr Integrationsangebote und ein verbesserter F-Status	42
1.3.4	Clan	13			
1.4	Der Aufenthaltsstatus F	14			
1.4.1	Rechtliche Entwicklungen	15			
2	Die somalische Diaspora in der Schweiz	17			
2.1	Der Bürgerkrieg in Somalia und die somalische Diaspora	17			
2.2	Einwanderung in die Schweiz	18			
2.2.1	Die somalische Diaspora in der Schweiz	19	4	Potenziale und Schwierigkeiten hinsichtlich der Integration	44
2.2.2	Drei Hauptgruppen mit unterschiedlichen Integrationsvoraussetzungen	20	4.1	Potenziale	44
3	Somalier/innen in der Stadt Zürich	21	4.1.1	Somalier/innen als Brückenpersonen	44
3.1	Soziodemographische Merkmale der somalischen Bevölkerung in der Stadt Zürich	21	4.1.2	Hohe Motivation, im Arbeitsmarkt Fuss zu fassen	44
3.1.1	Der Aufenthaltsstatus der Somalier/innen in der Stadt Zürich	22	4.1.3	Starker Durchhaltewille	45
3.1.2	Personen somalischer Nationalität nach Geschlecht und Alter	22	4.1.4	Verantwortungsbewusstsein und Solidarität	45
3.1.3	Somalische Sozialhilfebeziehende in der Stadt Zürich	23	4.2	Schwierigkeiten	45
3.2	Lokale und transnationale Vernetzungen	25	4.2.1	Resignation bei Früh Zugewanderten	46
3.2.1	Inter- und intragenerationelle Beziehungen	25	4.2.2	Die «verlorene Generation»	46
3.2.2	Lokale Vernetzungen und Aktivitäten	27	4.2.3	Isolierte Frauen	50
3.2.3	Transnationale Vernetzungen und Aktivitäten	29	4.2.4	Kinderreiche, sozialhilfeabhängige Familien und alleinerziehende Frauen	50
			4.2.5	Konfliktreicher Wandel der (Geschlechter-) Rollen in der Familie	51
			4.2.6	Alltagsrassismen und institutionelle Diskriminierung	53
			4.2.7	Prekäre Wohnverhältnisse	54

4.2.8	Gesundheit	55	Abbildung 7:		
4.2.9	Forderndes Auftreten	58	Somalische Sozialhilfebeziehende nach Einreise-		
4.3	Integrationspotenziale und -risiken im		Überblick		
		59	Abbildung 8:		
			Somalische Sozialhilfebeziehende der kommunalen		
			Asyl- und Flüchtlingsfürsorge nach Alter, Geschlecht		
			und Geburtsland, Ende Mai 2013		24
5	Empfehlungen zur Förderung der				
	Integration	62			
5.1	Unterstützter Arbeitseinstieg	62			
5.2	Individuelles Coaching für junge Männer	62			
5.3	Unterstützung im Familien- und Schulalltag	63			
5.4	Informationsvermittlung	63			
5.5	Einbezug somalischer Schlüsselpersonen	63			
5.6	Gesundheit	64			
5.7	Treffpunkte schaffen	64			
5.8	Sensibilisierung auf gesamtgesellschaftlicher				
	Ebene	65			
<hr/>					
			Übersicht der Berichte aus der teilnehmenden		
			Beobachtung		
			Forschungsauszug 1:		
			Intergenerationelle Beziehungen		26
			Forschungsauszug 2:		
			News aus Somalia		32
			Forschungsauszug 3:		
			Unverbindliche Freundschaften als Familienersatz		32
			Forschungsauszug 4:		
			Passivität durch Ohnmacht		39
			Forschungsauszug 5:		
			Eine somalische Jugendszene unter einem Dach		46
			Forschungsauszug 6:		
			Die Stellung junger Männer und fehlende Bezugs-		
			personen		49
			Forschungsauszug 7:		
			Wohnungssuche: «Ich habe gesucht und gesucht.		
			Jetzt bin ich zu müde.»		54
			Forschungsauszug 8:		
			Ein Bündel Haar in der Hand		56
			Forschungsauszug 9:		
			Beschneidung: «Wir nicht!!! Nur unsere Eltern		
			haben das gemacht... »		57
			Forschungsauszug 10:		
			Nehmen, geben, fordern? Das System steht Kopf!		58
<hr/>					
Abbildungsverzeichnis					
	Abbildung 1:				
	Asylgesuche von Personen aus Somalia in der				
	Schweiz, 1986 – 2013	18			
	Abbildung 2:				
	Personen somalischer Herkunft in der Schweiz nach				
	Aufenthaltsstatus, 2011	19			
	Abbildung 3:				
	Personen somalischer Nationalität in der Stadt				
	Zürich nach Ausweiskategorie, 1993 – 2012	21			
	Abbildung 4:				
	Wohngebiete der Somalier/innen in der Stadt				
	Zürich, 2012	22			
	Abbildung 5:				
	Personen somalischer Nationalität in der Stadt				
	Zürich nach Geschlecht, 1993 – 2012	23			
	Abbildung 6:				
	Personen somalischer Nationalität in der Stadt				
	Zürich nach Alter und Geschlecht, 2012	24			

Abstract

Ausgangslage

1'200 ehemalige Asylsuchende aus Somalia in Zürich

Ende 2012 lebten rund 1'200 Personen somalischer Herkunft in der Stadt Zürich, wovon ungefähr ein Drittel eingebürgert ist. Ihre Einwanderung in die Schweiz erfolgte ab den 1990er Jahren hauptsächlich über den Asylbereich und hängt mit der jahrzehntelangen Kriegssituation in Somalia zusammen. Als Personen aus dem Asylbereich, als Dunkelhäutige und Muslime werden sie auf unterschiedlichen Ebenen mit Vorurteilen und Typisierungen konfrontiert. Die somalische Bevölkerung gilt in der Schweiz als Migrantengruppe mit überdurchschnittlich hohen Integrationsproblemen.

Mehr als die Hälfte mit unsicherem F-Status – grosses Resignationspotenzial

Mehr als die Hälfte der Personen somalischer Nationalität in Zürich besass im Jahr 2012 eine vorläufige Aufenthaltsbewilligung (F), rund ein Drittel eine Aufenthaltsbewilligung (B), 7 Prozent waren Asylsuchende (N) und lediglich 3 Prozent verfügten über eine Niederlassungsbewilligung (C). Der Trend der letzten Jahre zeigt, dass tendenziell zunehmend mehr Somalier/innen über einen gesicherten Status und eine langfristige Perspektive in der Schweiz verfügen. Der unsichere F-Status jedoch führte und führt nach wie vor zu Resignation hinsichtlich der Integration.

Mehr als zwei Drittel beziehen Sozialhilfe

Aufgrund schwieriger sozioökonomischer Bedingungen (kinderreiche Familien, niedrige Bildungsqualifikation, erschwerter Zugang zum Arbeits- und Bildungsmarkt, Arbeit im Niedriglohnbereich) besteht für viele Personen somalischer Herkunft ein erhöhtes Armutsrisiko bzw. die Notwendigkeit, (partiell) Sozialhilfe zu beziehen. Per Ende Mai 2013 bezogen in der Stadt Zürich rund 500 Somalier/innen (ca. 60 Prozent der Personen somalischer Nationalität) bei der kommunalen Asyl- und Flüchtlingsfürsorge

Sozialhilfe. Die meisten von ihnen kamen nach 2007 in die Schweiz. Schätzungsweise weitere 100 Personen somalischer Nationalität werden von der «regulären» Sozialhilfe (teil-)unterstützt.

Verschiedene «Somalier-Gruppen» mit unterschiedlichen Integrationsvoraussetzungen

Abgesehen vom politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Umfeld in der Schweiz prägen verschiedene Faktoren wie der sozioökonomische Hintergrund oder Aspekte des Herkunftslandes (Bildungssystem, politische Stabilität, Stellung der Frau etc.) die konkrete Situation der Somalier/innen und wirken sich auf deren Integration aus. Mit Blick auf ihre Integrationsvoraussetzungen definiert diese Studie drei Hauptgruppen:

- «Früh Zugewanderte»

Diese Somalier/innen kamen in den 1980er- oder 1990er-Jahren als Erwachsene in die Schweiz und stellten hier ein Asylgesuch. Zu diesem Zeitpunkt war für sie der Zugang zum Arbeitsmarkt erschwert, ihr Aufenthalt wurde nur «vorläufig» geregelt und es fehlten Strukturen und Massnahmen, welche ihre längerfristige Anwesenheit sinnvoll unterstützten. Die Folge war Resignation.

- «Zweite Generation»

Diese Personen sind grösstenteils in der Schweiz aufgewachsen. Sie kommen im hiesigen Berufs- und Ausbildungssystem zunehmend besser zurecht, erwerben mittlere und höhere Bildungsabschlüsse und absolvieren Berufslehren. Als Dunkelhäutige und als Muslime erfahren sie Diskriminierungen im Bewerbungsprozess.

- «Neue Junge»

Hierbei handelt es sich überwiegend um Personen zwischen 18 und 30 Jahren, die ab dem Jahr 2006 als alleinstehende Asylsuchende in die Schweiz kamen. Sie wuchsen in einem «failed state» auf, haben kaum die Grundschule besucht und finden – falls überhaupt – nur Arbeit im Niedriglohnbereich.

Die Gruppe der «neuen Jungen» steht bezüglich des Integrationsförderbedarfs besonders im Fokus

Neben oben aufgeführter Dreiteilung sind sinnvollerweise weitere Gruppen mit spezifischen Merkmalen zu bilden: Familien mit mehreren Kindern; isolierte alleinerziehende Frauen; Kinder und Jugendliche, die in engen Wohnverhältnissen aufwachsen und Unterstützung in schulischen Belangen benötigen.

Zielsetzung / Methode

Klärung des Bedarfs an nachhaltigen Massnahmen der Integrationsförderung

Die vorliegende Recherche klärt den Bedarf an Integrationsförderangeboten für Somalier/innen in der Stadt Zürich. Sie formuliert Empfehlungen für Massnahmen, die innerhalb oder in Ergänzung zu den bestehenden Regelstrukturen die Integration von Somalier/innen wirksam verbessern können.

Abklärung anhand von 21 Interviews mit insgesamt 20 Somalier/innen und 8 Fachpersonen

Grundlage bieten qualitative Interviews mit Somalier/innen und mit Fachpersonen relevanter Institutionen der Sozialhilfe und Integrationsförderung. Ergänzt werden die Interviews durch Erkenntnisse der teilnehmenden Beobachtung. Im Fokus der Untersuchung stehen die aktuellen sozioökonomischen und gruppenspezifischen bzw. -immanenten Bedingungen der somalischen Gemeinschaft in Zürich sowie die damit verbundenen Potenziale und Hemmnisse bezüglich der sozialen und arbeitsmarktlichen Integration.

Empfehlungen

Allgemein gilt, dass sich mehr als die Hälfte der Somalier/innen als «vorläufig» Aufgenommene seit (zu) langer Zeit in einer bezüglich Integration unbefriedigenden Situation befindet.

Gezielt informieren und beraten – bei Bedarf auf Somalisch

Sich gut integrieren kann nur, wer gut informiert ist – sowohl über die Regeln und «Funktionsweise» der Gesellschaft sowie auch über die bestehenden Unterstützungsangebote. Bei Informationsgesprächen bzw. Kursen vermitteln Fachberater/innen Basisinformationen zu «Wohnen und Arbeiten», «Schule und Kinder» etc. und verweisen auf passende Integrationsangebote, Stellen und Institutionen innerhalb oder ausserhalb des Quartiers. Sie geben zudem praktische und alltagsbezogene Tipps für das Leben in der Schweiz. Die Informationsgespräche bzw. -veranstaltungen finden auf Somalisch und vorzugsweise direkt in Quartieren mit grosser somalischer Wohnbevölkerung statt.

Niederschwellige Einstiege in den Arbeitsmarkt ermöglichen

Fehlende bzw. mangelnde Deutschkenntnisse sowie Vorbehalte von Seiten der Arbeitgebenden gegenüber dem F-Status erschweren den Einstieg in den ersten Arbeitsmarkt. Nicht arbeiten zu können, behindert den Integrationsprozess nachhaltig. Arbeitslosigkeit bedeutet Abhängigkeit von der Sozialhilfe, somit keine Chance auf den Erhalt einer Aufenthaltsbewilligung und folglich auch keine Möglichkeit, Familienangehörige oder Bekannte im Ausland zu besuchen (stark eingeschränkte Reisefreiheit für Personen mit Status F).

Durch die Schaffung niederschwelliger Einstiege in den Arbeitsmarkt wie temporäre Arbeitseinsätze oder Praktika für (ausgebildete) Somalier/innen, erhöht sich die Chance auf den Einstieg in den ersten Arbeitsmarkt. Persönliche Einblicke in einen Betrieb schaffen Netzwerke, die bei einem anschliessenden Bewerbungsprozess von Bedeutung sind. Die Arbeitserfahrung im Praktikum mit dem dazugehörigen Arbeitszeugnis erhöht die Chancen

auf dem Arbeitsmarkt. Bei der Schaffung temporärer Arbeitseinsätzen kann vereinzelt auf beruflich etablierte Somalier/innen zurückgegriffen werden.

Individuelles Coaching für die Gruppe der «Neuen Jungen» durch etablierte Somalier/innen

Die Gruppe der Neuen Jungen – hauptsächlich Männer im Alter von 18-30 Jahren mit wenig Schulbildung – konzentriert sich vorwiegend auf das «schnelle Geld» und wenig auf Integrationsbemühungen (Erwerb von Deutschkenntnissen, nachhaltige Eingliederung in den Arbeitsmarkt, Ablösung von der Sozialhilfe etc.). Die Berater/innen der Sozialhilfe oder anderer integrationsrelevanter Institutionen scheinen bei ihnen innerhalb den gegebenen Rahmenbedingungen keinen Mentalitätswandel bewirken zu können.

Eine gut vernetzte Coaching-Stelle für alleinstehende somalische Männer – vorzugsweise mit Kenntnissen sowohl der somalischen Gemeinschaft als auch der Zürcher «Integrationslandschaft» – könnte mit aufsuchender Arbeit ein Vertrauensverhältnis zu ihnen aufbauen, mit ihnen Perspektiven entwickeln und deren Umsetzung unterstützen. Konkret denkbar wäre etwa die Anstellung einer männlichen somalischen Schlüsselperson.

Zusammenarbeit mit somalischen Schlüsselpersonen fördern bzw. intensivieren

Engagierte und in der Schweiz gut etablierte Somalier/innen haben in der Vergangenheit für ihre hiesigen Landsleute zahlreiche Integrationsmassnahmen organisiert und umgesetzt. Meist scheiterten diese Projekte an der finanziellen Belastung für die Initianten oder am hohen Arbeitsaufwand. Ein regelmässiger Austausch – etwa in Form eines runden Tisches – und eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen kommunalen Fachstellen und somalischen Schlüsselpersonen sind im Sinne einer gegenseitigen Ressourcennutzung und Effizienzsteigerung

sinnvoll. Während Erstere über ein integrationspezifisches Expertenwissen, gegebenenfalls über finanzielle Mittel sowie über ein breites Netzwerk zu Behörden und im Integrationsbereich verfügen, sind Schlüsselpersonen gut mit der Zielgruppe vernetzt und verfügen über ein spezifisches Wissen über die somalische Gemeinschaft in der Stadt Zürich.

Dabei gilt zu beachten, dass geeignete Schlüsselpersonen zwingend über eine breite Akzeptanz unter den Somalier/innen verfügen. Persönliche oder gruppenspezifische Konkurrenzen sowie Rivalitäten mit anderen Schlüsselpersonen erweisen sich für die Integrationsarbeit als hinderlich.

Community-interne Unterstützung von somalischen Kindern und Jugendlichen

Etablierte Somalier/innen, die sich mit den «schweizerischen Verhältnissen» gut auskennen, begleiten und unterstützen somalische Kinder und Jugendliche im Sinne eines Mentoring- oder «Gotte-/Götti-Systems». Sie stehen bei schulischen bzw. beruflichen, familiären und gesellschaftlichen Fragen zur Verfügung. Ein derartiges «internes» Unterstützungssystem würde den somalischen Gesellschafts- und Hierarchiestrukturen entsprechen sowie den Wunsch berücksichtigen, Wissen an die Jüngeren weiterzugeben.

Diskriminierungen entgegenwirken: Die Gesellschaft sensibilisieren

Aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum Islam und ihrer Hautfarbe sind Personen aus Somalia Alltagsrassismen ausgesetzt. Die Wahrnehmung von Somalier/innen durch die Mehrheitsbevölkerung soll durch eine gezielte Sensibilisierungskampagne (bspw. Porträts erfolgreicher Somalier/innen analog «Die guten Albaner») positiv beeinflusst werden.

1. Vorbemerkung zur Recherche

1.1 Ausgangslage und Ziel

Seit gut zwanzig Jahren leben Menschen somalischer Herkunft in Zürich. Die Mehrheit von ihnen reiste in den 1990er-Jahren sowie im Jahr 2008 über den Asylbereich ein. Trotz dieser verhältnismässig langen Anwesenheit haben Integrationsfachleute heute nur beschränkte Kenntnisse über die spezifische Situation der somalischen Bevölkerung in der Schweiz.

Menschen somalischer Herkunft haben in der öffentlichen Wahrnehmung einen schwierigen Stand: Als Personen aus dem Asylbereich, als Dunkelhäutige und Muslime werden sie auf unterschiedlichen Ebenen mit negativen Vorurteilen und Typisierungen konfrontiert. In der Tagespresse erhalten sie vor allem im Zusammenhang mit Fällen von Drogenschmuggel, Piraterie vor der Küste Somalias, weiblicher Genitalverstümmelung oder dem Kopftuch Aufmerksamkeit. Ausserdem gilt die somalische Bevölkerung in der Schweiz als Migrantengruppe mit «überdurchschnittlich hohen Integrationsproblemen» (Stauffer 2011).

Diese Ausgangslage war Anlass, eine Recherche zu konzipieren und durchzuführen, welche die aktuelle Situation der Somalier/innen in der Stadt Zürich aufzeigt. Aus den gewonnen Erkenntnissen sollen Empfehlungen für Integrationsmassnahmen formuliert werden. Dabei stehen drei Themenbereiche im Vordergrund:

1. Beschreibung der soziodemographischen Situation der somalischen Bevölkerung in der Stadt Zürich

- Soziodemographische Merkmale der somalischen Bevölkerung in der Stadt Zürich
- Veränderungen der soziodemographischen Merkmale seit den späten 1990er-Jahren

2. Bestandsaufnahme und Analysen zur Integration der Somalier/innen in der Stadt Zürich

- Aktivitäten und (transnationale) Zugehörigkeiten der Somalier/innen in der Stadt Zürich
- Integrationsprojekte verschiedener Akteur/innen
- Integrationspotenziale und -risiken einzelner Gruppen innerhalb der somalischen Gemeinschaft

3. Erarbeiten von Empfehlungen für die Förderung der Integration

- Mögliche Vorkehrungen zugunsten einer Verbesserung der Teilhabemöglichkeiten der Somalier/innen am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben in Zürich

1.2 Umsetzung der Recherche

Die Recherche ist als praxisnahe Studie konzipiert, die sich an Fachpersonen aus dem Integrationsbereich sowie an interessierte Personen richtet. Sie orientiert sich – soweit dies die beschränkten Zeitressourcen zulassen – an wissenschaftlichen Kriterien.

1.2.1 Vorgehen

Die Projektdauer betrug acht Monate und gliederte sich in drei Phasen. Diese sind als eng verzahnte Prozesse von Datenerhebung, Auswertung und Schreibarbeit zu verstehen, welche von einer gegenseitigen Abhängigkeit geprägt sind.¹ Als Leitlinie für die Datensammlung und -auswertung dienen die in Abschnitt 1.1 formulierten Themenbereiche.

Phase 1: Literaturüberblick und Konzipierung der Studie

In dieser ersten Forschungsphase standen die Literaturrecherche und das Verfassen des Konzepts im Zentrum. Die Literaturrecherche zeigte, dass noch keine wissenschaftliche Literatur zu Somalier/innen in der Stadt Zürich existiert. Nur wenige Studien widmen sich dem Thema auf

¹ Diese methodische Orientierung entspricht den Ansätzen der Grounded Theory (Auerbach und Silverstein 2003, Glaser und Strauss 1998). Die Methode der induktiven Erkenntnisgewinnung entstand als Anleitung zum offenen Umgang mit Informationen im Feld und zur Bearbeitung von qualitativem Datenmaterial (Kategorienbildung). Auch wenn es sich um ein induktives Verfahren handelt, kommt die Grounded Theory trotzdem nicht ohne Konzepte aus, vor deren Hintergrund Forschungsfragen formuliert und erste Analysen getätigt werden (Charmaz 2000: 515).

nationaler Ebene. Eyer und Schweizer (2010) vermitteln einen Überblick über die wichtigsten Fakten zur somalischen Bevölkerung in der Schweiz, zu ihrer Migrationsgeschichte sowie zur sozioökonomischen Situation. Moret (2006a, b, 2009) untersucht die Mobilität von Somalier/innen sowie die damit verbundenen Strategien und transnationalen Verflechtungen. Wagner und Platzer (2010) analysieren unter anderem die Auswirkungen von Änderungen im schweizerischen Asylsystem auf die Zahl der im Land gestellten Asylgesuche somalischer Asylsuchenden.

Die vorliegende Studie baut auf diesen Grundlagen auf und erweitert diese mit Erkenntnissen zur spezifischen Situation von Somalier/innen in der Stadt Zürich.

Phase 2: Datenerhebung

Die Datenerhebung erfolgte über drei sich ergänzende Zugänge, die eine möglichst breite Perspektive ermöglichen: 1. Statistische Daten, 2. Interviews und 3. teilnehmende Beobachtung.

1. Statistische Daten: Die Sammlung, Aufbereitung und Analyse detaillierter statistischer Daten ermöglicht Aussagen zur soziodemographischen Situation von Personen somalischer Herkunft, die in der Stadt Zürich wohnhaft sind. Diese wurden von der Statistik der Stadt Zürich als Rohdaten zur Verfügung gestellt. Weitere Zahlenangaben stammen aus AOZ-interner Statistik. Sie umfassen all jene Somalier/innen, die in der Stadt Zürich wirtschaftlich unterstützt und von der AOZ betreut werden.²

2. Interviews: Die Interviews dienten einem eher formellen Informationszugang. Nach vorgängigen Anfragen und Terminabsprachen wurden folgende (Gruppen-)Interviews

mit insgesamt 28 Personen (davon 20 Somalier/innen) durchgeführt:

- 9 semi-strukturierte Interviews mit 1-3 Teilnehmenden somalischer Herkunft, die mindestens 19 Jahre alt und in der Stadt Zürich wohnhaft sind (2 Personen leben unterdessen nicht mehr in der Stadt Zürich).
- 12 semi-strukturierte Interviews mit 1-3 somalischen und nicht-somalischen Schlüsselpersonen. Gemeint sind Personen, die in ihrer (ausser)beruflichen Tätigkeit Kontakte zu Somalier/innen haben. Mit Ausnahme einer Interviewpartnerin verfügen sie alle über Fachwissen zur somalischen Bevölkerung in Zürich (6 Interviews). Somalier/innen, die sich sehr aktiv für die somalische Bevölkerung einsetzen und zudem gut vernetzt sind, wurden ebenfalls zu den Schlüsselpersonen gezählt (6 Interviews).

Als inhaltliche Richtlinie für die Interviews diente ein Leitfaden, der während der Gespräche flexibel eingesetzt, stets dem aktuellen Wissensstand angepasst und mit weiterführenden Fragen ergänzt wurde. Für die Somalier/innen, die somalischen und nicht-somalischen Schlüsselpersonen (Vertreter/innen der Vereine, Fachpersonen) sowie für die Forschenden wurden jeweils unterschiedliche Leitfäden ausgearbeitet.

3. Teilnehmende Beobachtung: Diese Forschungsmethode (DeWalt und DeWalt 2001) ermöglichte einen informellen Zugang zur somalischen Bevölkerung. Sie ist sehr zeitaufwändig und in starkem Mass von einem Vertrauensverhältnis zwischen den beteiligten Personen abhängig. Aus der teilnehmenden Beobachtung resultierten ergänzende bzw. erweiternde Daten zu den formellen Interviews.

²Die AOZ ist für folgende Personen zuständig: Asylsuchende (N-Bewilligung), Schutzbedürftige (S-Bewilligung), Personen ohne legalen Aufenthaltsstatus, vorläufig aufgenommene Personen ohne Flüchtlingsstatus sowie in den ersten fünf Jahren nach der Ankunft vorläufig aufgenommene Flüchtlinge (F-Bewilligung) und anerkannte Flüchtlinge (B-Bewilligung). Zudem ist sie für sogenannte «Mischfälle» zuständig, bei denen mindestens eine Person im Haushalt ein oben genanntes Kriterium erfüllt.

Eine Forscherin war alleine für die teilnehmende Beobachtung zuständig und protokollierte ihre Eindrücke bei zumeist alltäglichen Aktivitäten der zu Beobachtenden. Um einen informellen Zugang zu ermöglichen, verzichtete sie bewusst auf das Aufnehmen der Gespräche. Die so gewonnenen und in der Recherche verwendeten Zitate entsprechen dem ungefähren Wortlaut der jeweiligen Aussage. Die verschriftlichten Beobachtungen – durch Textfelder graphisch vom Fliesstext abgedelimitiert – sind in der Form ethnographischer Beschreibung in den Bericht eingefügt. Alle Namen wurden anonymisiert. Im Fokus der teilnehmenden Beobachtung standen eine Gruppe somalischer Frauen sowie eine Privatliegenschaft, in welcher fast ausschliesslich Männer somalischer Herkunft leben:

- Die Frauen reisten nach 2007 ein und waren zu diesem Zeitpunkt zwischen 28 und 50 Jahre alt. Bezüglich des Zivilstandes, der Anzahl Kinder sowie der Wohnsituation stellen sie eine heterogene Gruppe dar. Die teilnehmende Beobachtung erfolgte bei den Frauen zu Hause, während des Deutschunterrichts oder beim Einkaufen.
- Die Männer reisten um 2008 ein, sind zwischen 20 und 29 Jahre alt, alleinstehend und haben keine Familienmitglieder in der Stadt Zürich. Der Fokus wurde auf eine Wohnung der genannten Privatliegenschaft gelegt. Bewohnt wird diese von jungen Männern, die teilweise als MNA (unbegleitete minderjährige Asylsuchende) in die Schweiz kamen und nun zwischen 18 und 25 Jahre alt sind. Insgesamt wurden mit 18 Personen ausführlichere Gespräche geführt.

Die meist grosse und teils spontane Gesprächsbereitschaft der Interviewpartner/innen erleichterte die Feldforschung. Einladungen in Privatwohnungen waren keine Seltenheit. Zudem waren einige der Befragten bemüht, weitere nützliche Kontakte zu vermitteln. In einigen Fällen war die Kontaktaufnahme jedoch äusserst langwierig,

blieb unbeantwortet oder endete in kurzfristigen Absagen. Personen mit einem grossen Beziehungsnetz waren vereinzelt auch nicht bereit, weitere Kontakte zu vermitteln.

Einige Gesprächspartner/innen hatten Vorbehalte, an einem Interview teilzunehmen. Grund dafür waren meist Zweifel an der positiven Wirkung bzw. am Nutzen einer Forschung für die Somalier/innen in der Stadt Zürich. In anderen Fällen führte die Besorgnis, im Interview für die gesamte Gemeinschaft sprechen zu müssen, zur Absage. Vereinzelt waren Sprachbarrieren dafür verantwortlich, dass die Forscherinnen ihre Anliegen nicht deutlich vermitteln konnten und folglich kein Interview zustande kam. Auch während eines Interviews konnten sprachliche Schwierigkeiten zu unangenehmen Situationen führen.

Phase 3: Datenauswertung

- Die Auswertung geschah in drei voneinander abhängigen und grösstenteils simultan ablaufenden Arbeitsschritten.
- Die erste Phase diente der Datenaufbereitung: Nach jedem Interview wurde ein Protokoll verfasst, das den Inhalt des Gesprächs zusammenfasste und erste Interpretationen enthielt. Teilweise wurden die Interviews auch transkribiert.
- Im zweiten Schritt stand in Anlehnung an die «Grounded Theory» (siehe Fussnote 1) aus den aufbereiteten Daten ein überschaubarer, nach Themen gegliederter Datenkorpus. Unklarheiten wurden anhand zusätzlichen Materials bzw. mit Hilfe von Nachfragen aufgelöst.
- In der dritten Phase wurden bei der Analyse des Datenkorpus verschiedene Schlüsselthemen definiert. Diese werden in den Kapiteln 3 und 4 erörtert und dienen als Grundlage für die Empfehlungen zur Förderung der Integration.

1.2.2 Gründe für die mehrheitlich qualitative Ausrichtung der Recherche

In der vorliegenden Studie werden quantitative und qualitative Daten kombiniert. Der Schwerpunkt liegt auf den qualitativen Daten, die sozio-kulturelle Aspekte und subjektive Einschätzungen der befragten Personen hinsichtlich der Situation von Somalier/innen in der Stadt Zürich beleuchten. Die qualitative Datenauswertung ermöglicht es, unterschiedliche Meinungen, Beobachtungen und Erlebnisse zu berücksichtigen und zu vergleichen sowie Unklarheiten und Divergenzen anzusprechen.

1.3 Begriffsklärungen

Die Begriffe Integration, Gemeinschaft, Diaspora und Clantauchen im vorliegenden Text regelmässig auf. Daher soll ihre Verwendung in den folgenden Abschnitten geklärt werden.

1.3.1 Integration

Integration wird heute als vielschichtiger und langfristiger Prozess verstanden, der nicht nur zugewanderte Personen (mit einem sogenannten «Migrationshintergrund»), sondern auch die einheimische Bevölkerung betrifft. Die schweizerische Integrationspolitik zielt längerfristig auf die Teilhabe am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben. Das Bundesamt für Migration (2013b: 2) bezeichnet die Integration von Ausländer/innen als gelungen, «wenn sie in den verschiedenen Integrationsbereichen (z.B. Bildung, Erwerbstätigkeit, Straffälligkeit) vergleichbare statistische Werte aufweisen wie Schweizer/innen, die sich insbesondere im Hinblick auf das Alter, das Geschlecht, die gesellschaftliche und wirtschaftliche Lage, die Familiensituation sowie die berufliche Ausbildung in ähnlichen Lebenssituationen befinden.» In diesem Sinn hat die Stadt Zürich für die Jahre 2012 bis 2014 folgende integrationspolitische Ziele festgelegt: die

Chancengleichheit erhöhen, Eigenverantwortung ermöglichen, Willkommenskultur pflegen, gutes Zusammenleben fördern, Herausforderungen angehen und sich integrationspolitisch aktiv positionieren.³ Mit anderen Worten wird in dieser Studie ein Verständnis von «Integration» vertreten, das auf die Chancengleichheit bei der Teilhabe der Zugewanderten an der schweizerischen Gesellschaft abzielt. Chancengleichheit soll für alle Menschen möglich sein, die in der Schweiz wohnen – egal, ob sie sich als «Zürcher», «Schweizer», «Somalier», «Muslime» oder «schweizerische Somalier» etc. verstehen. Massnahmen zur Förderung der Integration sollen deshalb darauf zielen, die Möglichkeiten zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben (Arbeitsmarkt, Ausbildung, Sprache, lokale Vernetzungen etc.) zu verbessern. Darüber hinaus sollen sich Integrationsmassnahmen nicht nur an die Zielgruppe der Zugewanderten selbst richten, sondern die gesamte Gesellschaft einbeziehen und das Bewusstsein dafür stärken, dass die Schweiz eine Einwanderungsgesellschaft ist (Prodolliet 2006).

Von Bedeutung ist dabei, dass Integration nicht nur gefördert, sondern auch behindert werden kann. Es gibt unterschiedliche Integrationshürden, die gerade für die hier im Fokus stehende Gruppe von besonderer Relevanz sind. Ein Beispiel ist der erschwerte Zugang zum Arbeitsmarkt, wofür unterschiedliche rechtliche, integrationspolitische und gesellschaftliche Gründe verantwortlich waren bzw. sind (beschränkter Zugang für vorläufig Aufgenommene, Skepsis der Arbeitgebenden etc.). Integrationshemmnisse können sich im Laufe der Zeit verändern und gelten nicht für alle Zugewanderten gleichermassen. Für Personen im Asylverfahren oder für vorläufig Aufgenommene gelten etwa andere Integrationsbedingungen als für Personen mit gesichertem Aufenthaltsstatus (siehe Abschnitt 1.4 oder ausführlich Kamm et al. 2010).

³ www.stadt-zuerich.ch/content/prd/de/index/stadtentwicklung/integrationsfoerderung/grundlagen.html, 25. März 2014.

1.3.2 Gemeinschaft

In der vorliegenden Studie dient der Begriff «Gemeinschaft» als nützliches Kürzel für die Bezugnahme auf sämtliche Personen somalischer Herkunft in der Stadt Zürich. Die Problematik dieses Begriffes liegt darin, dass er Unterschiede innerhalb der Gemeinschaft verschleiert. Deshalb soll hier ausdrücklich darauf verwiesen werden, dass die Somalier/innen eine heterogene (ethnische) Gemeinschaft bilden. Die «somalische Gemeinschaft» soll also nicht als selbstverständliche Beobachtungseinheit vorausgesetzt werden, die sich durch Gemeinschaftssolidarität und kulturelle Differenz gegenüber Einheimischen und anderen ethnischen Minderheiten auszeichnet. In einer verdichteten Übersicht, wie diese Recherche sie verlangt, bleibt für die Nuancen in einer Gemeinschaft meist wenig Platz. Deshalb ist es wichtig, sich stets zu vergegenwärtigen, dass die somalische Herkunft je nach Individuum, Kontext und Situation unterschiedlich gewichtet wird. Individuen und Gruppen können sich mit der somalischen Gemeinschaft identifizieren, sich aber auch von ihr abgrenzen. In der vorliegenden Studie tragen wir der Heterogenität Rechnung, indem wir die Befragten in Form von Interviewzitatzen möglichst oft selbst zu Wort kommen lassen und so verschiedene Meinungen aufzeigen. Ausserdem wird auf unterschiedliche Gruppen innerhalb der somalischen Gemeinschaft verwiesen, deren Lebenssituationen sich beträchtlich voneinander unterscheiden.

1.3.3 Diaspora

Ähnlich dem Begriff «Gemeinschaft» dient auch «Diaspora»⁴ als nützliches Kürzel für die Bezugnahme auf sämtliche Personen somalischer Herkunft in der Stadt Zürich. Von einer Diaspora wird gesprochen, wenn folgende Charakteristika erfüllt sind: Freiwillige oder erzwungene Migration von einem Heimatland in mindestens zwei

Länder; die Mitglieder der Diaspora beziehen sich auf eine kollektive Identität, die von gemeinsamen historischen Erfahrungen herrührt; die Mitglieder sind mit Diaspora-Mitgliedern in anderen Ländern solidarisch verbunden; in der Mehrheitsgesellschaft erfahren sie oftmals fehlende Akzeptanz (Vertovec 1997: 277ff.). Wichtig hierbei ist, dass Diasporen in sich heterogen sind und sich das Bewusstsein für die eigene Diaspora und deren Bedeutung mit der Zeit verändert: «Diaspora-Identitäten sind von einer Vielzahl äusserer Faktoren abhängig und wandelbar. Sie müssen in jedem Einzelfall historisch verortet werden und spielen als Mittel der Mobilisierung in Bezug auf konkrete Ereignisse [...] eine Rolle» (Hoehne 2011: 60).

1.3.4 Clan

In Somalia ist der Clan ein wichtiger Bestandteil des Soziallebens (Lewis 1994). Er ist ein patrilineares, d.h. über die männliche Linie verbundenes Abstammungssystem (somalisch: *tol*), welches die traditionelle Gesellschaft segmentiert. Ausgangspunkt des Clansystems bildet das mythische Bruderpaar Samaal und Sab, deren Verbindungen zurück auf die arabische Halbinsel und in die Familie des Propheten Mohammeds reichen sollen. Von Samaal und Sab ausgehend gliedern sich die Somalier/innen in die fünf Clanfamilien Hawiyya, Dir, Ishaq, Darood und Rahanweyn sowie in zahlreiche Subclans. Die somalische Gesellschaft ist stark durch mündliche Traditionen bestimmt, durch welche diese mythischen und strukturellen Elemente immer wieder neu formuliert werden und somit dem Zeitgeist und den jeweiligen Allianzmustern unterliegen (Zitelmann 2011: 35ff.). Das Clansystem entspricht folglich einem normativen Ideal. Darüber hinaus existiert ein weiteres Standbein der somalischen Gesellschaft: Der Clan und seine Untereinheiten sichern sich mit Hilfe eines flexiblen Gewohnheitsrechts (*xheer*) ab. Damit vereint die somalische Gesellschaftsstruktur zwei Elemente, nämlich

⁴ Die gegenwärtige somalische Diaspora v.a. in westlichen Ländern entstand primär aus Flüchtlingswellen im Zusammenhang mit der Eskalation des Bürgerkriegs in Somalia ab den späten 1980er-Jahren. Zur Herausbildung der Diaspora haben jedoch auch vorherige Migrationswellen beigetragen, die seit dem 19. Jahrhundert erfolgten (Hoehne 2011: 62ff.).

die normativ hoch bewertete patrilineare Abstammung und die gewohnheitsrechtlich begründeten Allianzen. Letztere können die Verwandtschaftszusammenhänge stützen, sie aber auch unterlaufen (Zitelmann 2011: 52). Aus diesen beiden Standbeinen entsteht die für den Alltag wichtigste sozialpolitische Einheit (diya), über die das Individuum einen sicheren sozialen Status innerhalb der weiteren Gruppenzusammenhänge erhält (ebd.: 39f.).

Wie bereits für den Gemeinschafts- und Diasporabegriff erläutert, sollen auch die oben beschriebenen Sozialstrukturen nicht als selbstverständliche und unveränderliche Einheit vorausgesetzt werden. Sozialstrukturen werden durch Migrationsprozesse nicht einfach aus der Herkunftsin die Aufnahmegesellschaft übertragen, sondern den Bedürfnissen der Betroffenen angepasst, wodurch sich ihre Bedeutung verändert. Zugewanderte müssen die durch Migration bzw. Flucht erlittenen Verluste kompensieren und zugleich Strategien finden, mit den neuen Lebensrealitäten und -bedingungen fertig zu werden. Dies kann durch die Orientierung am kulturellen System der Aufnahmegesellschaft oder durch den Rückgriff auf bekannte Normen, Werte und Praxen geschehen (Klinke 2005: 16f.).

Durch die Migration in eine Gesellschaft mit fortschreitender Individualisierung und Pluralisierung können neue Möglichkeiten für die Lebensgestaltung und den Aufbau sozialer Beziehungen und Netzwerke jenseits der tradierten Gemeinschaftsformen entstehen. Gleichzeitig besteht die Möglichkeit, dass Somalier/innen auf ihre Clanherkunft als eine mögliche Netzwerkressource zurückgreifen und dadurch ein Gefühl von Kontinuität und Eingebettet-Sein in der Migrationssituation erhalten (zur Bedeutung der Clanzugehörigkeit siehe Abschnitt 3.3.2).

1.4 Der Aufenthaltsstatus F

Die Mehrheit der in Zürich wohnenden Somalier/innen ist in Besitz einer vorläufigen Aufenthaltsbewilligung (Aufenthaltsstatus F). Die folgenden Erläuterungen verdeutlichen die Benachteiligungen, die in verschiedenen Bereichen mit dem F-Status einhergehen. Sie können als relevante, strukturell bedingte Benachteiligung betrachtet werden, welche die Integration der Betroffenen erschwert.

Definition

Vorläufig aufgenommene Ausländer/innen sind Personen, deren Asylgesuch abgewiesen wurde, deren Weg- oder Ausweisung jedoch aus völkerrechtlichen, humanitären oder technischen Gründen nicht möglich, nicht zulässig oder unzumutbar ist. Als Erteilungsgründe einer vorläufigen Aufnahme gelten: Kriege, Bürgerkriege, medizinische Notlagen, die Gefahr von Folter und Verfolgung im Heimat- oder Herkunftsstaat sowie vollzugstechnische Gründe wie beispielsweise die Nichtkooperation eines Landes (Kamm et al. 2003: 8).⁵

Der F-Status stellt keine ordentliche Aufenthaltsbewilligung dar, sondern ist eine Ersatzmassnahme und wird vom Aufenthaltskanton für höchstens zwölf Monate ausgestellt. Sofern die Voraussetzungen weiterhin gegeben sind, kann die vorläufige Aufnahme um ein weiteres Jahr verlängert werden. Andernfalls kann das Bundesamt für Migration diese jederzeit aufheben. Frühestens nach fünf Jahren besteht die Möglichkeit, ein Gesuch um eine Aufenthaltsbewilligung zu stellen, wobei die Integration, die finanzielle Unabhängigkeit sowie die Zumutbarkeit der Rückkehr ins Herkunftsland als ausschlaggebende Kriterien gelten.⁶

⁵ Ausländergesetz (AuG) Art. 83 Abs. 1-4, Asylgesetz (AsylG) Art. 44 Abs. 1-2.

⁶ AuG Art. 84 Abs. 5.

Die Situation der Somalier/innen

Somalische Asylsuchende erhalten gemäss der schweizerischen Rechtsprechung keine Flüchtlingsanerkennung, da sie aufgrund des Zusammenbruchs der staatlichen Strukturen in Somalia keine Verfolgung durch einen staatlichen Akteur geltend machen können.⁷ Stattdessen wird ihnen seit Anfang der 1990er-Jahre in der Regel die vorläufige Aufnahme gewährt, da die Wegweisung nach Somalia gemäss Menschenrechtskonvention als unzumutbar gilt. Seit 1997 beschränkt sich diese Unzumutbarkeit jedoch auf Personen aus Zentral- und Südsomalia, da sich die Lage in den nördlichen Teilen des Landes (Somaliland und Puntland) verbessert hat (Moret et al. 2006a: 19ff.; Eyer und Schweizer 2010: 38f.). Dennoch wurden die wenigen abgewiesenen Asylsuchenden aus diesen Regionen nicht ausgeschafft (Moret et al. 2006a: 23). Selbständige und freiwillige Rückreisen kommen hingegen vor.⁸

Im nationalen Kontext betrachtet bilden die Somalier/innen bei den vorläufig Aufgenommenen mit 3'496 Personen (Stand Ende 2012) die grösste Gruppe. In der Regel leben rund 60 Prozent aller vorläufig Aufgenommenen länger als fünf Jahre in der Schweiz, rund ein Fünftel sogar länger als zehn Jahre (Kamm et al. 2003: 10).

1.4.1 Rechtliche Entwicklungen

Bis 2008 – analog Asylsuchende

Bis zur Gesetzesrevision im Jahr 2008 unterschied sich die Rechtsstellung von vorläufig Aufgenommenen und Asylsuchenden nur geringfügig und zeichnete sich durch zahlreiche arbeits-, sozial- und andere aufenthaltsrechtliche Beschränkungen aus. So hatten Personen mit einem F-Ausweis etwa keinen gesetzlichen Anspruch auf Familiennachzug. Der Zugang zum Arbeitsmarkt

war aufgrund des Vorrangs einheimischer Arbeitskräfte sowie solcher aus EU-/EFTA-Staaten erschwert. Kantonale Branchenregelungen – etwa die Beschränkung der Erwerbstätigkeit auf Niedriglohnbranchen wie die Industrie, das Gastgewerbe, die Landwirtschaft und das Reinigungswesen – wirkten weiter einschränkend. Ausserdem waren Integrationsmassnahmen für vorläufig Aufgenommene nicht vorgesehen, da die Behörden von einer baldigen Rückkehr ausgingen. Aus dem gleichen Grund entsprachen die Sozialhilfeleistungen denjenigen der Asylsuchenden (Kamm et al. 2003: 10 - 11, Achermann et al. 2006: 19 - 20).⁹ Für vorläufig Aufgenommene galt überdies ein Reiseverbot, weshalb sie ihre Familienangehörigen im Ausland nur in Ausnahmefällen besuchen konnten (Kamm et al. 2003: 11).

Ab 2008 – verstärkte Integrationsbemühungen

Die Revision des Asylgesetzes und des Ausländergesetzes verbesserte die Situation vorläufig aufgenommener Personen merklich. Seit dem 1. Januar 2008 werden sie gezielt in ihrer beruflichen und sozialen Integration gefördert. Branchenregelungen entfielen und vorläufig Aufgenommene haben nun denselben Zugang zur Erwerbstätigkeit wie Ausländer/innen mit Ausweis B. Seit demselben Jahr richtet der Bund den Kantonen zur Förderung von vorläufig aufgenommenen Personen und anerkannten Flüchtlingen eine Integrationspauschale aus. Ehegatten und Kinder unter 18 Jahren können nun nach frühestens drei Jahren nachgezogen werden – unter der Bedingung, dass die Personen im selben Haushalt und in einer bedarfsgerechten Wohnung leben und die Familie nicht auf Sozialhilfe angewiesen ist.¹⁰ Mit der uneingeschränkten Reisemöglichkeit ab März 2010 trat zudem eine

⁷ Seit einer Korrektur der Asylrechtskommission im Jahr 2006 gilt nicht mehr als entscheidend, von wem die Verfolgung ausgeht, sondern ob eine Person in ihrem Heimatland überhaupt Schutz finden kann. Dennoch stieg in der Folge die Anerkennungsquote somalischer Asylsuchender nicht wesentlich an (Eyer und Schweizer 2010: 38f.).

⁸ Gemäss einer Aussage von Peter Moor, stv. Sektionschef a.i. beim BFM, 29.08.2013.

⁹ Die Beiträge für Asylsuchende liegen 40 bis 60 Prozent unter denjenigen der Schweizer/innen.

¹⁰ Eine Fachperson verweist auf den problematischen Aspekt des erleichterten Familiennachzugs, weil sich die ohnehin oftmals prekären Wohnverhältnisse zusätzlich verschlechtern.

kurzfristige Verbesserung der Mobilität ein. Diese wurde im Dezember 2012 wieder eingeschränkt. Aktuell sind Auslandsreisen nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich (EJPD 2012). Die wirtschaftliche Unterstützung von vorläufig aufgenommenen Personen unterliegt

kantonalen Regelungen. Im Kanton Zürich können diese seit der Teilrevision des Sozialhilfegesetzes per Januar 2012 wirtschaftliche Unterstützung nach den Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) beanspruchen. Dadurch sind sie den Schweizer/innen gleichgestellt.¹¹

¹¹ Sozialhilfegesetz des Kantons Zürich (Art. 5d): [www2.zhlex.zh.ch/app/zhllex_r.nsf/0/F8B29A9532928773C1257949002551A5/\\$file/851.1_14.6.81_75.pdf](http://www2.zhlex.zh.ch/app/zhllex_r.nsf/0/F8B29A9532928773C1257949002551A5/$file/851.1_14.6.81_75.pdf), 11. September 2014; Ergänzungen im Sozialhilfe-Behördenhandbuch (Kapitel 3.1.04): www.sozialhilfe.zh.ch/Handbuch/3.1.04.%20Unterstützungszuständigkeit%20für%20Personen%20des%20Asylbereichs%20und%20vorläufig%20Aufgenommene.aspx, 11. September 2014.

2. Die somalische Diaspora in der Schweiz

Die Erläuterungen zur Entwicklung der politischen Lage in Somalia in Kapitel 2.1 zeigen auf, weshalb Somalier/innen ihre Heimat verliessen und unter anderem in die Schweiz migrierten und migrieren. Anschliessend wird in Kapitel 2.2 die somalische Diaspora in der Schweiz anhand statistischer und soziodemographischer Daten charakterisiert.

2.1 Der Bürgerkrieg in Somalia und die somalische Diaspora

Charakteristika der somalischen Bevölkerung

Neben einer Mehrheit ehemals nomadisierender Somali (ca. 90 Prozent) leben in Somalia ethnische Minderheiten und Zugewanderte (Eyer und Schweizer 2010: 12). Die somalische Gesellschaft ist in zahlreiche Clans und Subclans gegliedert, welche für das Familienleben, die Politik und Wirtschaft nach wie vor von zentraler Bedeutung sind (ebd.: 95f.). Die Mehrheit der Bevölkerung spricht Somalisch. 99 Prozent bekennen sich zum sunnitischen Islam (Fischer Weltalmanach 2009).

Kurzabriss der jüngsten Geschichte Somalias

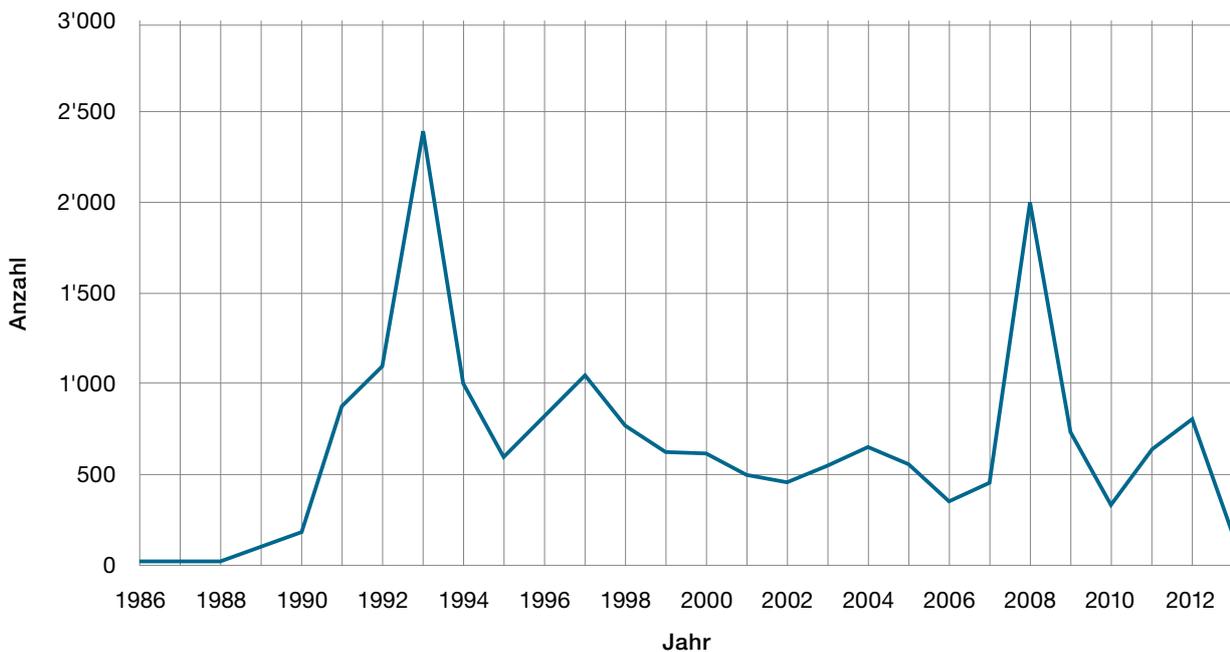
Die jüngste Vergangenheit Somalias ist geprägt durch einen noch immer andauernden Bürgerkrieg, in dessen Folge die staatlichen Strukturen zusammengebrochen sind. 1988 lehnten sich Oppositionsgruppen gegen das sozialistische Regime des Diktators Mohammed Siad Barre auf und entfachten in Folge den Krieg. Während sich die nördlichen Gebiete Somaliland und Puntland¹² für autonom erklärten und die Lage dort zurzeit relativ ruhig ist, streiten sich in Zentral- und Südsomalia verschiedene Gruppierungen wie Clanmilizen, Warlords und Banden um die Macht (Eyer und Schweizer 2010: 16ff.). Mehrere Friedenskonferenzen scheiterten und eine Stabilisierung der Sicherheitslage durch die Stationierung von Blauhelmsoldaten (1992 – 1995) schlug fehl. Im Jahr 2000 wählten einige Clanführer im

Nachbarstaat Djibouti eine Nationale Übergangsregierung (Transitional National Government TNG). Oppositionsparteien bildeten eine Gegenregierung und die Gewalt setzte sich unvermindert fort. 2002 sollte mit der Föderalen Übergangsregierung (Transnational Federal Government TFG) erneut ein Parlament für Somalia eingesetzt werden. Die TFG zog 2005 nach Mogadishu, konnte aber wegen interner Uneinigkeiten keine funktionierende Regierung stellen. Bereits ein Jahr später übernahm die Union of Islamic Courts UIC die Kontrolle über Mogadishu, worauf Äthiopien Truppen zur Unterstützung der TFG sandte. Die Kämpfe ab dem Jahr 2006 forderten viele Opfer in der Bevölkerung (Wagner und Platzer 2010: 51f.). Seit 2012 keimt Hoffnung auf Stabilität: Somalia verfügt über ein Parlament, das von einem Ältestenrat gewählt wurde, und über eine Regierung, die von den USA anerkannt wird (Friedenszeitung 2012: 4; Hug 2013).

Die somalische Diaspora weltweit

Politische Instabilität, kriegerische Unruhen und die prekäre Sicherheitslage in Somalia haben viele Somalier/innen veranlasst, ihr Land zu verlassen. Die somalische Diaspora wird weltweit auf 1 bis 1.5 Millionen Menschen geschätzt. Insbesondere die benachbarten Staaten Somalias sind wichtige Asylländer (Moret et al. 2006b). Im Jahr 2008 umfasste die somalische Diaspora in Kenia 200'000 bis 300'000, in Äthiopien 30'000 bis 50'000 und im Jemen 120'000 bis 250'000 Angehörige. In Europa leben in den grössten Exilgemeinden in Grossbritannien 50'000, in Schweden 25'000 und in Norwegen 23'000 Somalier/innen (Eyer und Schweizer 2010: 25). Die somalische Bevölkerung in der Schweiz betrug im Jahr 2008 schätzungsweise zwischen 7'000 und 7'500 Personen (ebd.: 33). Es kann davon ausgegangen werden, dass bis dato diese Anzahl aufgrund von Einwanderungen und Geburten weiter angestiegen ist.

¹²Die Republik Somaliland erklärte 1991 einseitig die Unabhängigkeit von Somalia, ist aber von der internationalen Gemeinschaft nicht als souveräner Staat anerkannt. Puntland erklärte sich 1998 zu einem autonomen Teilstaat innerhalb Somalias und wurde von der somalischen Übergangsregierung offiziell anerkannt. Während die Lage in Somaliland als relativ friedlich eingestuft wird, gilt Puntland aufgrund von terroristischen Anschlägen und Machtkämpfen zwischen verschiedenen Interessensgruppen als weniger sicher (Wagner und Platzer 2010: 52f.).

Abb. 1: Asylgesuche von Personen aus Somalia in der Schweiz, 1986 – 2013

Quelle: Bundesamt für Statistik

2.2 Einwanderung in die Schweiz

Die 1990er Jahre

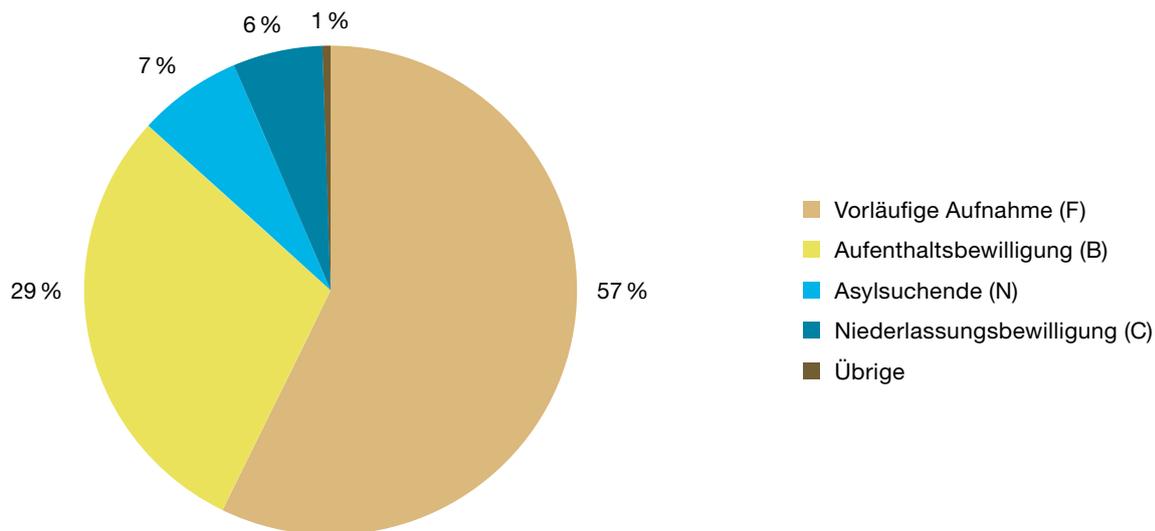
Die Einwanderung der Somalier/innen in die Schweiz erfolgte hauptsächlich über den Asylbereich. Noch in den 1980er-Jahren versuchten nur wenige Somalier/innen dem sozialistischen Regime Siad Barres zu entkommen. Im Jahr 1993 hingegen flüchteten als Folge der eskalierenden Gewalt ungefähr 2'400 Somalier/innen in die Schweiz, was zu einer deutlichen Zunahme somalischer Asylgesuche führte (siehe Abb. 1). Da die Reise nach Europa kostspielig war, ist davon auszugehen, dass es sich dabei vor allem um Personen mit einem soliden finanziellen Hintergrund gehandelt hat (Moret et al. 2006a: 45; Eyer und Schweizer 2010: 34f.). Aufgrund der Unzufriedenheit über den Status als vorläufig Aufgenommene in der Schweiz wanderten viele Somalier/innen in andere Länder weiter, in der

Hoffnung auf bessere Aufnahmebedingungen (Moret et al. 2006a: 61ff.).¹³ Grossbritannien, skandinavische Länder, die Niederlande, die USA und Kanada galten dabei als die attraktivsten Zielländer (Eyer und Schweizer 2010: 38, 138; Wagner und Platzer 2010: 98ff.). Die wichtigsten Gründe, weshalb Personen aus Somalia dennoch die Schweiz bewusst als Zielland wählten und wählen, sind hier anwesende Familienmitglieder oder Vorstellungen über einen guten Lebensstandard.

Ab 2006

Die zweite deutliche Zunahme somalischer Asylgesuche begann im Jahr 2006 und war eine Folge der wiederaufflammenden Kämpfe in Somalia (Eyer und Schweizer 2010: 34). Hierbei handelt es sich mehrheitlich um junge Männer. Der Männerüberschuss in der jüngsten Einwanderungsgruppe

¹³Details zur Sekundärmigration von Somalier/innen finden sich bei Moret, Baglioni und Efonyai-Mäder (2006b).

Abb. 2: Personen somalischer Herkunft in der Schweiz nach Aufenthaltsstatus, 2011

Quelle: Bundesamt für Statistik, STAT-TAB ¹⁵

kann mit den veränderten Fluchtbedingungen erklärt werden: Während somalische Asylsuchende zunächst vorwiegend per Flugzeug nach Europa kamen, ist dies heute aufgrund der hohen Reisekosten, der strikteren Kontrollen an den Flughäfen sowie des allgemein restriktiveren Umgangs mit der Zuwanderung beinahe unmöglich. Stattdessen weichen Somalier/innen vermehrt auf die Route via Nordafrika per Schiff nach Europa aus – eine zwar billigere aber dafür risikoreiche Option, die eher Männer auf sich nehmen (Moret et al. 2006a: 45). In Anspielung auf die gefährliche Schiffsüberfahrt nennt die somalische Gemeinschaft diese Flüchtlinge «Generation Titanic» (Praz 2011; Gespräch mit Joëlle Moret vom 23. Juli 2013). Nebst der Zuwanderung von jungen Männern sind seit 2011/2012 «relativ viele Familienzusammenführungen»¹⁴ von Ehegatten und minderjährigen Kindern zu beobachten.

2.2.1 Die somalische Diaspora in der Schweiz

Aufenthaltsstatus

Im Jahr 2011 waren 56 Prozent der Personen mit somalischem Pass in der Schweiz vorläufig aufgenommen (F), 30 Prozent besaßen die Aufenthaltsbewilligung (B), 7 Prozent waren Asylsuchende (N) und 6 Prozent verfügten über eine Niederlassungsbewilligung (C) (siehe Abb. 2).

Geografische Verteilung

Somalier/innen sind in der Deutschschweiz stärker vertreten als in der französischsprachigen Schweiz.¹⁶ Grössere somalische Gemeinschaften leben in den Kantonen Zürich (rund 22 Prozent aller Personen somalischer Herkunft in der Schweiz), Bern, St. Gallen, Aargau, Luzern, Waadtland und Genf. Aufgrund der besseren Ausbildungs- und Erwerbsmöglichkeiten sowie des dichteren Netzwerkes

¹⁴ Gemäss einer schriftlichen Auskunft von Peter Moor, Stv. Sektionschef a.i. beim BFM, 29.08.2013. Auch eine somalische Gesprächspartnerin wies auf diese Beobachtung hin.

¹⁵ Siehe www.pxweb.bfs.admin.ch, 27. August 2013.

¹⁶ Dies ist eine Folge des Verteilschlüssels. Gemäss diesem werden Personen des Asylbereichs nach der Phase in einem Empfangs- und Verfahrenszentrum einem Kanton zugeteilt. Der Verteilschlüssel orientiert sich an den jeweiligen Bevölkerungszahlen der Kantone. Siehe www.bfm.admin.ch/content/bfm/de/home/themen/asyl/asylverfahren/empfang/verteilung_der_asylsuchenden.html, 22. August 2013.

an Beratungsstellen sind somalische Personen – wie auch andere Zugewanderte – häufiger in bevölkerungsreichen Städten anzutreffen (Eyer und Schweizer 2010: 47).

Bildungsstand

Der mangelhafte Bildungsstand der somalischen Bevölkerung ist zum einen auf die prekäre Lage des somalischen Bildungssystems aufgrund des Bürgerkriegs und zum anderen auf die tiefere Einschulungsquote von Mädchen zurückzuführen (ebd.: 52). Nur rund die Hälfte der Somalier/innen in der Schweiz hat gemäss der Eidgenössischen Volkszählung von 2000 die obligatorische Schule abgeschlossen, etwa 22 Prozent haben keinen schulischen Abschluss. Insbesondere bei Frauen, aber auch bei jüngeren asylsuchenden Männern, scheint Analphabetismus weit verbreitet zu sein. Ungefähr 12 Prozent haben einen Universitätsabschluss, der jedoch in der Schweiz nicht anerkannt wird.

2.2.2 Drei Hauptgruppen mit unterschiedlichen Integrationsvoraussetzungen

Die somalische Bevölkerung in der Stadt Zürich zeigt eine grosse soziodemographische und generationsbezogene Vielfalt. Um ihr ansatzweise gerecht zu werden, wird für die Recherche in Anlehnung an Eyer und Schweizer (2010: 64) auf die (idealtypische) Unterteilung der somalischen Bevölkerung in drei Hauptgruppen zurückgegriffen. Diese Gruppen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Integrationsvoraussetzungen. Sie wurden in der vorliegenden Studie wie folgt benannt: «Früh Zugewanderte», «Zweite Generation» und «Neue Junge».

Früh Zugewanderte

Sie kamen in den 1980er- oder 1990er-Jahren als Erwachsene (mit oder ohne Kinder) in die Schweiz. Ihr Aufenthalt wurde jahrelang nur «vorläufig» geregelt und folglich galten im Arbeitsmarkt Inländervorrang-

und Branchenregelungen. Dieses aufenthaltsrechtliche Dauerprovisorium, Arbeitsbeschränkungen und niedrige Löhne sind u.a. Gründe dafür, dass ein Teil dieser Gruppe resignierte und bis heute in der Schweiz nicht richtig Fuss fassen konnte.

Zweite Generation

Hierbei handelt es sich um Kinder somalischer Zugewanderter. Sie sind in der Schweiz aufgewachsen. Obwohl ein Teil von ihnen mit erheblichen schulischen Schwierigkeiten kämpft, kommen sie im Berufs- und Ausbildungssystem zunehmend besser zurecht, erwerben mittlere und höhere Bildungsabschlüsse und absolvieren Berufslehren.¹⁷ Als Muslim/innen und Dunkelhäutige sind sie dennoch Diskriminierungen im Bewerbungsprozess ausgesetzt.

Neue Junge

Dies sind Personen zwischen 18 und 30 Jahren, die ab 2006 als alleinstehende Asylsuchende in die Schweiz kamen. Sie sind am Horn von Afrika in einem sogenannten «failed state» aufgewachsen und haben kaum die Grundschule besucht. In der somalischen Gemeinschaft gelten sie als die Generation, die «untergeht» oder «verloren» ist.

Eyer und Schweizer (2010: 64) bezeichnen die Aufenthaltsdauer als «eine der wichtigsten Determinanten für eine ökonomische Integration». Die längere Anwesenheitsdauer ermöglicht den Zugewanderten, unabhängig vom Aufenthaltsstatus ein soziales Netzwerk aufzubauen und mit den relevanten Gegebenheiten vertraut zu werden. So wäre anzunehmen, dass die ersten beiden Gruppen grundsätzlich über bessere Deutschkenntnisse verfügen und folglich auch besser in den Arbeitsmarkt integriert sind als die Neuen Jungen.

In der vorliegenden Studie soll nun überprüft werden, wie sich die Situation dieser drei Gruppen in Zürich darstellt.

¹⁷ Allgemein zur Situation der zweiten Generation in der Schweiz: Mey et al. 2005.

3. Somalier/innen in der Stadt Zürich

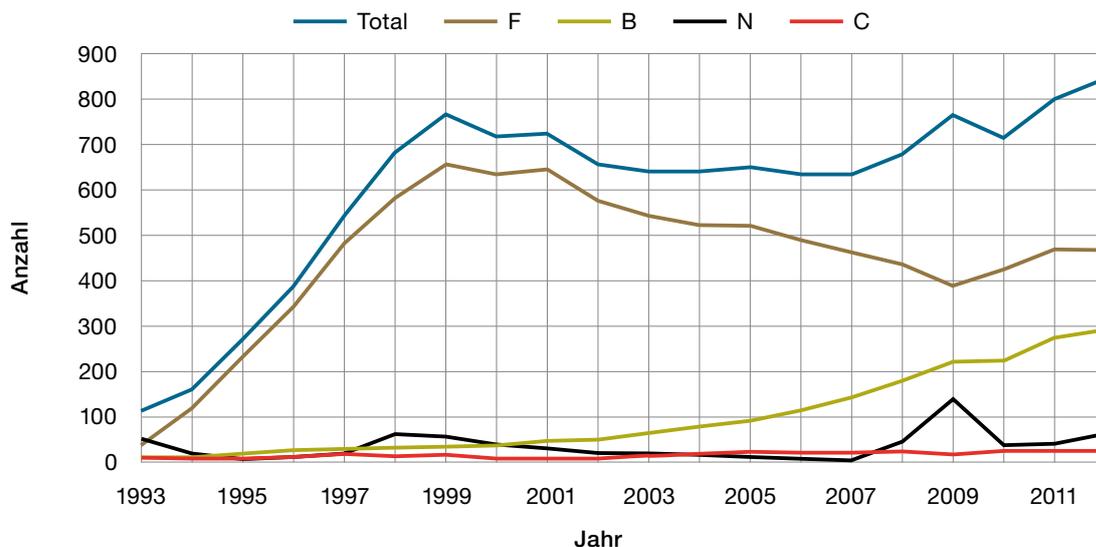
Nachdem die wichtigsten Fakten zu Somalia und zur somalischen Diaspora in der Schweiz genannt sind, widmet sich die Studie nun der somalischen Bevölkerung in der Stadt Zürich. In Kapitel 3.1 werden die statistischen Auswertungen zu den soziodemographischen Merkmalen präsentiert. Danach verlagert sich der Fokus auf Beschreibungen des Alltagslebens: Kapitel 3.2 widmet sich lokalen und transnationalen Vernetzungen der Somalier/innen in Zürich, Kapitel 3.3 fokussiert auf soziale Organisationsformen, die Sprache und die Religion. Kapitel 3.4 befasst sich schliesslich mit den Integrationsbemühungen verschiedener Akteure.

3.1 Soziodemographische Merkmale der somalischen Bevölkerung in der Stadt Zürich

Aus Abb. 3 wird ersichtlich, dass die somalische Bevölkerung in der Stadt Zürich in den 1990er Jahren stetig auf knapp 800 Personen anwuchs. Ab 1999 reduzierten dann

zahlreiche Ausreisen (Sekundärmigration) die somalische Gemeinschaft, bis sie sich ab dem Jahr 2002 für einige Jahre bei etwa rund 650 Personen stabilisierte. Seit 2007 ist ein erneuter Anstieg der Anzahl somalischer Personen zu beobachten. Im Jahr 2008 verzeichnete die Schweiz die meisten Asylgesuche von Personen somalischer Herkunft (siehe Abb. 1), was wiederum ab dem Jahr 2009 für die Stadt Zürich deutlich spürbar wurde. Die zeitlich verzögerte Zunahme ist dadurch zu erklären, dass Asylsuchende allgemein erst nach einem rund dreimonatigen Aufenthalt in einem Empfangs- und Verfahrenszentrum des Bundes, in kantonale Unterkünfte transferiert werden. Im Jahr 2012 waren schliesslich 850 Personen somalischer Nationalität in der Stadt Zürich gemeldet (siehe Abb. 4).¹⁸ Mit einem Anteil von weniger als ein Prozent an der ausländischen Bevölkerung rangierten sie lediglich auf Platz 27 der am stärksten vertretenen ausländischen Bevölkerungsgruppen.

Abb. 3: Personen somalischer Nationalität in der Stadt Zürich nach Ausweiskategorie, 1993 – 2012



Quelle: Statistik Stadt Zürich

¹⁸ www.stadt-zuerich.ch/content/prd/de/index/statistik/bevoelkerung/bevoelkerungsstand/nationalitaet.html, 22. Juli 2013. Gemäss der Sans-Papiers Anlaufstelle in Zürich dürften hier nur wenige bis gar keine somalischen Sans-Papiers leben, da Somalier/innen gute Chancen auf einen F-Ausweis haben.

3.1.1 Der Aufenthaltsstatus der Somalier/innen in der Stadt Zürich

Mehr als die Hälfte der somalischen Bevölkerung in Zürich besass im Jahr 2012 eine vorläufige Aufenthaltsbewilligung (F), rund ein Drittel eine Aufenthaltsbewilligung (B), 7 Prozent waren Asylsuchende (N) und 3 Prozent verfügten über eine Niederlassungsbewilligung (C) (siehe Abb. 3).

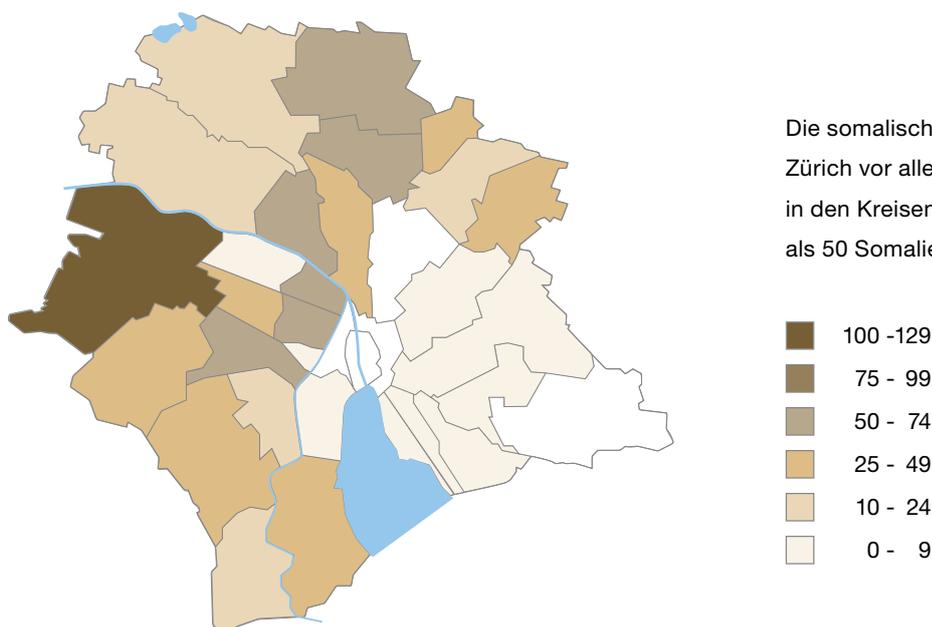
Auffallend ist, dass die Anzahl der vorläufig Aufgenommenen seit 2002 kontinuierlich abnahm, während die Anzahl somalischer Personen mit einer Aufenthaltsbewilligung stetig anstieg. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass die grossen Einwanderungswellen von Somalier/innen in die Schweiz bereits einige Jahre zurückliegen und in der Zwischenzeit viele ehemals vorläufig Aufgenommene eine Aufenthaltsbewilligung B erlangen konnten. Darüber hinaus haben seit 1996 insgesamt 380 v.a. junge Somalier/innen, die in der Stadt Zürich wohnen, das Schweizer Bürgerrecht erworben (Statistik Stadt Zürich). Folglich

leben zurzeit rund 1'200 Personen somalischer Herkunft in Zürich, wovon heute schätzungsweise ein Drittel eingebürgert ist und mehr als die Hälfte über einen gesicherten Aufenthaltsstatus verfügt.

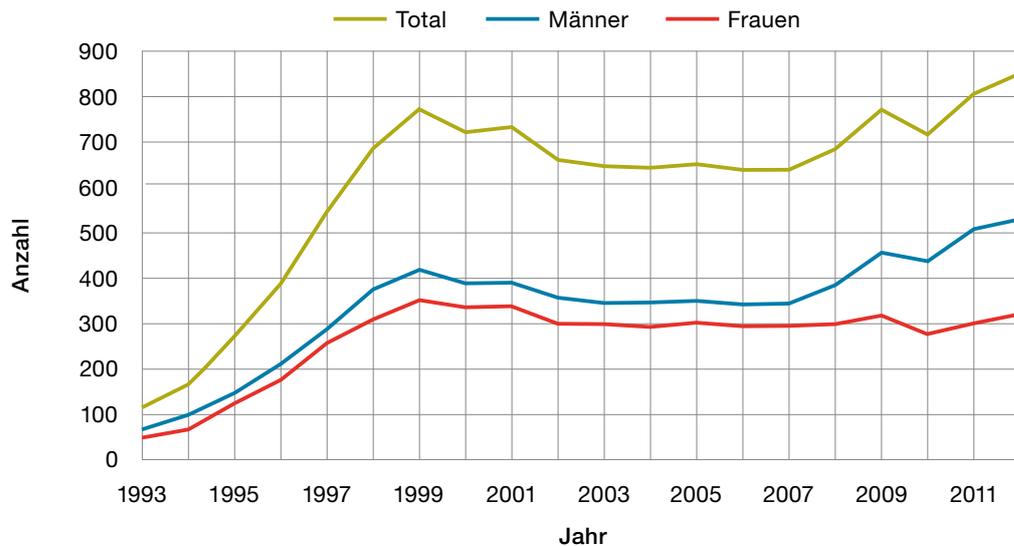
3.1.2 Personen somalischer Nationalität nach Geschlecht und Alter

Bis 2007 entwickelten sich der Männer- und Frauenanteil der somalischen Bevölkerung in der Stadt Zürich parallel zueinander, wobei die Männer jeweils leicht übervertreten waren (siehe Abb. 5). Während die Anzahl der Frauen seit 2007 relativ konstant blieb, nahm die Anzahl der Männer deutlich zu. Im Jahr 2012 betrug der Männeranteil 62 Prozent, der Frauenanteil 38 Prozent. Diese in der Stadt Zürich zu beobachtende Entwicklung deckt sich mit dem Umstand, dass die jüngste Zuwanderung in die Schweiz mehrheitlich durch junge Somalier zwischen 18 und 30 Jahren erfolgte (Eyer und Schweizer 2010; siehe auch 2.2). Die verstärkte Zuwanderung junger Männer zeigt sich

Abb. 4: Wohngebiete der Somalier/innen in der Stadt Zürich, 2012



Die somalische Bevölkerung ist in der Stadt Zürich vor allem im Kreis 9 wohnhaft. Auch in den Kreisen 4, 5, 10 und 11 leben mehr als 50 Somalier/innen.

Abb. 5: Personen somalischer Nationalität in der Stadt Zürich nach Geschlecht, 1993 – 2012

Quelle: Statistik Stadt Zürich

auch in der Alterspyramide der somalischen Bevölkerung in der Stadt Zürich: Bei den 20- bis 29-Jährigen waren im Jahr 2012 dreimal so viele Männer wie Frauen zu verzeichnen (siehe Abb. 6). Der Anteil der Somalier/innen der ersten Einwanderungsgruppe, die heute über 40 Jahre alt sein dürften, ist eher klein. Angesichts der hohen Zahl an Asylgesuchen zu Beginn der 1990-er Jahre scheint dies paradox (siehe Abb. 1). Dieser Umstand kann jedoch dadurch erklärt werden, dass zahlreiche Somalier/innen der ersten Gruppe weiterwanderten und andere sich einbürgern liessen.

3.1.3 Somalische Sozialhilfebeziehende in der Stadt Zürich¹⁹

Ungefähr 60 Prozent der Personen somalischer Nationalität beziehen in der Stadt Zürich bei der kommunalen Asyl- und Flüchtlingsfürsorge Sozialhilfe.²⁰ Die Mehrheit gehört

zu den Neuen Jungen, die nach 2006 in die Schweiz einreisten. Weniger als ein Fünftel der somalischen Sozialhilfebeziehenden immigrierte vor 2006 (siehe Abb. 7).

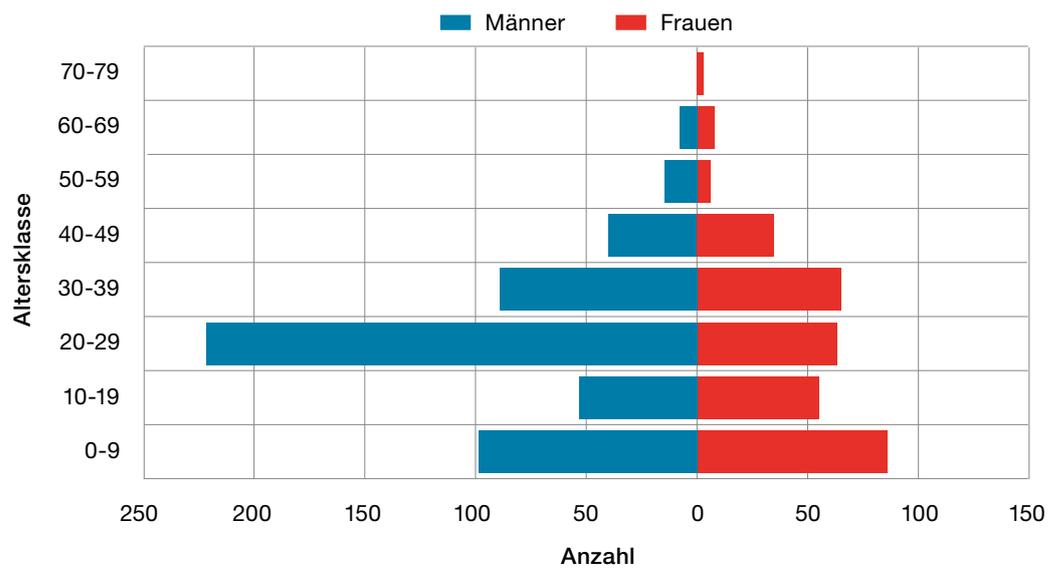
Die Alterspyramide der somalischen Sozialhilfebeziehenden gleicht derjenigen der somalischen Gesamtbevölkerung in Zürich (siehe Abb. 6). Augenfällig in beiden Statistiken ist der grosse Anteil an jungen Männern, die zwischen 20 und 29 Jahre alt sind. Weiter Bemerkenswert ist der etwas höhere Anteil an Kindern und Jugendlichen, die auf wirtschaftliche Unterstützung angewiesen sind. Zurückzuführen ist dies auf die somalischen Grossfamilien und deren erhöhtes Risiko für Sozialhilfeabhängigkeit.

Bei der jüngsten Altersgruppe der 0- bis 9-Jährigen überwiegt der Anteil der Sozialhilfebeziehenden, die in der Schweiz geboren sind. Bei den über 20-jährigen

¹⁹Sämtliche Ausführungen, Zahlen und Grafiken in diesem Abschnitt zu somalischen Sozialhilfebeziehenden stützen sich auf Zahlen der AOZ-Statistik. Sie beziehen sich u.a. auf Somalier/innen mit Status N, F und F/B-Flüchtling, die in der Stadt Zürich von der AOZ betreut werden.

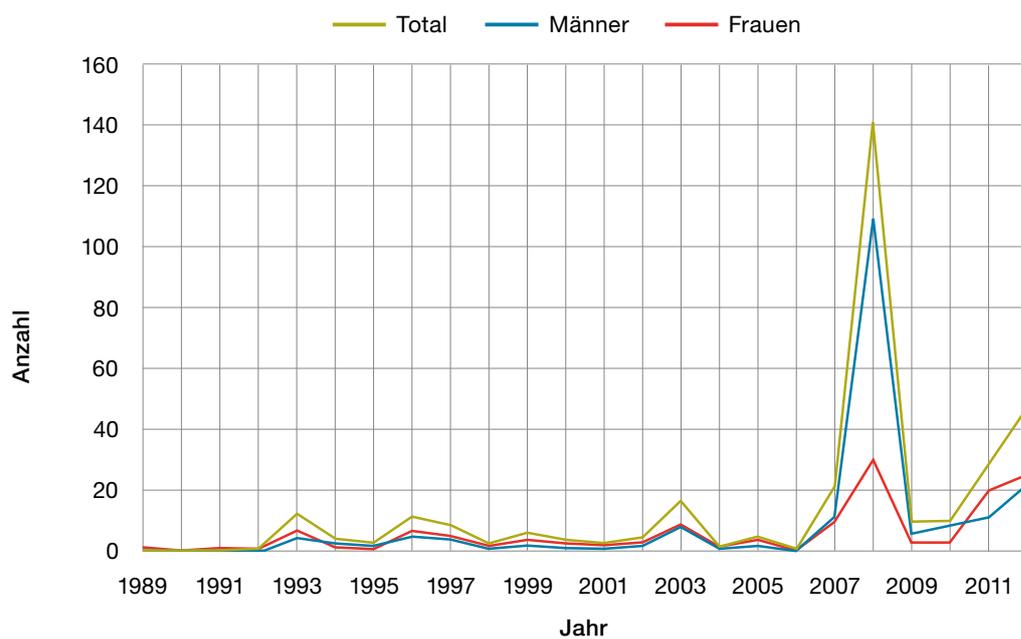
²⁰Der Anteil der Sozialhilfebezüger/-innen kann aus verschiedenen Gründen nur grob geschätzt werden. Unter anderem weil Personen ohne Ausweis oder ohne Angaben zum Aufenthaltsstatus in dieser Berechnung nicht berücksichtigt sind und weil nicht alle Somalier/innen, die Sozialhilfe beziehen, von der AOZ betreut werden. Die genaue Anzahl Somalier/innen, die über einen sicheren Aufenthaltsstatus verfügen oder eingebürgert sind und Sozialhilfe beziehen, liegt uns nicht vor.

Abb. 6: Personen somalischer Nationalität in der Stadt Zürich nach Alter und Geschlecht, 2012



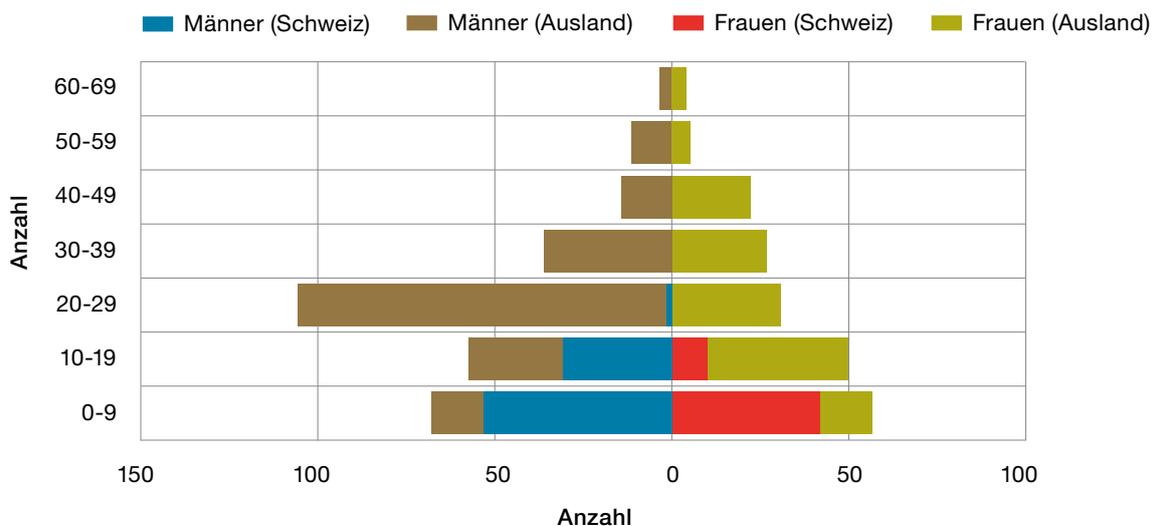
Quelle: Statistik Stadt Zürich

Abb. 7: Somalische Sozialhilfebeziehende nach Einreisejahr, 1989 – 2012



Quelle: AOZ

Abb. 8: Somalische Sozialhilfebeziehende der kommunalen Asyl- und Flüchtlingsfürsorge nach Alter, Geschlecht und Geburtsland, Ende Mai 2013



Quelle: AOZ

ist der Anteil dieser Personen hingegen verschwindend klein. Dies ist eine Folge davon, dass es sich bei der somalischen Bevölkerung um eine historisch junge Einwanderungsgruppe handelt.

3.2 Lokale und transnationale Vernetzungen

Die bisherige Beschreibung der somalischen Bevölkerung in der Stadt Zürich basierte auf den Auswertungen von statistischen Daten. Diese sollen nun mit den Erkenntnissen aus der Feldforschung und Interviews ergänzt und vertieft werden.

3.2.1 Inter- und intragenerationelle Beziehungen

Die somalische Diaspora in Zürich ist in sich gut vernetzt. Gemäss den Aussagen befragter (Fach-)Personen erfolgt diese Vernetzung durch informelle Beziehungen und auf mündlicher Basis. Vereinzelt fiel diesbezüglich der Begriff

«orale Gemeinschaft». Damit gemeint ist, dass Informationen mündlich weitergegeben werden und auf diese Weise schnell innerhalb der Gemeinschaft zirkulieren.

Zwischen Beziehungen innerhalb einer Generation und solchen über verschiedene Generationen hinweg lassen sich klare Unterschiede ausmachen. Die intergenerationellen Beziehungen zeichnen sich durch eine starke Hierarchie, Distanz und Verbindlichkeit aus. Ältere Somalier geniessen grossen Respekt und verlangen auch, dass sie als Respektspersonen behandelt werden. Ein interkultureller Übersetzer erwähnte etwa, dass es für ihn einfacher sei, für eine Frau zu übersetzen als für einen älteren Somalier. Im Gegensatz dazu sind Beziehungen innerhalb einer Altersgruppe geprägt durch eine gewisse Offenheit. Die Gespräche und Beobachtungen während der Datenerhebung zeigten, dass solche intragenerationelle Beziehungen

bei jungen Somalier/innen ohne Familienangehörige als Ersatz für fehlende Familienstrukturen betrachtet werden (siehe auch die Auszüge aus dem Forschungstagebuch «Intergenerationelle Beziehungen, nachfolgend, und «Unverbindliche Freundschaften als Familienersatz?», S. 32).

Aus dem Forschungstagebuch von Nicole Winkler Intergenerationelle Beziehungen

«Xussen ist mein Freund. Wir haben uns in der Schweiz kennengelernt und verbringen viel Zeit miteinander. Aber eigentlich ist er zu alt. Er ist schon 38 Jahre alt. Wir sollten eigentlich keine richtigen Freunde sein, denn dann habe ich nicht genug Respekt vor ihm.» Hassan selbst ist erst 26. Xussen, meint, dass dies für ihn persönlich kein Problem darstelle. Die Regeln bezüglich horizontaler und vertikaler Beziehungen seien in Europa weniger starr als in Somalia. Trotzdem sei eine Freundschaft mit diesem Altersunterschied eine Seltenheit. Dauerhafte Freundschaften, die sich in Europa ergeben, seien sowie so selten; es handle sich um lose Kontakte. Hassan stimmt zu: «Hier sind viele Regeln nicht so streng wie in Somalia. Aber diese Regel ist immer noch sehr wichtig! Ältere wollen von den Jungen respektvoll behandelt werden. Sie wollen keine Freundschaft.» Diese Aussage stimmt mit den Daten, die für diese Recherche erhoben wurden, überein: Im Netzwerk somalischer Frauen und Männer werden Beziehungen mehrheitlich innerhalb der jeweiligen Altersgruppe geknüpft. In diesen horizontalen Beziehungen zeichnen sich die Umgangsformen durch eine gewisse Offenheit aus. Die vertikalen oder intergenerationellen Beziehungen hingegen sind geprägt durch Respekt, wie die Somalier/innen es nennen. Die Umgangsformen widerspiegeln die Hierarchiestufen und setzen eine gewisse Distanz voraus. Intergenerationelle Beziehungen finden sich fast ausschliesslich innerhalb der Familie. Sie sind verbunden mit gewissen Rechten und Pflichten – wie beispielsweise mit der moralischen

und finanziellen Unterstützung – und sie weisen einen unterstützenden und verbindlichen Charakter auf. Trotz hoher Mobilität, sei dies innerhalb Somalias oder weltweit, misst die somalische Bevölkerung den intergenerationellen Beziehungen viel Gewicht bei, selbst wenn der Kontakt zwischenzeitlich ganz abbricht. Bei vielen somalischen Frauen und Männern, die in dieser Studie befragt wurden, beschränken sich die intergenerationellen Beziehungen innerhalb der Familie auf einige Telefonate, gegebenenfalls auf Geldtransfers sowie auf eine emotionale Solidarität. Die leiblichen Kinder ausgenommen, haben die befragten erwachsenen Personen hier in der Schweiz in der Regel keine Familienangehörige aus einer anderen Generation. Somalische Männer und Frauen versuchen, die fehlenden intergenerationellen Beziehungen durch ein Netzwerk von horizontalen Beziehungen auszugleichen. Wie im Forschungsauszug «Unverbindliche Freundschaften als Familienersatz?» (S. 32) beschrieben, haben die horizontalen Beziehungen jedoch einen weniger verbindlichen Charakter – auch wenn dies manchmal erhofft wird – und sind weniger unterstützend.

Folgendes Zitat untermauert die «respektvolle Distanz» zwischen den Generationen. Sulekha erzählt mir von einer Eheschliessung zweier Personen, welche in zwei verschiedenen europäischen Ländern leben. Sulekha ist sich ziemlich sicher, dass diese sich vor der Trauung gar nie oder vielleicht nur ein-, zweimal gesehen haben. Sie vermutet zudem, dass das Kennenlernen via Internet stattfand. Die Ehegattin, welche noch immer in der Schweiz lebt, kennt Sulekha persönlich, doch hat sie keine genaueren Informationen bezüglich des Kennenlernens und der Eheschliessung. Sie erklärt mir dies folgendermassen: «Ich kenne sie, doch sie ist nicht von meiner Generation. Ich kann nicht nachfragen, wie sie ihren Mann kennengelernt hat. Ich kann auch nicht fragen, ob sie glücklich ist oder ob sie ihre Familie vermisst. Ich kann ihr auch nicht helfen. It's a generation thing! Es ist eine Frage des Res-

pekts. Diese Dinge kann sie nur mit ihren [gleichaltrigen] Kolleginnen besprechen. Auch kann sie dies nicht ihrer Mutter oder ihrer Tante erzählen. Aber ihre Mutter und ihre Tante können mit ihr sprechen, nicht über sich selber, das geht gar nicht, aber über sie. Eine Mutter und eine Tante schauen das Kind an. Sie schauen, wie es lebt, und dann sprechen sie mit ihm. Sie geben Ratschläge. Das Kind kann sich erklären, wenn die Mutter mit ihm spricht. Eine alte Frau weiss viel, aber sie kann nur mit den Kindern der Familie sprechen. Hier in der Schweiz bin ich alleine. Ich habe niemanden, der mir Ratschläge geben kann. Ich habe nur [gleichaltrige] Kolleginnen.»

Ich möchte darauf hinweisen, dass dies «Distanz» zwischen den Generationen und das Zusammensein unter Gleichaltrigen nicht als spezifisch Somalisch betrachtet werden sollte. Signifikant ist die Abwesenheit von Familienangehörigen in diesem Kontext. Fehlende intergenerationale und unterstützende Beziehungen fallen vor allem bei den MNA (minderjährige unbegleitete Asylsuchende) und jungen Somalier/innen ohne Familienangehörige in der Schweiz ins Gewicht. Die Abwesenheit dieser Beziehungen, welche für ihre Sozialisation ausschlaggebend sind, kann auch nur ansatzweise durch die institutionell für sie zuständigen Personen, wie beispielsweise Sozialarbeiter/innen, abgedeckt werden.

3.2.2 Lokale Vernetzungen und Aktivitäten

In diesem Abschnitt werden lokale Vernetzungen der somalischen Gemeinschaft thematisiert. Sie lassen sich in lockere, unverbindliche sowie in institutionalisierte Netzwerke unterteilen. Zu ersteren gehören spontane Treffen oder stark frequentierte Treffpunkte sowie diverse Feste. Zu letzteren gehören Rotationsfonds, Jugendgruppen und somalische Vereine.

Spontane Begegnungen und stark frequentierte Treffpunkte

Viele Treffen der Somalier/innen finden spontan und nicht zwingend regelmässig statt. Sie begegnen sich in Restaurants, Parks, nach dem Deutschkurs, an einem Fest und diskutieren zum Beispiel über Politik, spielen Fussball (v.a. junge Männer) oder erledigen alltägliche Dinge wie einkaufen oder kochen. Einzelne Treffpunkte sind in der Gemeinschaft kaum bekannt, wie etwa ein arabisches Restaurant an der Kalkbreite. Andere Treffpunkte hingegen sind allseits geläufig und werden stark frequentiert. Beispiele dafür sind verschiedene Moscheen oder Gebetsräume.

Feste

Feste sind ein wichtiger Bestandteil des Soziallebens, auch wenn sie unregelmässig stattfinden und ein Besuch meist spontan erfolgt. Sie bieten Somalier/innen jeden Alters die Gelegenheit, zusammenzukommen und Verwandte aus der Diaspora zu treffen. Mehrere Somalier/innen erwähnten Hochzeitsfeste als besondere Anlässe. Diese seien zumeist so organisiert, dass ein Teil der Festivität offen für alle, der übrige Teil jedoch lediglich für die geladenen Gäste ausgerichtet sei. Diese Zweiteilung habe sich aus der Tatsache heraus entwickelt, dass früher «alle einfach kamen» und folglich den örtlichen oder finanziellen Rahmen sprengten. Aber auch Hochzeiten im kleinen Rahmen sind denkbar. Zudem gibt es öffentliche Anlässe wie etwa Konzerte, die von einzelnen Somalier/innen organisiert werden. Wie eine Gesprächspartnerin feststellte, ist die finanzielle Belastung dabei (zu) hoch, da ein grosser Teil des investierten Geldes aus Eigenmitteln beigesteuert wird. Eine Somalierin erzählte von einem Konzert, welches sie vor einigen Jahren mit Unterstützung der UNICEF organisiert hatte. Ein somalischer Sänger aus Kanada wurde eingeladen. Trotz der Unterstützung habe sie viele Stunden gratis gearbeitet und eigenes Geld in die Veranstaltung gesteckt.

Frauengruppen, die einen Rotationsfonds organisieren

Somalische Frauengruppen organisieren Rotationsfonds (auf Somalisch u.a. ayuuto oder hagbad genannt). Dabei handelt es sich um ein reglementiertes System zum Sammeln von Geld für diverse private Zwecke. Dafür bildet sich eine Gruppe von sechs bis zwanzig Frauen, meist durch mündliche Ankündigung und Informationsverbreitung. Die Gruppenmitglieder sind nicht zwingend miteinander verwandt, leben jedoch meist in geographischer Nähe zueinander.

Während einer bestimmten Zeitspanne steuern sie dem Fonds periodisch (wöchentlich oder monatlich) dieselbe Summe bei. Ein Mitglied verwaltet das Geld bei sich zu Hause. In der Regel ist dies eine Frau, die in der Gruppe hohes Ansehen genießt. Am Ende des Sammelzyklus erhält ein Gruppenmitglied die gesamte Summe. Jede Frau der Gruppe hat so die Gelegenheit, mindestens einmal eine grössere Geldsumme zu erhalten. Wenn eine Frau ihren Beitrag nicht leisten kann, leihen ihr Gruppenmitglieder das Geld, damit der Fortgang des Rotationsfonds gewährleistet ist (Adfam 2009: 13f.). Der Rotationsfonds dient nicht nur der finanziellen Absicherung, sondern unterstützt darüber hinaus die Kohäsion in der somalischen Gemeinschaft.²¹

Somalische Vereine in Zürich

Die Gründung von kulturellen und religiösen Vereinen in der Diaspora wird in der Forschung als Zeichen für das Heimisch-Werden in der Aufnahmegesellschaft gesehen (Baumann 2007). Ethnisch oder national geprägte Vereine bieten ihren Mitgliedern wichtige Unterstützung und können eine zentrale Rolle spielen für die Gemeinschaftsbildung im Residenzstaat (Hopkins 2006: 362).

In der Schweiz orientiert sich der Aufbau der Vereinslandschaft an den föderalen Strukturen: So gibt es Vereine auf lokaler Ebene, die sich zu kantonalen oder gesamtschwei-

zerischen Dachverbänden zusammenschliessen. Dies gilt auch für die Somalier/innen in Zürich. Der Somalische Kulturverein und der Somalische Verein des Kantons Zürich sind in der Liste der Migrantenorganisationen der Stadt Zürich aufgeführt, letzterer versteht sich als kantonaler Dachverband. Die Vertreterin des Somalischen Vereins des Kantons Zürich erwähnte aktuelle Bemühungen, einen schweizerischen Dachverband zu gründen. So hätten sie Beziehungen zu Vereinen in Basel, Aarau, Bern und Genf. Bei beiden Vereinen steht die Idee im Vordergrund, weniger etablierte Somalier/innen mit Hilfsangeboten zu unterstützen und eine Brücke zwischen ihnen und der Schweizer Gesellschaft zu schlagen.²² Die Vorsteher/innen und Mitglieder beider somalischer Vereine betreiben einen grossen Effort, um die Integration der Somalier/innen in Zürich zu erleichtern.

Die Gründung und Aufrechterhaltung der somalischen Vereine ist jedoch mit diversen Schwierigkeiten verbunden. Ein erstes Problem stellt die Finanzierung der Vereine bzw. der Mitgliederbeitrag dar. Da sich eine Mehrheit der Somalier/innen aufgrund von Tätigkeiten im Niedriglohnbereich in einer prekären finanziellen Situation befindet, wirken regelmässig eingeforderte Beiträge abschreckend, so ein Vorstandsmitglied eines Vereins. Zudem sei ihnen der Gedanke des institutionalisierten Mitgliederbeitrags fremd, viel lieber würden sie Geld an bedürftige Familien spenden. Die schwierige finanzielle Lage der Vereine bringt mit sich, dass keine Vereinslokale angemietet werden können. Die Vereine verfügen folglich über keine offiziellen Treffpunkte, was das Vereinsleben erschwert. Hinzu kommt, dass Vorstandsmitglieder ein enormes Pensum an ehrenamtlicher Arbeit leisten, auch eigenes Geld investieren und nicht selten frustriert sind, weil sie von Institutionen aus dem Integrationsbereich zu wenig (finanzielle) Unterstützung erhalten. Zudem sehen sich die Vereine mit der Problematik der Clanzugehörigkeit

²¹ Gemäss Interviewaussagen von Joëlle Moret (Gespräch vom 23. Juli 2013).

²² Genaueres über die beiden Vereine ist dem Kapitel 3.4.2 « Von Somalier/innen (mit-)gegründete Integrationsprojekte und Vereine » zu entnehmen.

konfrontiert. Nicht selten werden sie als clanorientierte und folglich parteiische Interessensgruppen wahrgenommen. Im Somalischen Verein des Kantons Zürich sind beispielsweise vor allem Personen des Abgal-Clans, eines Subclans der Hawiye, vertreten.

Zu guter Letzt scheint ein Konkurrenzdenken zwischen den Vereinen vorzuherrschen. Obwohl Schlüsselpersonen verschiedener Vereine dieselben Ziele verfolgen und sich an dasselbe Zielpublikum richten, besteht zwischen ihnen praktisch keine Zusammenarbeit. Charakteristisch für die Beziehung sei ein Ringen um Projektgelder, Ansehen und Profit, erzählt eine Vereinsakteurin. Eine Diskussion an einem runden Tisch soll bis dato nie stattgefunden haben. Eine für Migrantenvereine typische Konfliktsituation: Unterschiedliche Interessenslagen und interne Zersplitterung gehen zu Lasten der effizienten Interessensvermittlung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft und erschweren die Unterstützung aus öffentlichen Mitteln (Hadeed 2005: 223).

Abgrenzung zwischen «Etablierten» und «Nicht-Etablierten»

Zwischen Somalier/innen, die wirtschaftlich unabhängig sind, und solchen, denen dieser Schritt (noch) nicht gelungen ist, sind Abgrenzungen häufig. Die Etablierten schreiben «den Jungen» – wie die in den Nullerjahren eingewanderten jungen Männer genannt werden – folgende Aspekte zu: Kriegserfahrung, fehlende Schulbildung, fehlendes Verständnis für die «Schweizer Mentalität», mangelnde Integrationsbemühungen und (scheinbare) Kriminalität. Umgekehrt grenzen sich weniger Etablierte von den Etablierten ab, indem sie auf deren Arroganz hinweisen. Ein junger Somalier, seit fünf Jahren in der Schweiz, fand klare Worte dafür: Die Früh Zugewanderten hätten das Gefühl, alles zu wissen und besser zu sein, weil sie bereits viel länger in der Schweiz lebten. Die meisten würden die neu Zugewanderten nicht unterstützen. Natürlich gäbe es auch Ausnahmen.

Dieser Umstand lässt sich gut mit der These von Elias und Scotson zur Etablierten- und Aussenseiterposition beschreiben. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass innerhalb von Zuwandergruppen hierarchische Unterscheidungen von «Etablierten» und «Aussenseitern» gemacht werden. Diese Unterscheidungen sind nicht eine Frage der Hautfarbe, Nationalität, Religion, des Bildungsniveaus oder des Einkommens, sondern beziehen sich lediglich darauf, ob man als Alteingesessener gilt oder nicht (Elias und Scotson 1993: 10). Elias und Scotson zeigen weiter, dass die Etablierten versuchen, ihre Machtposition durch Stigmatisierungen gegenüber den weniger Etablierten zu untermauern. Dieser Aspekt lässt sich auch in den erhobenen Daten beobachten. Ein Gesprächspartner erzählte diesbezüglich, dass die Neuen Jungen die Schweizer Mentalität nicht begreifen würden.

Diesem Diskurs zum Trotz zeigen die Daten, dass eine Vielzahl an Etablierten dennoch bemüht ist, konkrete Hilfe anzubieten und eine «Willkommenskultur zu pflegen» – wie ein Gesprächspartner es ausdrückte. Freundschaften zwischen den beiden Gruppen sind jedoch eher selten.

3.2.3 Transnationale Vernetzungen und Aktivitäten

Nicht erst seit dem Kriegsausbruch herrscht in Somalia eine Tradition der Mobilität. Auch früher schon gingen Somalier/innen in andere Länder wie Pakistan oder Saudi-Arabien, um dort zu studieren oder zu arbeiten. Die Expansion der Ölindustrie während der 1970er- und 1980er-Jahre auf der Arabischen Halbinsel etwa zog viele Arbeitsmigranten aus Somalia an. Einer Schätzung zufolge waren Ende der 1980er-Jahre 375'000 Somalier/innen in den Golfstaaten beschäftigt, meist gut Ausgebildete, die eine bessere Arbeitssituation suchten (Ahmed 2000; Marchal 1996: 23). Diese Bildungs- und Arbeitsmobilität führte zur Entstehung transnationaler Netzwerke, die aus erweiterten Familien zusammengesetzt sind (Moret 2009: 82). Aus diesem Grund findet sich unter den

Interviewpartner/innen kaum jemand, der oder die keine Familienmitglieder in Europa, Nordamerika oder Afrika hat. Die transnationalen Vernetzungen der befragten Somalier/innen umfassen zu einem grossen Teil private Kontakte und Beziehungen zu Verwandten, seltener auch Beziehungen im Zusammenhang mit dem Engagement in einem Verein oder Hilfswerk.

Die folgenden Abschnitte befassen sich mit unterschiedlichen Aspekten der (transnationalen) Mobilität und mit transnationalen Vernetzungen der Somalier/innen. Beschrieben werden die hohe Mobilität, Geldüberweisungen, Projekte in Somalia, (transnationale) Medien und die Isolation in der Schweiz.

Hohe Mobilität

Die somalische Diaspora zeichnet sich durch ihre hohe nationale und internationale Mobilität aus. Diese Mobilität basiert nicht alleine auf der prekären Situation in Somalia, sondern auch auf der Tatsache, dass ein Teil der somalischen Bevölkerung noch vor einiger Zeit nomadisch lebte. Die erhobenen Daten zeigen, dass sich viele Somalier/innen durch den F-Status und die damit einhergehenden Einschränkungen der Reisemöglichkeiten eingeengt fühlen. Abgesehen vom Wunsch, sich in der Schweiz zu etablieren, spielt die uneingeschränkte Reiseerlaubnis eine wichtige Rolle bei den Bestrebungen, einen gesicherten Aufenthaltsstatus zu erhalten. Denn die Möglichkeit zu reisen, erlaubt einzelnen Somalier/innen, eine Verbindungsperson zwischen den nicht-mobilen Familienmitgliedern zu werden und darüber hinaus die Arbeitssuche auf andere Länder auszuweiten. Dies steht jedoch im Gegensatz zur Integrationspolitik der Schweiz und anderer Länder, welche eine exklusive Eingliederung ins jeweilige Land zur Bedingung und zum Ziel der

Einbürgerung macht. Auch innerhalb der Schweiz ist die Mobilität gross, wie im Forschungsauszug «Eine somalische Jugendszene unter einem Dach» (S. 46) deutlich wird.

Geldüberweisungen

Ein zentraler Punkt der transnationalen Vernetzungen sind Geldüberweisungen nach Somalia oder in andere Diaspora-Länder. Den grössten Teil an Geldern schicken Familienmitglieder an ihre nächsten Verwandten. Dies bedeutet, dass die Überweisungen vor allem einzelnen Haushalten zugutekommen. Vereinzelt wird auch für eine besonders bedürftige Familie in Somalia Geld gesammelt. Diese Spenden kommen gemäss einem Gesprächspartner meist spontan zustande und können relativ hohe Beträge umfassen. Zudem gibt es Somalier/innen, die Investitionen in den Schulbau oder in gewerbliche Aktivitäten tätigen (vgl. Roselli 2008: 10). Angaben zu Geldtransfers aus der somalischen Diaspora ins Heimatland variieren beträchtlich. Oxfam schätzt, dass jährlich mehr als eine Billion Dollar nach Somalia geschickt wird.²³

Interviewaussagen zufolge ist die Hawala der einzige sichere Weg, um Geld nach Somalia zu senden.²⁴ Dieses Prinzip ermöglicht eine schnelle, vertrauliche und kostengünstige Geldüberweisung in einen Staat, in dem das Bankensystem zusammengebrochen ist. Möchte eine Person in der Schweiz [A] einer Person in Somalia [B] Geld schicken, braucht es dazu Mittelsmänner [C und D]. Eine Somalierin erklärt den Ablauf und die Wichtigkeit dieser Transfers, die vor allem via Mobiltelefon getätigt werden:

«Ein Mann [C] hat zu Hause eine kleine Bank aufgemacht. [...] Ich rufe diesen Mann an. Und er hat einen Kontakt mit einem anderen Somalier [D] in Mogadishu oder wo auch immer. Und dann sagt er diesem [D], er solle einer Person

²³<http://oxf.am/Utc>, 25. März 2014.

²⁴Hawala ist ein arabischer Begriff und bedeutet «Transfer von Schulden». Das Hawala-System besteht seit Jahrhunderten in muslimischen Gesellschaften Asiens und im Vorderen Orient und beruht auf gegenseitigem Vertrauen und Netzwerkbeziehungen (Hoehne 2011: 73).

[B] da und da tausend Franken geben. Und ich sage am Telefon diesem Typen [B], ich bringe jetzt tausend Franken. Und dann nimmt er diese tausend Franken und sagt dem anderen Typen [D], gib' die tausend Franken [an B]. Und das geht ganz rasch und die Person telefoniert sofort und sagt, sie habe jetzt gerade das Geld bekommen. So läuft das Geschäft. [...] Und die Leute leben davon, sie leben von Somaliern im Ausland.»

Dank moderner Kommunikationsmittel und elektronischer Geldüberweisung lässt sich auf diese Weise innerhalb kürzester Zeit Geld aus der Schweiz nach Somalia überweisen. Gemäss Hoehne (2011: 73) sind es Clanbeziehungen und islamisches Ethos, welche die Zuverlässigkeit solcher Geldsendungen garantieren.

Die meisten der befragten Somalier/innen schicken Geld nach Hause. Die Geldrücksendungen sind ein wichtiges Mittel, Familienbeziehungen aufrecht zu erhalten und Loyalität der Familie gegenüber auszudrücken. Durch diese Überweisungen können Familienmitglieder ihre (neue) Position in der transnationalen Familie behaupten oder gar verbessern (Jinnah 2013: 5). Die Zahlungen werden vereinzelt auch mit einer Verpflichtung und einem gewissen Druck gleichgesetzt, weil die zurückgebliebene Familie solche erwarten. Im Grossen und Ganzen wird die Unterstützung jedoch vor allem als Respekt gegenüber einer somalischen «Kultur der Solidarität» (Hoehne 2011: 74) wahrgenommen, wie die Aussage einer Gesprächspartnerin verdeutlicht: «Die Somalier, das ist unsere Kultur, sie müssen jeden Rappen, jeden Rappen – sie verhungern lieber – den Zurückgebliebenen schicken. Das ist so wichtig, dass wir sie unterstützen.» Aussagen wie diese lassen sich auf der Ebene der sozialen Normen einordnen und beschreiben eine Idealvorstellung – in diesem

Fall die transnationale Solidarität unter Somalier/innen oder, anders formuliert, den Zusammenhalt der Diaspora. Entsprechend tauchen konkurrierende Aussagen, wie etwa der Verzicht auf Überweisungen, in den Interviews kaum auf, selbst wenn sie dem tatsächlichen Verhalten entsprechen würden. Für Somalier/innen, die von schlecht bezahlter Arbeit oder der kommunalen Fürsorge leben, können regelmässige Geldüberweisungen eine grosse Belastung bedeuten. Wer die Forderungen der Daheimgebliebenen nicht erfüllen kann, leidet oftmals unter dieser Situation. Entsprechend ist die Bereitschaft gross, in der Schweiz möglichst schnell eine Arbeit aufzunehmen.

In diesem Zusammenhang erwähnenswert scheint, dass nicht alle Überweisungen aus der Diaspora nach Somalia fliessen. Ein Somalier erzählte im Interview, dass er seine Familie in Kenia finanziell unterstütze. Eine Gesprächspartnerin wiederum erwähnte, sie erhalte Geld von ihrer Schwester, die ebenfalls in der Schweiz lebt.

Projekte in Somalia

Einige Schlüsselpersonen in der somalischen Gemeinschaft haben eigene Hilfsprojekte in Somalia aufgebaut oder sind an Projekten oder in Vereinen beteiligt bzw. engagiert. So etwa der Verein *Swiss Kalmo*²⁵, der in Somalia an Projekten zur medizinischen Versorgung, zur Wasserversorgung und Landwirtschaft beteiligt ist. Ein weiteres Beispiel ist ein Schulprojekt in Qalimow, einem Dorf in der Nähe Mogadishu. Zudem gibt es in Zürich den Förderverein *Neue Wege in Somalia*²⁶. Dieser betreibt in der Stadt Merka eine Primar- und Sekundarschule sowie einen Sanitätsposten und beschäftigt eine Reinigungssequipe, die in Merka den Markt säubert und in den Strassen Abfälle beseitigt.

²⁵ www.swisso-kalmo.ch, 29. Oktober 2013.

²⁶ www.nw-merka.ch, 29. Oktober 2013.

(Transnationale) Medien

Zahlreiche Webseiten und das Satellitenfernsehen²⁷ dienen den Somalier/innen zu Informationszwecken (siehe den folgenden Auszug aus dem Forschungstagebuch). In der lokalen Radiostation Radio LORA wird zudem jeden Donnerstag zwischen 14:00 und 15:00 Uhr eine Sendung in somalischer Sprache ausgestrahlt, die Informationen zu Somalia und der Schweiz vermittelt. Ihre sozialen Beziehungen pflegen die Somalier/innen insbesondere über das Mobiltelefon. Jüngere Leute tun dies auch via Facebook, Skype und Paltalk.

Aus dem Forschungstagebuch von Nicole Winkler News aus Somalia

Im Zimmer, in welchem er seit zwei Jahren gemeinsam mit seiner Frau Sulekha wohnt, sitzt Ilmi gebeugt am Computer. Diesen hat er auf einer kleinen Kommode stehen. Er konsultiert abwechslungsweise Internetseiten mit somalischen News und Musikvideos auf Youtube. Ich versuche den Spagat zwischen einem Gespräch mit ihm über die Nutzung von Medien und die sozialpolitische Situation in Somalia und gleichzeitigem Kochen mit Sulekha. Irgendwie fühle ich mich ihr verpflichtet, denn sie hat noch schnell eingekauft, um mir ein somalisches Gericht beizubringen. Und sie will auch noch, dass ich das somalische Kochvokabular erlerne!

Sulekha informiert sich selten über die Situation in Somalia, wenn, dann schaut sie zusammen mit ihrem Mann universaltv. Sie bevorzugt türkische Serien und Liebesfilme, denn: «Ich will etwas sehen, was dem Herzen guttut.» Ilmi hingegen informiere sich fast täglich, was früher nicht der Fall war (siehe den Auszug aus dem Forschungstagebuch «Passivität durch Ohnmacht», S. 39). Auch kontaktieren sie relativ selten die in Somalia ver-

bliebenen Familienmitglieder. Ilmi telefoniert sehr sporadisch und Sulekha hat fast ausschliesslich mit ihrer Halbschwester Kontakt. Letztere benutzt ebenfalls hauptsächlich das Telefon, da der Besuch eines Internetcafés in Somalia teuer und umständlich sei. Zudem scheint Sulekha nicht sehr geübt im Umgang mit dem Internet.

Isolation in der Schweiz durch transnational verstreute Familien

Das unter Umständen weltweite familiäre Netzwerk kann zur Folge haben, dass einige Somalier/innen ohne Familienangehörige in der Schweiz leben. Personen, die in der Schweiz kaum über ein familiäres Netzwerk verfügen und sich deshalb oftmals isoliert fühlen, gehören meist zur Gruppe der Früh Zugewanderten oder der Neuen Jungen. Sie vermissen die Familie als wichtiges soziales Gefüge, in das die Individuen eingebettet sind und das beispielsweise für die Altersvorsorge von zentraler Bedeutung ist. Weil in der hiesigen Gesellschaft der Familie nicht dieselbe Bedeutung beigemessen wird, empfinden einige Somalier/innen diese als «egoistisch» und äusserten, dass man in der Schweizer Gesellschaft auf sich alleine gestellt sei.

Aus dem Forschungstagebuch von Nicole Winkler Unverbindliche Freundschaften als Familienersatz?

Sulekha schaut immer wieder auf ihr Telefon. Ihr Mann, der meinen fragenden Blick bemerkt, erklärt, dass sie hoffe, dass Someia zurückruft. Someia habe ich zusammen mit Sulekha kennengelernt und sie hat mich sofort zu sich nach Hause – in eine AOZ-Liegenschaft – eingeladen, um mich anderen somalischen Frauen vorzustellen. Ich weiss, dass Sulekha sehr an ihr hängt und froh ist, nach kurzer Zeit in der Schweiz schon eine so gute Freundin gefunden zu haben. Doch seit einiger Zeit scheint sich Someia

²⁷ www.somaliswisstv.com/category/eu/zurich-swiss, 13. August 2013.

zurückzuziehen. Sulekha schildert: «Wir haben mehrmals täglich telefoniert. Das ist mehr als ich es mit einer richtigen Schwester machen würde. Sie hat mir sogar einen Spitznamen gegeben. [Sulekha ist gerührt.] Sonst hat mir nie jemand einen Spitznamen gegeben. Nicht einmal mein Mann! Aber jetzt meldet sie sich nicht mehr und nimmt nur noch selten das Telefon ab. [Verständnisvoll fügt sie hinzu, dass dies womöglich daran liege, dass Someias Mann, welcher einem anderen Kanton zugeteilt ist, sich momentan in Zürich befindet und Someia deswegen weniger Zeit hat. Sie macht eine Pause, wird nachdenklich und betrübt. Schon fast vorwurfsvoll fährt sie fort.] Aber Someia weiss doch, dass ich hier niemanden habe!» Diese Verhaltensweise von Someia beschäftigt nicht nur Sulekha, denn sie wird ohne mein Nachfragen bei zwei weiteren Treffen durch andere Frauen thematisiert. Auch den Deutschkurs besucht Someia nicht mehr und somit erhält nicht nur Sulekha keine Neuigkeiten von ihr. Anscheinend gibt Someia vor, dass sie keine Zeit mehr habe, da sie nun arbeite, was jedoch von den Frauen angezweifelt wird. Tatsächlich beginnt Someias Vertrag erst zwei Monate später. Ihr Verhalten wird als inakzeptabel eingestuft und löst Kopfschütteln aus, so als ob Someia eine in Stein gemeisselte Verpflichtung der Kontaktpflege verletzt hätte. Unter vier Augen erklären mir jedoch dieselben Frauen, dass dies oft vorkomme.

Nasir, ein Mann um die zwanzig und ohne Familienangehörige in der Schweiz, drückt die hohen Erwartungen, welche an horizontale ausserfamiliäre Beziehungen gestellt werden, und die daraus folgenden Enttäuschungen kurz, aber treffend aus: «Wir sind einsam und dann halten wir uns an jemandem fest. [Er zerquetscht mir fast die Hand, als er es vormacht. Mit einer Frauenstimme spricht er den nächsten Satz.] Du bist jetzt meine Schwester. Aber dann erinnern wir uns, dass die andere nicht unsere Tante oder

Schwester ist und... [Er macht eine Handbewegung, so als wolle er mich wegschicken.] Aber vielleicht ist die andere immer noch einsam und dann ist sie sehr traurig und noch einsamer.»

Diejenigen Somalier/innen, die mehrheitlich Kontakte ausserhalb der eignen ethnischen Gemeinschaft pflegen, sind weniger von (fehlenden) Familienstrukturen abhängig. Meist handelt es sich dabei um Personen, die in der Schweiz Fuss fassen konnten und wirtschaftlich unabhängig oder auf dem besten Weg dazu sind. Sie sind sowohl bei den Früh Zugewanderten, der Zweiten Generation als auch den Neuen Jungen zu finden. Insbesondere die Zweite Generation hat aufgrund ihrer in der Schweiz absolvierten Ausbildung gute Chancen, ein breites, interethnisches Netzwerk aufzubauen.

3.3 Soziale Organisationsformen, Sprache und Religion

Dieses Kapitel widmet sich sozialen Organisationsformen, der Sprache und der Religion. Alle drei Lebensbereiche sind in der Diaspora (wie auch im Herkunftsland) Veränderungsprozessen unterworfen und entsprechen deshalb nicht fixen Wertesystemen, die im Aufnahmeland unverändert weiterbestehen.

3.3.1 Familienformen, Geschlechterrollen und Heiratsmuster

Traditionell bestehen somalische Haushalte aus erweiterten Familien, die mehrere Generationen umfassen und von einem männlichen Oberhaupt geführt werden. Während Frauen primär für den Haushalt und die Kindererziehung zuständig sind, vertritt der Mann die Familie gegen aussen, gewährleistet ihre Versorgung und trifft Entscheidungen. Alleinstehende Frauen leben bis zur Hochzeit im Haushalt

ihres Vaters und bleiben nach dem Tod des Ehemannes in dessen Familie. Nach Scheidungen zieht die Frau zurück in den väterlichen Haushalt oder heiratet erneut.

Die Familie: ein System von Rechten und Pflichten

Bei der somalischen Familienstruktur handelt es sich um ein komplexes System, das die Rechte und Pflichten der Individuen regelt. Geben und Nehmen sollten dabei stets in einem gewissen Gleichgewicht stehen. Der Ausgleich findet jedoch nicht unbedingt zeitgleich und auch nicht zwischen zwei Einzelpersonen statt, sondern innerhalb der Gruppe von den Älteren zu den Jüngeren. In der Diaspora droht dieses System jedoch aufgrund der Absenz von Familienmitgliedern auseinanderzufallen (siehe den Auszug aus dem Forschungstagebuch «Nehmen, geben, fordern? Das System steht Kopf!», S. 58).

Die Weitergabe der Tradition durch innerethnische Heirat

Die erhobenen Daten lassen darauf schliessen, dass die meisten Somalier/innen innerethnisch heiraten. Ein Gesprächspartner meinte dazu, die somalische Gemeinschaft sei «konservativ und homogen». Das Muster ethnisch homogener Heiraten findet sich auch bei anderen Immigrantengemeinschaften (z.B. in der tamilischen oder der pakistanischen Gemeinschaft). Ein Grund für Hochzeiten innerhalb der eigenen Gemeinschaft ist die Wichtigkeit, die der Weitergabe der eigenen Sprache, Religion und Tradition beigemessen wird. Eine Gesprächspartnerin mutmasste diesbezüglich, dass weniger die unterschiedliche Nationalität als vielmehr die unterschiedliche Religionszugehörigkeit ein Hindernis für Mischehen sei. Dennoch gibt es akzeptierte Mischehen. Eine Gesprächspartnerin erzählte, für ihren religiösen Vater sei die Heirat mit einem Mann schweizerischer Herkunft überhaupt kein Problem gewesen. Schwieriger war für ihn die zweite Heirat mit einem Somalier, mit dessen Clanzugehörigkeit er Mühe hatte. Eine Schlüs-

selperson beobachtet in diesem Zusammenhang, dass Hochzeiten zwischen Angehörigen von privilegierten und weniger privilegierten Clans in Zürich zugenommen haben.

Der Respekt den Eltern gegenüber ist in der somalischen Gemeinschaft zentral und zeigt sich auch bei der Partnerwahl. Den jungen Somalier/innen ist es wichtig, dass die Eltern mit der Wahl des Ehepartners oder der Ehepartnerin einverstanden sind. Dabei scheint durchaus ein gewisser Verhandlungsspielraum gegeben: Eine junge Somalierin betonte, dass die Eltern gute Gründe vorbringen müssten, würden sie einer Heirat nicht zustimmen. Oftmals müssten die jungen Leute Überzeugungsarbeit leisten und die Eltern dazu bringen, die jeweiligen Heiratspartner/innen erst einmal kennenzulernen. Unter Umständen könnte sich diese junge Somalierin auch eine Heirat ohne den Segen der Eltern vorstellen.

Räumliche Verteilung der Familie als wirtschaftliche Strategie

Die räumliche Trennung und Zersplitterung von Kernfamilien hat in Somalia eine lange Tradition. Weil nicht alle Weidetiere über das Jahr hinweg dieselben Wanderungsrouten haben, ist es üblich, dass sich die Familie aufteilt: Ein Teil zieht mit den Tieren umher, ein anderer bearbeitet die Felder oder lebt aufgrund der Abhängigkeit von gewissen ortsgebundenen Einrichtungen wie Märkten, Schulen oder Krankenhäusern in Dörfern oder Städten. So sind somalische Familien häufig wirtschaftlich diversifiziert und räumlich verteilt (Schlee 2004). Mit den Migrationsströmen in westliche Länder spielen zunehmend auch soziale Sicherungssysteme eine Rolle bei der Ortswahl, was wiederum die bestehende Zerstreung der Familien verstärkte. Durch (strategische) geographische Verteilungsbewegungen, werden Risiken vermindert und die zur Verfügung stehenden Ressourcen vergrössert (Moret 2009). Wenn die Männer beispielsweise in einem

Golfstaat bereits Arbeit haben, erhöht es ihre Sparquote, wenn sie den Rest der Familie in einem westlichen Land der staatlichen Wohlfahrt überlassen (ebd.: 147ff.). Dies ist u.a. ein Grund dafür, dass es in der Schweiz, und so auch in Zürich, verhältnismässig viele alleinerziehende Somalierinnen gibt (Eyer und Schweizer 2010: 109; siehe auch die Abschnitte 4.2.3 und 4.2.4 dieser Recherche).

3.3.2 Clanzugehörigkeit: Normative Distanzierung und reale Auswirkungen

Die somalischen Gesprächspartner/innen beschrieben die Rolle der Clanzugehörigkeit widersprüchlich. Einige vertraten die Meinung, dass die Clanstrukturen und die damit verbundenen Spannungen auch in der Schweiz fort dauern würden. Andere wiederum waren überzeugt, die Rivalität zwischen den Clans sei merklich kleiner geworden. Einige vorwiegend jüngere Gesprächspartner/innen distanzieren sich von der Clanstruktur und behaupteten, dass diese in der Schweiz höchstens bei älteren Somalier/innen noch eine Rolle spiele. Eine junge Somalierin erklärte, sie erkenne zwar Angehörige eines anderen Clans am Dialekt, doch sei ihr der Charakter wichtiger als die Nationalität oder die Clanzugehörigkeit. In der Schweiz seien sie «einfach Somalier». Jüngere Somalier/innen verbinden clanbasierte Grenzziehungen mit dem Bürgerkrieg in Somalia und wollen nichts mehr damit zu tun haben. Ein junger Somalier erzählte diesbezüglich, dass manchmal Streitigkeiten im Zusammenhang mit dem Bürgerkrieg und der Clanzugehörigkeit entstehen. Diese würden aber sofort wieder beigelegt, weil die Beteiligten einsehen, dass sie jetzt in der Schweiz leben und den Krieg hinter sich lassen möchten.

Auch Schlüsselpersonen vertreten die Meinung, dass es in der Schweiz bzw. in Zürich keine Clankonflikte und Abgrenzungen gebe. Stattdessen heben sie die gemeinsame somalische Identität und Ziele hervor. Solche

Äusserungen mögen einem normativen Ideal entsprechen oder können aus strategischen Gründen platziert werden, wie dies etwa Mezzetti und Guglielmo (2009: 13) vermuten. Sie gehen davon aus, dass sich Schlüsselpersonen strategisch vom Clanwesen distanzieren, um damit die Möglichkeit staatlicher Unterstützung nicht zu gefährden. Trotz dieser teilweise sehr klaren (normativ gefärbten) Distanzierung von den Clanstrukturen zeigen die Beobachtungen, dass das Konzept zumindest latent eine Rolle spielt. Wenn Gesprächspartner/innen darüber sprachen, wem sie vertrauen und wem nicht, kam der Einfluss von (Clan-)Zugehörigkeiten immer wieder zum Vorschein. Darüber hinaus können Clanzugehörigkeiten die Gründung und Aufrechterhaltung von Vereinen erschweren (siehe 3.2.2). In Einzelfällen geht dies soweit, dass die Arbeit anderer verunglimpft wird. Auch wenn Interviewpartner/innen regelmässig betonten, es gebe in Zürich keinen clanbasierten Verein, scheint die Zugehörigkeit zumindest für die Wahl der Vorstandsmitglieder eine Rolle zu spielen. Eine Schlüsselperson erzählte, dass bei der Wahl der Vereinspräsidentin von 90 Wählenden 80 Personen zum selben Clan gehörten. Auch sie hätte sich zur Wahl stellen können, doch dies wäre aufgrund ihrer «falschen» Clanzugehörigkeit chancenlos gewesen. Zudem zeigen die erhobenen Daten, dass die Clanzugehörigkeit bei der Wahl des Heiratspartners ausschlaggebend ist. Eine junge Somalierin der Zweiten Generation erwähnt im Interview, dass sich ihre Mutter eine Heirat mit jemandem aus dem gleichen Clan wünscht.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es schwierig zu bestimmen ist, welche Rolle die Clanstruktur in der Schweizer Diaspora tatsächlich spielt. In gewissen Situationen und Kontexten (z.B. bei der Wahl des Heiratspartners oder eines Vereinspräsidenten) scheint sie nach wie vor von Bedeutung zu sein. Gleichzeitig ist die Tendenz zu beobachten, dass sich die clanbedingten Spaltungen in der Diaspora allmählich auflösen.

3.3.3 Die Zweite Generation: Mehrfachzugehörigkeiten und Verlust der somalischen Sprache

Die Zweite Generation wächst mit mehreren nationalen und kulturellen Zugehörigkeiten auf. Eine junge Somalierin der Zweiten Generation erklärte, sie verstehe sich explizit als «halb Schweizerin, halb Somalierin». Sie erzählte, dass sie zu Hause «nach Kultur» lebe, im Alltag jedoch, «als wäre ich Schweizerin». Ein Gesprächspartner der Zweiten Generation sagte diesbezüglich, er nehme «aus beiden Seiten das Gute». Da er sowohl innerhalb als auch ausserhalb der somalischen Gemeinschaft über ein grosses Netzwerk verfügt, kann er – wie auch andere Angehörige der Zweiten Generation – als Brückenbauer zwischen verschiedenen Welten betrachtet werden. Mehrfachzugehörigkeiten bergen jedoch auch Gefahren. Oft werden Angehörige der Zweiten Generation weder in der Aufenthaltsgesellschaft noch in der ethnischen Gemeinschaft als vollwertige Mitglieder wahrgenommen. So gilt für Somalier/innen der Zweiten Generation, dass ihre Eltern sie als Schweizer/innen betrachten, während sie von ihrem Umfeld als ausländisch wahrgenommen werden. Als Dunkelhäutige und – was die Frauen betrifft – als Kopftuchträgerinnen sind sie vor dem Hintergrund der heutigen Islam- und Integrationsdebatte einem äusseren Assimilationsdruck ausgesetzt.

Weil die Zugehörigkeit der Zweiten Generation stark von verschiedenen ethnischen und kulturellen Einflüssen geprägt ist, ruft dies bei älteren Somalier/innen Besorgnis hervor. Diese befürchten, dass die jungen Leute ihre «somalische Identität» und die somalischen Sprachkenntnisse verlieren. Eine nicht ganz unbegründete Sorge, wie eine 22-jährige Schweizerin somalischer Herkunft bestätigte. Sie spreche besser Deutsch als Somalisch, sagte sie, und müsse manchmal nach passenden Wörtern suchen. Zudem gebe

es in Somalia viele Dialekte, weshalb sie andere Somalier/innen nicht unbedingt auf Anhieb verstehe. Obwohl sie gerne besser Somalisch sprechen möchte, unterhält sie sich mit ihren Freundinnen somalischer Herkunft meist auf Deutsch.

3.3.4 Religion

Bedeutung und Ausübung der Religion in der Diaspora

Aus den Interviews geht hervor, dass die Somalier/innen Religion und Glaube als wichtig erachten und die Mehrheit sich mit Religion identifiziert. Zudem sind Religion und Kultur eng miteinander verknüpft, d.h. die Zugehörigkeit zum Islam gehört zum Gefühl des «Somalisch-Seins». In diesem Zusammenhang ist die Weitergabe der Religion an die Kinder ein wichtiges Anliegen, wie ein Gesprächspartner betonte. Dennoch ist die Ausübung der Religion in der Diaspora durch eine grosse interne Diversität gekennzeichnet, was ebenso auf die gesamtschweizerische somalische Diaspora zutrifft.²⁸ Die individuellen Sichtweisen der Interviewpartner/innen geben einen guten Einblick in die Spannweite der Religionsausübung. Unterschiede zwischen den drei Gruppen – den Früh Zugewanderten, der Zweite Generation und den Neuen Jungen – lassen sich kaum ausmachen:

- Angehöriger der Früh Zugewanderten: «Wir sind Muslime, aber beten nicht alle.»²⁹
- Ein Somalier der Zweiten Generation: Verzichtet auf Alkohol³⁰ und Schweinefleisch; betet nicht fünfmal am Tag; für ihn bedeutet Religion, ein guter Mensch zu sein.
- Somalierin der Neuen Jungen: Trägt ein Kopftuch, würde gerne fünfmal täglich beten, was aufgrund ihrer Arbeit jedoch nicht möglich ist.
- Somalierin der Früh Zugewanderten: Trägt kein Kopftuch und ist «westlich» gekleidet; isst Schweinefleisch; besucht manchmal die Moschee, manchmal die Kirche.

²⁸ Gemäss einem Gespräch mit Joëlle Moret, 23. Juli 2013.

²⁹ Das Gebet ist nebst dem Glaubensbekenntnis, dem Fasten, der Sozialabgabe und der Pilgerfahrt nach Mekka eine der «fünf Säulen (auch Pfeiler oder Pflichten) des Islam» (Spuler-Stegemann 2009: 49ff.).

³⁰ Dieser Gesprächspartner geht davon aus, dass 95 % der Somalier/innen keinen Alkohol konsumieren.

- Somalierin der Zweiten Generation: betet jeden Tag und holt die Gebete nach, wenn sie wegen der Arbeit nicht beten kann; am Freitag geht sie in die Moschee am Bucheggplatz (Islamisches Zentrum).
- Angehörige der Früh Zugewanderten: gehört keiner Glaubensrichtung an; die Mutter konvertierte zum Christentum; ihren eigenen Sohn erzieht sie konfessionslos.
- Somalier der Zweiten Generation: versteht sich als «fauler Muslim», weil er z.B. Alkohol trinkt.
- Zwei Somalierinnen der Zweiten Generation: Informieren sich im Internet³¹ über religiöse Veranstaltungen; diese werden nicht nur von Somalier/innen, sondern von einer breiten (muslimischen) Öffentlichkeit besucht.

Druck zu religionskonformem Verhalten

Einige Somalier/innen, Fachpersonen und Forschende beobachten eine tendenzielle Zunahme der Religiosität in der somalischen Diaspora in der Schweiz. Ein möglicher Grund dafür ist, dass Religion vor dem Hintergrund einer marginalisierten Position in der Aufnahmegesellschaft eine Möglichkeit bietet, die eigene Identität aufzuwerten (Fuhse 2006: 56). Ob der verstärkte Bezug auf die religiöskulturelle Tradition tatsächlich zu einer Distanzierung von der Aufnahmegesellschaft führt oder einen identitätsstabilisierenden Effekt aufweist, müsste erforscht werden. Jedoch könnte der Rückhalt in der eigenen Kultur und Religion die (teilweise) Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft erleichtern.

Die beobachtete Zunahme der Religiosität gilt zudem nicht pauschal – es gibt auch Somalier/innen, die sich von der Religion distanzieren und äusserlich nicht als Musliminnen und Muslime erkennbar sind. Zudem hat die Mehrheit der Somalier/innen einen pragmatischen Zugang zur Religionsausübung (siehe unten). Die auf unterschiedliche Weise gelebte Religiosität scheint keine Konflikte

innerhalb der somalischen Gemeinschaft hervorzurufen. Dennoch verspüren Somalier/innen, die sich nicht unbedingt religionskonform verhalten, einen latenten sozialen Druck, wenn sie etwa auf ihre «Verfehlungen» angesprochen werden. Gesprächspartner/innen, die kein Kopftuch tragen und sich «westlich» kleiden, erfahren dies regelmässig. Eine Somalierin der Früh Zugewanderten erzählte, die Leute würden sie darauf hinweisen, dass ihr Erscheinungsbild nicht dem Glauben entspreche, und wollten ihr «die Religion attraktiv machen». Umgekehrt berichtete eine junge Somalierin der Zweiten Generation, dass sie mit Personen gezielt das Gespräch suche, die einen in ihren Augen zu lockeren Umgang mit religiösen Vorschriften pflegen. Einmischungen ihrerseits werden von ihr als Hilfestellung oder Empfehlung interpretiert.

Pragmatischer Umgang mit der Religionsausübung

Die Somalier/innen haben einen pragmatischen Umgang mit der Religionsausübung. Sie versuchen, sich so gut wie möglich an die Regeln zu halten und diese in den Arbeitsalltag zu integrieren oder aber sie brechen sie bewusst, ohne dabei die eigene Religionszugehörigkeit in Frage zu stellen. Sie sind der Meinung, dass es eine individuelle Entscheidung sei, wie jemand die Religion leben wolle. Allgemein sei der Umgang mit der Religion in der Schweiz lockerer («hier ist ein freies Land»). Dies äussert sich etwa dadurch, dass weniger Somalier/innen regelmässig die Moschee besuchten, als dies in Somalia der Fall sei. Auch weitere Gründe wie die Distanz zur Moschee oder fehlende Zeitressourcen erklären die unregelmässigen Moscheebesuche. Die Mehrheit der Somalier/innen in der Schweiz betet folglich zu Hause. Bei grossen und wichtigen Festen jedoch trifft sich eine beträchtliche Anzahl Somalier/innen in der Stadthalle in Dietikon, die ihnen als Moschee dient. Ein Bedürfnis nach einer eigenen «somalischen» Moschee wurde in den Gesprächen nie geäussert.

³¹ Sie nennen folgende Webseiten, die sie regelmässig konsultieren: www.msaz.ch, www.islam.ch, www.ummah.ch.

Gemäss einer Schlüsselperson werden Somalier/innen auf muslimischen Grabfeldern beerdigt, da sich kaum jemand eine Rückführung nach Somalia leisten kann.

3.4 Integrationsmassnahmen und (frustrierte) Akteur/innen

Im Folgenden soll das Potenzial von Vereinen und Projekten als selbstorganisierte Integrationshilfe für die somalische Gemeinschaft beleuchtet werden. Ausserdem werden die Grenzen aufgezeigt, an welche Schlüsselpersonen mit ihren Vorhaben stossen.

3.4.1 Typologie von Aktivitäten, Akteurinnen und Akteuren

Während sich eine Gruppe interviewter Personen seit Jahren in Zürich als Vereinsvorsteher/innen engagieren und Projekte in Somalia unterstützen, haben andere nur wenige Berührungspunkte mit der somalischen Gemeinschaft in der Schweiz. Die untenstehende Typologie der Akteur/innen richtet sich nach dem (transnationalen) Wirkungsgrad und der Beteiligung in der somalischen Gemeinschaft (die Aktivitäten und Akteur/innen werden im Abschnitt 3.4.2 detailliert aufgeführt). Es werden folgende Akteur/innen unterschieden:

1. Stark involvierte Akteur/innen
2. Selektiv involvierte Akteur/innen
3. Nicht-involvierte Akteur/innen

Stark involvierte Akteurinnen

Zur ersten Gruppe gehören Personen, die in eine Vielzahl sozialer und politischer Tätigkeiten involviert sind. Sie unterstützen ihre Landsleute in der Schweiz und im Ausland und versuchen, die Verbesserung der Situation der somalischen Bevölkerung voranzutreiben. Diese Aktivitäten zeichnen sich vor allem durch unterschiedliche Regelmässigkeit aus, sind mehr oder weniger institutionalisiert und oft vom Engagement einzelner Exponenten abhängig. Solche Personen, die für ihr Tun im In- und Ausland bekannt sind und geschätzt werden, können als positive Rollenvorbilder fungieren.

Somalier/innen engagieren sich sowohl im Rahmen von Vereinsstrukturen als auch unabhängig davon für ihre Landsleute. So wird etwa in der lokalen Radiostation Radio LORA in Zürich eine wöchentliche Radiosendung in somalischer Sprache produziert (siehe den Abschnitt zu den genutzten Medien auf Seite 32). Darüber hinaus werden Besuche in Durchgangszentren organisiert, um die asylsuchenden Somalier/innen über die Schweiz zu informieren oder bei Schwierigkeiten zu unterstützen. Auch Übersetzungen werden angeboten bei Gesprächen mit Behörden oder anderen Institutionen sowie informelle telefonische Beratungsgespräche zu diversen Fragen. Im Gespräch mit stark involvierten Akteur/innen wird dabei deutlich, dass diese Arbeit teilweise seit vielen Jahren unentgeltlich geleistet wird. Eine gewisse Frustration ist nicht von der Hand zu weisen.

«Wir helfen den somalischen Leuten, die neu gekommen sind. Zum Beispiel in den Empfangszentren gibt es somalische Leute [...] und bei Problemen gehen wir hin und schauen für Ruhe und wir orientieren über die Gesetze und Regelungen in der Schweiz. Aber das habe ich alles freiwillig gemacht, alles freiwillig gemacht, ohne Bezahlung.»

Eine Vermutung lautet, dass es bei solchen Aussagen weniger um die Wertschätzung der eigenen geleisteten Arbeit geht, sondern dass die Akteur/innen aufgrund der fehlenden offiziellen Unterstützung sich und die gesamte eigene Gemeinschaft als marginalisiert wahrnehmen. Dies kann in eine negative Einstellung gegenüber Institutionen im Sozial- und Integrationsbereich münden.

Selektiv involvierte Akteur/innen

In die zweite Gruppe werden Personen eingeordnet, deren Engagement sich auf den privaten Rahmen beschränkt. Dies meint etwa die Unterstützung der eigenen Familie. Diese Personen haben wenige Berührungspunkte zur somalischen Gemeinschaft. Gemäss Schlee (2011: 74) unterstützen sie insbesondere einzelne Haushalte.

Nicht-involvierte Akteur/innen

Zur dritten Gruppe gehören Somalier/innen, die sich aus verschiedenen Gründen nicht aktiv für die Diaspora bzw. die «Daheimgebliebenen» einsetzen können oder wollen. Gründe dafür sind u.a. fehlende finanzielle Ressourcen, eingeschränkte Mobilität und Isolation.

Aus dem Forschungstagebuch von Nicole Winkler Passivität durch Ohnmacht

Am Nachmittag zeigt mir Ilmi verschiedenste Internetseiten und erzählt, dass er sich nun seit ca. zwei Jahren wieder über die Situation in seiner Heimat informiere. Auch sei er nach seiner Ankunft im Jahr 2002 immer informiert gewesen. Er erklärt: «Wenn die Somalier kommen, wollen sich alle informieren. Aber dann... Es ist zu hart. Zuerst willst du alles wissen. Du denkst, es ist deine Pflicht hinzusehen und zu helfen. Dann siehst du deine Stadt, deine Region... Aber du kannst nichts tun, auch hier nicht. Es ist hart, dies zu realisieren. Viele von uns haben nicht mal Telefonnummern von der Familie. Und wenn du eine Nummer hast, kannst du nicht anrufen, weil du das Geld nicht hast, worum sie dich am Telefon bitten werden. Also hast du die Wahl zwischen hinsehen und leiden oder die Augen schliessen. [Er wird betrübt.] Sulekha bevorzugt deswegen Filme und meint: «Somalis lieben Filme, aber alle sind aus anderen arabischen Ländern, hauptsächlich aus der Türkei.» Und voilà, es kommt ein türkischer Film, ins Somalische übersetzt. Dieser Film und der damit verbundene Themenwechsel scheinen tatsächlich zu bewirken, dass ihnen ein Stein vom Herzen fällt.

3.4.2 Von Somalier/innen (mit-)gegründete Integrationsprojekte und Vereine

Seit den späten 1990er-Jahren werden in Zürich somalische Vereine gegründet, Begegnungszentren und (Frauen-) Treffpunkte aufgebaut, um u.a. Kurse zur Kulturvermittlung und Informationsveranstaltungen durchzuführen sowie die

interethnische Vernetzung zu fördern. Wie weiter unten aufgezeigt wird, waren diese Projekte teilweise nur kurzlebig. Aktuell bestehen nur noch die beiden somalischen Vereine in der Stadt bzw. im Kanton Zürich. Die Geschichte der Integrationsbemühungen ist von einer Vielzahl motivierter Beteiligter geprägt. Im Zuge der Datenerfassung kristallisierten sich im Raum Zürich eine Handvoll somalischer Schlüsselpersonen heraus, die in der Regel der Gruppe der Früh Zugewanderten angehören. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Integrationsmassnahmen vielfältig sind, eine breite Palette an integrationsrelevanten Themen abdecken und diverse Zielgruppen ansprechen. Auffallend ist allerdings die Kurzlebigkeit vieler Projekte und die damit einhergehende Enttäuschung und Resignation der Projektgründer/innen. Für das Scheitern sind verschiedene Gründe auszumachen: Engagierte Personen innerhalb und ausserhalb der somalischen Diaspora erreichten die Gemeinschaft nicht (trotz teilweise grossem persönlichem Einsatz); den Projekten fehlte die nötige Konstanz in der Nachfrage; der Einfluss von Clanstrukturen oder interne Zwiste beeinträchtigten die Projekte. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die ausbleibende oder geringe finanzielle Entschädigung für die Schlüsselpersonen. Letztere beschreiben ihre Arbeit deshalb nicht selten als kraft- und energieraubend.

Folgende Integrationsbemühungen können zu den bedeutenderen gezählt werden:

Somalischer Kulturverein

Der somalische Kulturverein wurde 1998 mit dem hauptsächlichen Ziel gegründet, den Kindern die somalische Sprache und Kultur zu vermitteln. Auch die Informationsverbreitung integrationsrelevanter Themen stellte ein zentrales Anliegen des Kulturvereins dar. So wurden Informationsveranstaltungen über das schweizerische Schulsystem, die Asylpolitik, Zwangsheirat oder das Gesundheitswesen organisiert. Ein eigens für somalische Asylsuchende zusammengestelltes Informationsblatt sollte

zudem eine erste Einführung in die Lebensweise in der Schweiz geben. Schlüsselpersonen aus der Gruppe der Früh Zugewanderten verteilten die Informationen an die Neuzuzüger/innen im Durchgangszentrum Kreuzlingen. Aktuell bietet der somalische Kulturverein im Schulhaus Auzelg in Zürich-Schwamendingen am Mittwochnachmittag HSK-Kurse (Kurse in Heimatlicher Sprache und Kultur) an. Ebenfalls in Schwamendingen spielen Somalier am Mittwochnachmittag in einer Turnhalle des Schulhauses Herzogenmühle Fussball.

Frauentreffpunkt im Jugendfoyer

Während den Jahren 1998/1999 wurde im Jugendfoyer an der Zweierstrasse (Quartier Sihlfeld, Stadtkreis 4) für somalische Frauen ein Projekt namens «stressfreier Nachmittag» durchgeführt. Die Leitidee dieses Projektes bestand darin, den Somalierinnen einen Ort des Entspannens anzubieten. Für die Kinderbetreuung wurde gesorgt. Einmal wöchentlich konnten die Frauen so einen Nachmittag sich selbst und ihren eigenen Interessen widmen. Essen spielte an diesen Treffen eine bedeutende Rolle. Für eine gewisse Zeit wurde auch eine Tänzerin engagiert und somit ein Bewegungselement eingebracht. Weil das Angebot nur unregelmässig genutzt wurde, lief es schliesslich aus. Gemäss einer Schlüsselperson war auch das Fehlen eines langfristigen Ziels dafür verantwortlich, dass diese Nachmittagstreffen keinen längerfristigen Bestand hatten.

Konflikttraining für Jugendliche

Nach einem Konflikt zwischen kosovo-albanischen und somalischen Jugendlichen im Jugendfoyer im Jahr 1999 wurde somalischen Jugendlichen an sechs Abenden ein Kurs zum Thema Gewaltprävention angeboten. Dieses Training brachte die Not der in Zürich wohnhaften somalischen Diaspora ans Licht: Soziale Probleme, der vorläufige

Aufenthaltsstatus und das mangelnde Zurechtfinden in der Schweiz führten zu einem Gefühl der Vereinsamung, Entwurzelung und Hoffnungslosigkeit. Aus diesen Erkenntnissen heraus wurden Folgetreffen vereinbart, an welchen eine Lösung für die Probleme erarbeitet werden sollte (Forum für Friedenserziehung 2000: 2ff.).

Treffpunkt Cramerstrasse

Die oben beschriebenen Folgetreffen fanden nach einer Zwischenlösung im Schulhaus Wengi schliesslich an der Cramerstrasse statt (Kreis 4, Quartier Hard). Während dieser Zusammenkünfte entstand allmählich die Idee, einen gemeinsamen Treffpunkt zu organisieren, wo sich Somalier/innen regelmässig austauschen und gegenseitig unterstützen können (Forum für Friedenserziehung 2000: 2ff.). Zusätzlich zu diesen Folgetreffen entstand, ebenfalls an der Cramerstrasse, ein Treffpunkt für somalische Frauen. Sie besuchten in diesem Rahmen an zwei bis drei Nachmittagen pro Woche einen Nähkurs. Weil die Räumlichkeiten an der Cramerstrasse bald zu klein wurden, erfolgte ein Umzug ins Bullingerzentrum (Kreis 4, Quartier Hard).

Das Begegnungszentrum Rajo

Als unmittelbares Resultat der Folgetreffen an der Cramerstrasse (siehe oben) startete im Juni 2000 im Bullingerzentrum das Selbsthilfeprojekt Rajo. Die Trägerchaft bestand aus der reformierten Landeskirche, dem Forum für Friedenserziehung und einer somalischen Flüchtlingsgruppe.³² Obwohl die Räumlichkeiten nur stundenweise gemietet und mit anderen Organisationen geteilt wurden, umfasste Rajo ein breites Angebot. Frauen arbeiteten am Freitagnachmittag im Nähatelier, Kinder besuchten zweimal wöchentlich den Sprachunterricht, Jugendliche führten Bandproben und Tanzanlässe durch

³²http://archiv.sosf.ch/cms/front_content.php?idcatart=711, 22. Januar 2014.

und Familien profitierten von Informationsveranstaltungen und einem Kinderhütendienst. Auch festliche Anlässe wurden im Bullingerzentrum durchgeführt (Forum für Friedenserziehung 2000: 5f.). Rajo wurde zugunsten des Ostafrikanischen Begegnungszentrums geschlossen.

Ostafrikanisches Begegnungszentrum

Mit dem multiethnische Begegnungszentrum an der Zentralstrasse (Kreis 3, Quartier Sihlfeld) realisierten der Bund und die Kirche die Idee eines permanenten Treffpunktes. Er sollte zu einem Ort werden, an dem sich die Somalier/innen zu Hause fühlen. Allerdings wurde das Begegnungszentrum von Personen aus Somalia, Eritrea und dem Sudan wenig frequentiert und ein Austausch über ethnische Grenzen hinweg erfolgte kaum. Gut drei Jahre nach der Eröffnung wurde das ostafrikanische Begegnungszentrum wieder geschlossen. Gemäss einer somalischen Schlüsselperson hatten nicht alle Beteiligten die gleichen Vorstellungen bezüglich des Zentrums und ein Initiator des Projekts zog sich in der Folge zurück.

RAJO Integration, Peace & Development for Somalia

Im Jahr 2003 verlagerten sich die Integrationsbemühungen der in Zürich wohnhaften Somalier/innen erstmals auf die nationale Ebene. Der neu gegründete Verein RAJO Integration, Peace & Development for Somalia verfolgte in einer ersten Phase das Ziel, gemeinsam mit Schlüsselpersonen aus der Diaspora mögliche Strategien für den Friedensprozess in Somalia zu erarbeiten. In einer zweiten Phase wurden somalische Frauen und Jugendliche zum Thema Konfliktlösung im Alltag geschult. In einer dritten Phase wurde eine Ausbildung von somalischen Trainer/innen initiiert, die später eine Regionalgruppe übernehmen sollten. Da die somalische Bevölkerung in Zürich zu diesem Zeitpunkt zersplittert war, stand die Bildung einer Zürcher Regionalgruppe jedoch nicht zur Diskussion.

Die Rajo Zeitung

Die Beobachtung, dass die somalische Diaspora über diverse Themen schlecht informiert war, führte zur Lancierung der Zeitung Rajo. Diese Zeitung konnte unter anderem mit Unterstützung der Landeskirche publiziert werden und erschien von 1999 bis 2001 monatlich. Rajo umfasste acht Seiten mit Informationen zu Afrika, zur Schweiz und zu Gesundheitsfragen. Die Texte waren auf Somalisch verfasst. Ziel war es jedoch, die Seitenzahl auf zwölf zu erhöhen und auf den zwei zusätzlichen Seiten deutsche Beiträge zu veröffentlichen. Gründe, die zur Einstellung des Zeitungsprojektes führten, waren gemäss einer beteiligten Person knappe finanzielle Ressourcen und fehlende Verbindlichkeiten in der Redaktionsgruppe.

Chatplattform für somalische Jugendliche

Um die Vernetzung der somalischen Jugendlichen über die Landesgrenzen hinaus voranzutreiben, wurde eine internationale Chatplattform eingerichtet. Die Umsetzung des Projekts scheiterte allerdings an den fehlenden gemeinsamen Sprachkenntnissen der Jugendlichen sowie an den Zeitverschiebungen zwischen Europa und Amerika.

Somalischer Verein des Kantons Zürich

Auf kantonaler Ebene wurde im Jahr 2008 der Somalische Verein des Kantons Zürich gegründet, um die Integration der Somalier/innen zu unterstützen. So bietet der Somalische Verein monatliche Frauentreffen sowie HSK-Kurse an und organisiert in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Roten Kreuz Nachhilfkurse für Schulkinder. Darüber hinaus plant der somalische Verein, Sportveranstaltungen wie etwa Basketball- und Fussballspiele zu organisieren, um neu zugewanderte Somalier/innen mit der bereits länger in Zürich wohnhaften somalischen Bevölkerung zu vernetzen. Eine weitere wichtige Aufgabe des Vereins besteht in der Förderung des Kulturaustausches zwischen der schweizerischen und der somalischen Bevölkerung.

3.4.3 Seit den 1990er-Jahren: Mehr Integrationsangebote und ein verbesserter F-Status

Eindrücke der Somalier/innen: Heute ist die Förderung der Integration besser

Vor allem Somalier/innen der Früh Zugewanderten sind der Meinung, die Neuen Jungen könnten im Vergleich zu ihnen auf mehr Möglichkeiten zurückgreifen. Im Gegensatz zu früher gebe es Integrationsbeauftragte, Beschäftigungs- und Qualifizierungsprogramme, Deutsch- und Informationskurse für Personen mit einer F-Bewilligung sowie die Informationsverbreitung auf Somalisch über Radio Lora etc. Die Neuankommenden können zudem von den Informationen und Erfahrungen derjenigen Somalier/innen profitieren, die schon lange in der Schweiz wohnhaft sind. Ein Gesprächspartner fand etwa, dass es heute für die Somalier/innen «viel einfacher» sei, Unterstützung zu erhalten. Ihnen würden die Angebote »nachgeworfen«, während er noch dafür kämpfen musste. Ähnlich argumentiert auch eine Schlüsselperson (seit fast 20 Jahren in der Schweiz):

«Und inzwischen haben sich die Gesetze verbessert. Die neu ankommenden somalischen Jugendlichen können Deutschkurse besuchen, was früher kaum der Fall war, weil sie weniger Druck hatten. Sie konnten damals essen und schlafen, bis es in ihrem Land Frieden gibt, aber jetzt sind sie ein wenig gezwungen, deutsch zu lernen, das Geld wird ihnen sonst gekürzt und so gibt es jetzt die Motivation. Und die F-Bewilligung ist nicht wie früher, man weiss jetzt, die Somalier, oder die Leute mit F-Bewilligung, gehen nicht von heute auf morgen zurück.»

Trotz des grösseren und breiteren Angebots, insbesondere auch für die Jugendlichen, scheint obenstehender Vergleich zwischen früher und heute etwa vereinfacht. So standen etwa in den 1990er-Jahren in den Durchgangszentren pro Anzahl Plätze mehr Stellen zur Verfügung als heute. Dies

ermöglichte eine umfangreichere Betreuung mit Unterricht und Animation.³³ Die Haltung einiger Somalier/innen der Früh Zugewanderten, dass es die Neuen Jungen leichter hätten, kann folglich auch mit der Abgrenzung zwischen den Etablierten und den Neuankommenden erklärt werden.

Die Schweiz ist kein Transitland mehr

Vor der Asyl- und Ausländergesetzesrevision per 2008 waren mit der vorläufigen Aufnahme etliche Einschränkungen verbunden (begrenzte Möglichkeiten zur Erwerbstätigkeit, eingeschränkte Bewegungsfreiheit, schwieriger Familiennachzug). Diese veranlassten viele Somalier/innen, in ein anderes Land weiterzuziehen. Die Schweiz galt deshalb bis vor einigen Jahren als ein «längerfristiges Transitland» (Eyer und Schweizer 2010: 38, 138). Mit der Umsetzung des Dublin-Abkommens im Dezember 2008 veränderte sich dieser «Transitland-Status». Die Abwanderung von Personen aus dem Asylbereich in andere europäische Staaten stoppte, da die Zuständigkeit für die Durchführung eines Asylverfahrens bei demjenigen Staat liegt, in dem das erste Asylgesuch eingereicht wurde. Darüber hinaus entfällt seither auch die Möglichkeit, nach einem negativen Entscheid in einem anderen Dublin-Staat ein Asylverfahren einzuleiten (BFM 2009).

Gesetzesrevisionen werten den F-Status auf

Durch die Implementierung des revidierten Asylgesetzes und des neuen Ausländergesetzes resultierten bedeutende Verbesserungen der Rechtsstellung und Aufenthaltsbedingungen von vorläufig Aufgenommenen (Eyer und Schweizer 2010: 67; siehe auch Abschnitt 1.4.1). Diese Verbesserungen bedeuten eine Anerkennung der Realität, dass der F-Status nicht unbedingt mit einem vorübergehenden Aufenthalt gleichzusetzen ist. Diverse Somalier/innen wiesen in den Interviews darauf hin, dass für sie der F-Status trotz dieser zahlreichen Veränderungen noch immer eine grosse Belastung und ein Integrationshindernis

³³Nach einem Gespräch mit Christof Meier, Leiter der Integrationsförderung der Stadt Zürich, 08. Oktober 2013.

darstelle. In diesem Zusammenhang wiesen auch Eyer und Schweizer (2010: 67) darauf hin, dass Arbeitgebende der Beschäftigung von Personen mit einem F-Status aufgrund mangelnder oder schlechter Informationen mit Skepsis begegnen und Arbeitnehmende mit B- oder C-Ausweise weiterhin bevorzugen. Der ungenügende Bekanntheitsgrad des F-Ausweises mündet demnach in eine Diskrepanz zwischen der gesetzlichen Grundlage und der aktuellen Praxis.

4. Potenziale und Schwierigkeiten hinsichtlich der Integration

In Zürich existiert eine breite Palette an Bildungs-, Beschäftigungs- und Integrationsprogrammen (BBIP).³⁴ Diese bieten auch Personen im F-Status die Möglichkeit zur sozialen und beruflichen Integration. Dennoch scheinen die vorhandenen Kurse und Programme bei der somalischen Bevölkerung in Zürich in vielen Fällen nicht den gewünschten Erfolg zu erzielen.

In den folgenden Abschnitten werden die Potenziale (4.1) und Schwierigkeiten (4.2) im Zusammenhang mit der Integration von Somalier/innen erörtert, in Abschnitt 4.3 folgt ein Fazit.

4.1 Potenziale

4.1.1 Somalier/innen als Brückenpersonen

Somalier/innen, welche in der Schweiz gut etabliert sind, verfügen oftmals über Kenntnisse zu schweizerischen und somalischen Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens, sind mehrsprachig und empathisch gegenüber Menschen unterschiedlicher Herkunft. Diese Kompetenzen können als Potenzial zur Vermittlung zwischen der Herkunfts- und der Aufnahmegesellschaft sowie zur Förderung gesamtgesellschaftlicher Entwicklung gewertet werden. Eine ähnliche Rolle nimmt in der somalischen Diaspora die Zweite Generation ein. Aufgrund ihrer Schullaufbahn und Sozialisation in der Schweiz haben Personen dieser Gruppe ein grösseres Verständnis für die Strukturen und die (impliziten) Normen und Werten in der Schweiz und können deshalb zur nachhaltigen Etablierung der somalischen Gemeinschaft beitragen.

4.1.2 Hohe Motivation, im Arbeitsmarkt Fuss zu fassen

Als weiteres Potenzial ist zu werten, dass Somalier/innen im Allgemeinen motiviert sind, sich im Arbeitsmarkt zu etablieren. Teilweise ist dabei Druck von Familienangehörigen in Somalia im Spiel, die auf finanzielle Unterstützung

angewiesen sind. Junge Somalier/innen, die zur Gruppe der Neuen Jungen gehören, möchten etwa schnellstmöglich finanziell unabhängig werden, ohne dafür ihre Zeit in Deutschkurse oder Weiterbildungen zu investieren. Da sie die Not des Bürgerkriegs erlebt haben, ist ihnen das «Brot» – bzw. der Lohn für sich und ihre Familie in Somalia wichtig. Gemäss den Fachpersonen finden die Neuen Jungen schnell Arbeit und fallen bei der Sozialhilfe als Klienten weg. Diese Beobachtung steht jedoch im Widerspruch dazu, dass die jungen Männer eine grosse Gruppe bei der kommunalen Asyl- und Flüchtlingsfürsorge bilden (siehe Abb. 8). Dies kann einerseits damit erklärt werden, dass die jungen Männer auch in der somalischen Gesamtbevölkerung der Stadt Zürich äusserst zahlreich vertreten sind (siehe Abb. 6). Andererseits hängt die Beobachtung der Fachpersonen damit zusammen, dass die jungen Männer möglichst rasch finanzielle Unabhängigkeit anstreben. Dies bringt den Nachteil mit sich, dass sie kaum in ihre Ausbildung investieren, fast nur im Niedriglohnbereich eine Beschäftigung finden und im schlechtesten Fall später wieder bei der Sozialhilfe landen. Im besten Fall eignen sie sich jedoch durch die Arbeit Deutschkenntnisse und branchenspezifisches Wissen an und können auf diesem Weg im Arbeitsmarkt Fuss fassen.

Interviewpartner/innen äusserten zudem die Absicht, in Zukunft ein eigenes Restaurant oder Geschäft zu betreiben. Weil dies mit grossem bürokratischen Aufwand und vielen Vorschriften verbunden ist, blieb es jedoch vorerst beim Wunsch. Dies entspricht Erkenntnissen aus vorhandenen Studien, die darauf hinweisen, dass ein Zusammenspiel von einerseits Faktoren innerhalb der (ethnischen) Gemeinschaft und von andererseits Möglichkeitsstrukturen im politischen, sozialen und wirtschaftlichen Kontext die Unternehmensgründung der Zugewanderten prägt (Rath 2000).³⁵ Hinzu kommt, dass

³⁴ www.chance.ch/triage-bbip/uebersicht-bbip-programme.html

³⁵ Eine wichtige Frage, die in der wissenschaftlichen Literatur nur unzureichend geklärt ist, lautet, ob Angehörige einer sichtbaren Minderheit bei der Unternehmensgründung mit mehr Hindernissen konfrontiert sind als Angehörige einer nicht-sichtbaren Minderheit.

jüngere Zuwanderungsgruppen, wozu in der Schweiz auch die somalische Diaspora gehört, überhaupt erst Strukturen für ein «ethnic business» aufbauen müssen.

4.1.3 Starker Durchhaltewille

Die oftmals sehr positive Lebenseinstellung ist ein weiteres Potenzial der Somalier/innen. Die teilweise Resignation und Perspektivlosigkeit, welche etwa auf Folgen des F-Status zurückgeführt werden können, werden von den Somalier/innen bewusst thematisiert und somit nicht selten überwunden. Damit einher geht der grosse Wille zur Unabhängigkeit von der Sozialhilfe, um die Aufenthaltsbewilligung B zu erhalten. Viele Interviewpartner/innen arbeiten hart dafür – gerade auch im Hinblick auf ein besseres Leben für ihre Kinder. Folgende Äusserung einer Schlüsselperson (seit 24 Jahren in der Schweiz) bringt diese Einstellung auf den Punkt: «Für mich ist wichtig, dass ich meine Kinder ohne Sozialhilfe ernähren kann; ich muss mein schwaches Deutsch akzeptieren [und verzichte auf Deutschkurse], dafür kann ich für meine Familie aufkommen». Andere Gesprächspartner/innen betonten diesbezüglich, dass Somalier/innen, wie auch andere Zugewanderte aus einem kriegsversehrten Land, die Zähne zusammenbeissen, auf ihr Ziel hinarbeiten und Fuss fassen können:

«Ich habe nicht einfach gewartet. Ich habe einfach gearbeitet. [...] Das war ein Arbeitseinsatz. Ich habe nicht so viel Geld verdient, aber einfach für mich... Ich hatte auch vorher in meinem Leben Arbeit, deshalb wollte ich immer etwas machen. [...] Ich habe etwas gelernt und ich habe etwas gemacht. Das ist wie ein Tausch. [...] Ich bin seit vier Jahren und ein paar Monaten hier und habe fast die ganze Zeit gearbeitet.» (Ein junger Somalier, seit fünf Jahren in der Schweiz.)

4.1.4 Verantwortungsbewusstsein und Solidarität

Potenzial liegt überdies in einem relativ hohen Verantwortungsfühl, das im Zusammenhang mit dem

Familiensystem und dem Prinzip des Gebens und Nehmens steht (siehe den Forschungsauszug «Nehmen, geben, fordern? Das System steht Kopf!», S. 58). Trotz der Differenzierungen innerhalb der somalischen Gemeinschaft zeigt sich im allgemein vorhandenen Verantwortungsbewusstsein viel Potenzial zur Förderung und Unterstützung der Landsleute. Ein wichtiger Punkt, gerade im Hinblick auf die Unterstützung der Neuen Jungen, ist der Wille, etwas an die jüngere Generation weiterzugeben.

In diesem Zusammenhang ist auch die Solidarität innerhalb der Gemeinschaft zu nennen, die trotz aller Spaltungen vorherrscht. Von dieser Solidarität zeugt beispielsweise die Bereitschaft der Schlüsselpersonen, sozial schlechter gestellten Landsleuten zu helfen. Insbesondere der Clan scheint – vor allem bei den Somalier/innen, die nicht in der Schweiz aufgewachsen sind – als Netzwerk des Vertrauens zu funktionieren und liefert deshalb wichtige gemeinschaftsinterne Unterstützung, um sich in der Schweiz einzuleben.

4.2 Schwierigkeiten

Wie oben ansatzweise aufgezeigt, ist in der somalischen Gemeinschaft sowohl Integrationswille als auch -potenzial zu finden. Folglich sollte die somalische Bevölkerung in der Stadt Zürich nicht per se als «Risikogruppe» eingestuft werden. In Bezug auf unterschiedliche gemeinschaftsinterne und -externe Faktoren kristallisierten sich in der Recherche verschiedene Gruppen mit unterschiedlichen Integrationsvoraussetzungen heraus, welche sich partiell mit den drei Hauptgruppen der Früh Zugewanderten, der Zweiten Generation und den Neuen Jungen überschneiden. Neben dem politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Umfeld in der Schweiz prägen Faktoren wie etwa der Zeitpunkt der Einreise, das individuelle sozioökonomische Niveau, Aspekte des Herkunftslandes (Bildungssystem, Stellenwert von Bildung und Beruf, Stabilität, Stellung der

Frau etc.) die konkrete Situation der Somalier/innen und wirken sich auf ihre Integration aus. Trotz der Verbesserungen des F-Status gilt, dass sich viele Somalier/innen als lediglich vorübergehend Aufgenommene seit (zu) langer Zeit in einer integrationspolitisch unbefriedigenden Situation befinden und nach wie vor mit Einschränkungen konfrontiert sind.

4.2.1 Resignation bei Früh Zugewanderten

Einige früh zugewanderte Somalier/innen konnten trotz ihrer langen Anwesenheit in der Schweiz nie richtig Fuss fassen. Gründe dafür sind unter anderem der bis 2008 restriktivere F-Status und die vorherrschende Meinung, dass die Somalier/innen nur vorübergehend in der Schweiz bleiben würden. Wie ein Somalier der Früh Zugewanderten äusserte, konnten sie «essen und schlafen, bis es in ihrem Land Frieden gibt», doch es fehlten Strukturen und Massnahmen, welche die längerfristige Anwesenheit sinnvoll unterstützten. Dadurch «versumpften» die Leute, wie sich eine Fachperson ausdrückte. Obwohl diesbezüglich heute bessere Bedingungen herrschen, bleibt dieses Problem ungelöst. Viele Früh Zugewanderte, die es nicht geschafft haben, in der Schweiz Fuss zu fassen, haben sich mit ihrer unbefriedigenden Situation arrangiert.

4.2.2 Die «verlorene Generation»

Aus dem Forschungstagebuch von Nicole Winkler Eine somalische Jugendszene unter einem Dach

Wir befinden uns in einem Aussenquartier von Zürich, innerhalb dieses Quartiers jedoch sehr zentral gelegen. Vor uns liegt ein dreistöckiges Haus, innen noch heruntergekommener als es von aussen schon erahnen lässt. Ohne zu übertreiben: Es handelt sich um eine Bruchbude. Von den neun Wohnungen sind sieben von Somaliern bewohnt, wobei die Zimmer einzeln vermietet werden. Pro Stock

gibt es nur eine Wohnung mit Küche, welche von allen Bewohner/innen des Stockes benutzt werden kann. Daher steht diese Wohnungstüre fast immer offen. Trotzdem sind die Preise schwindelerregend: 1200 Franken pro Monat für das grösste Zimmer, in welchem offiziell zwei Personen leben, und 800 Franken für die kleineren Zimmer, welche an Einzelpersonen vermietet werden.

In der Stadt Zürich gibt es einige Privathäuser, welche eine sehr grosse Anzahl an Somalier/innen beherbergen. Dies kommt dadurch zustande, dass die Bewohner/innen oftmals Nachmieter/innen vorschlagen können und hierbei auf ihr Netzwerk zurückgreifen. Das oben beschriebene Haus hat jedoch die Besonderheit, dass ausschliesslich somalische Männer darin wohnen und viele von ihnen unter 30 Jahre alt sind. Sie sind mehrheitlich um 2008 eingereist, teils als MNA (minderjährige unbegleitete Asylsuchende). Eine der Wohnungen sticht speziell heraus, da dort am meisten Betrieb zu herrschen scheint. Es ist ein Kommen und Gehen, auch deswegen, weil es sich um eine der Wohnungen handelt, welche mit einer Küche ausgerüstet sind. Schon vom Hauseingang her ist Gelächter, lautes Gerede und teils Musik zu hören. Die Bewohner dieser Wohnung sind schätzungsweise alle zwischen 18 und 25 Jahre alt. Auch hat sich eines Samstagabends dort eine Gruppe ca. 16-jähriger Jugendlicher getroffen, bevor sie dann weiterzogen.

Den erhobenen Daten zufolge drängen sich folgende Hypothesen auf:

Das Haus fungiert als informeller Treffpunkt einer losen Jugendszene. Es herrscht eine spezifische Gruppendynamik vor, welche eine gewisse hierarchische Struktur aufweist. Zudem handelt es sich um einen Knotenpunkt der ausserordentlich hohen Mobilität, welche für somalische Netzwerke typisch ist.

Die teilnehmende Beobachtung erlaubt, die schnell umschlagenden Stimmungen einzufangen. Die Stimmung entspricht oftmals einer gemütlichen bis sehr fröhlichen WG-Atmosphäre, welche auf freundschaftlichen Beziehungen basiert. Die jungen Somalier schätzen unter anderem, dass immer jemand da ist und sie daher selten alleine essen müssen. Oftmals wird eine grössere Portion Reis zubereitet, und dann wird geteilt. Die Stimmung schlägt jedoch auch schnell in ein perspektivloses «Rumlungern» oder gar in eine aggressive Stimmung um. Auch teilen einige der Jugendlichen eine Haltung, Verbotenes auszuprobieren und Forderungen vom Sozialamt, die als illegitim empfunden werden, in den Wind zu schlagen. Wenn auch die Präsenz Gleichaltriger von allen meinen Gesprächspartnern begrüsst wird, so beschreiben sie die herrschende Dynamik gleichzeitig als ausbremsend. Alle Jugendliche träumen von einem «geregelten, normalen» Leben ausserhalb dieses Milieus mit Frau und Kindern, Haus, Arbeit und Auto.

Hier nun einige Eindrücke aus besagter Wohnung und dem Treppenhaus, welches auch als Ort des Zusammentreffens genutzt wird:

Im grossen Zimmer herrscht eine ruhige Stimmung. Wir sitzen auf einem der zwei grossen Sofas, auf denen ab und zu Besuch übernachtet. Vor uns ist ein Riesenfernseher, der läuft, egal ob geschaut wird oder nicht. Dahinter an der Wand hängen zwei offensichtlich selbstgenähte Somaliaflaggen. Eine ziemlich leere Wohnwand neben den Sofas und das Schränkchen, auf welchem der Fernseher steht, bieten den einzigen ersichtlichen Stauraum. Einige Gegenstände der Jugendlichen befinden sich auch unter den Betten. Zwei grosse und eine kleine Matratze liegen im hinteren Teil des Zimmers, wodurch die gesamte hintere Wandbreite mit Matratzen ausgelegt ist. Die Jugendlichen haben ja gesagt, dass Besuch auch einmal länger bleiben könne.

Es kommt immer wieder jemand rein, setzt sich auf eines der zwei Sofas, schaut ein bisschen fern oder einen Musikclip auf Youtube, tauscht sich mit jemandem aus oder telefoniert und verschwindet anschliessend wieder in die Küche oder in ein anderes Zimmer. Länger verbleiben nur vier Personen im Zimmer. Eine davon, Cisman, erzählt mir, dass er und seine Freunde am Wochenende regelmässig Fussball spielen, doch dass es nun, anfangs September, schon zu kalt sei. Ansonsten gehe er manchmal spazieren, hier im Quartier, und dann wieder nach Hause. Aber auch dazu sei es nun zu kalt. Er meint, dass es hier sehr langweilig sei, aber dass er auch gelernt habe, seine positive Lebenseinstellung zu bewahren. Er formuliert es wie folgt: «Nicht alles ist gut hier in der Schweiz, aber ich habe gelernt, alles gut zu sehen. Es ist sowieso besser als in Somalia. Es ist nicht nur gut hier im Haus. Ich suche eine Lehre. Ich will Maler werden. Aber hier mache ich nichts. Ich bin nur hier und warte. Aber ich muss es gut sehen. Es ist gut. [Er macht eine Handbewegung, um mir zu verstehen zu geben, dass es nur halbwegs gut sei.]»

Musse, der erst seit einigen Monaten in dieser Wohnung lebt, setzt sich zu uns und Cisman legt sich auf eine der grossen Matratzen hinter den Sofas. Auf der kleinen Matratze neben ihm schläft Abdallah, der nachts in der Hotelbranche arbeitet und heute Nachmittag nochmals für weitere sieben Stunden arbeiten gehen muss. Cisman liegt halbschlafend da, die Decke bis zum Kinn hochgezogen. Als ich frage, ob er müde sei, verneint er lachend. Sein Verhalten entspricht eher einem Rumlungern à la «ich habe ja eh nichts zu tun. Die Zeit vergeht schlafend am schnellsten».

Bezüglich der Gruppendynamik mit gewissen hierarchischen Tendenzen stechen zwei Personen hervor. Farax, welcher nicht offiziell hier wohnt, scheint viel Einfluss auf das Geschehen zu haben. Er sitzt oftmals im Treppenhaus, mit Natel und Computer, und begrüsst Personen, welche

das Haus betreten. Eines Montagnachmittags – die Stimmung war sehr angespannt, viele schliefen noch oder liefen verschlafen bis verkatert durchs Haus und es schien eine Auseinandersetzung gegeben zu haben – schickte er zwei Personen höflich, aber sehr bestimmt weg. Auch scheint es mir, dass er eine gewisse Kontrolle über meine Informationsbeschaffung haben will. An diesem Tag versucht er mich aus dem Treppenhaus, welches ein idealer Beobachtungsposten für mich darstellt, wegzulotsen, indem er jemandem ein Zeichen gibt. Daraufhin lädt mich dieser in seine Wohnung im oberen Stockwerk ein, was ich jedoch dankend ablehne. Auch habe ich das Gefühl, dass in seiner Abwesenheit einige mir gegenüber offener sind. Und dann gibt es noch Shariif. Er ist der Religion sehr zugewandt und eine zurückhaltende, fast schon scheue Persönlichkeit. Dennoch strahlt er eine grosse Präsenz aus und scheint irgendwie beruhigend auf aufgebrachte Jugendliche zu wirken. Auch lädt er sie manchmal zum Beten ein, ohne zu insistieren, wenn sie nicht kommen. Er ist nicht zu vergleichen mit Farax, weder von seiner Persönlichkeit noch von seiner Rolle her. Doch den Beobachtungen und Aussagen einiger Jugendlichen zufolge ist auch er eine Art Autoritätsperson.

Wie so oft in Jugendszenen ist auch der Drogenkonsum ein Thema. Mir liegt daran herauszustreichen, dass dies keine spezifische Problematik junger Somalier ist, sondern eine, welche in vielen Jugendszenen anzutreffen ist. In einem Gespräch mit Hassan, Xussen, Mahamed und Abdillahi, welche alle nur hier zu Besuch sind, bestätigen sie, was ich beobachtet habe. Wir sprechen über den Kathkonsum, Einfuhrmöglichkeiten und die länderspezifische Aufteilung des Marktes. Sie deklarieren, dass sie keine Drogen konsumieren, aber es stellt sich heraus, dass sie über ein sehr präzises wie auch aktuelles Wissen verfügen. Hassan meint Folgendes bezüglich des oben beschriebenen Hauses: «Ja, wenn jemand will, kann er hier Kath bekommen. Aber nicht immer. Es ergibt sich eher durch

Gelegenheiten. Sie sind nicht sehr organisiert. Auch rauchen tun einige und Alkohol gibt es auch. Aber nicht alle hier mögen dies. Wenn du Muslim bist, so richtig, darfst du dies nicht akzeptieren.» Einige der Jugendlichen nennen explizit den Drogenkonsum, wenn sie erklären, weshalb sie wegziehen wollen. Nasir beispielsweise sagt, dass es hier sehr viel Überwindung braucht, regelmässig zur Arbeit zu gehen und einen geregelten Tagesablauf beizubehalten, auch wenn er selbst nichts konsumiert.

Somalische Netzwerke sind durch eine sehr hohe Mobilität charakterisiert, welche auch vor Landesgrenzen nicht Halt macht (Moret 2009). Viele Somalier/innen fühlen sich daher durch den F-Status und das auferlegte Ausreiseverbot eingeschränkt und sehnen sich danach, Bekannte und Familienmitglieder im Ausland besuchen zu können. Cabdi bezeichnet die Schweizer Grenzen beispielsweise als Gefängnismauern. Von diesem Ausreiseverbot betroffene Somalier/innen sind jedoch innerhalb der Schweiz mobil und wagen es, wie einige sagen, für wichtige Anlässe auch manchmal über die Grenzen hinaus.

Diese Mobilität zeigt sich ausserordentlich gut an einem Samstagabend. Mit Xussen aus St. Gallen, Hassan aus Genf und Mahamed aus Bellinzona verbringe ich zwei Stunden vor dem Haus. Wir sprechen meist Deutsch aber auch Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch, je nachdem wer dazu stösst. Die Somalier kommen und gehen, wobei die meisten nicht hier wohnen. Wenn sie in der Nähe von Zürich sind, kommen Hassan, Xussen und Mahamed oft unangemeldet vorbei, um Tee zu trinken, zu essen, Fussball und/oder einen Film zu schauen, danach ziehen sie weiter. Ihrer Meinung nach übernachten jedoch auch viele, welche nicht in Zürich wohnen, hier. Wenn man andere Somalier in Zürich kenne, könne man auch bei diesen übernachten. Doch sei dies eine sehr bekannte Adresse in Zürich, vor allem für junge Somalier. Als nach zwei Stunden endlich ihr Kollege mit einem Auto ankommt,

wissen sie noch immer nicht, ob sie nun weiter Richtung Romandie fahren wollen oder doch lieber einen Kollegen in St. Gallen besuchen möchten. Ob sie denn noch keinen Plan haben? Ihre Antwort ist klar: Hauptsache einen Kollegen besuchen, den sie schon lange nicht mehr gesehen haben.

Die Neuen Jungen verfügen aufgrund des zusammengebrochenen Bildungssystems in Somalia oftmals über keine oder lediglich eine lückenhafte (Grund-)Schulbildung und werden von ihren Landsleuten deshalb auch als die «verlorene Generation» bezeichnet. Zudem fehlen ihnen in der Schweiz Bezugspersonen, wie der nächste Forschungsauszug verdeutlicht.

Das Potenzial dieser Gruppe liegt in ihrem Willen, möglichst schnell Arbeit zu finden und Geld zu verdienen (siehe Abschnitt 4.1.2). Dies birgt wiederum das Risiko, dass einige der vornehmlich jungen Männer kaum längerfristig planen. Mangelnde Chancen auf eine Stelle im regulären Arbeitsmarkt sowie die Aussicht auf schnelles Geld birgt zudem die Gefahr, in ein Milieu abzudriften, das durch Drogenmissbrauch und Demotivation geprägt ist, wie obenstehender Forschungsauszug zeigt.

Aus dem Forschungstagebuch von Nicole Winkler
Die Stellung junger Männer und fehlende Bezugspersonen

Wieder einmal sitze ich vor einem überfüllten Tablett mit Essen auf dem Bett in Sulekhas und Ilmis Zimmer. Sulekha hat Kardamonreis zubereitet... – mit grüner Lebensmittelfarbe, was sie sonst nur bei Festessen mache. Dazu gibt es Rindfleisch mit Gemüse. Ein Schälchen scharfe Sauce steht auch noch auf dem Tablett sowie eine Banane, Eistee und ein Teller mit einer kleinen Omelette

– canjeero oder lahooh genannt, vergleichbar mit Injera aus Eritrea – gefüllt mit einer anderen Gemüsesauce. Es wartet auch noch eine Kardamomcrème auf mich. Ich kann mich wirklich nicht beklagen... Ich lenke das Gespräch auf junge somalische Männer, welche zwischen 18 und 30 Jahre alt sind und so gegen 2008 oder später einreisten. Ich würde gerne über Sulekha und Ilmi in Kontakt mit einigen von ihnen treten. Doch ich merke, dass sie zu keinem einzigen jungen Mann wirklich Kontakt haben. Sie nennen zwei, doch kennen sie nicht mal deren Vornamen. Aber wer war denn beispielsweise der Mann, welcher mir die Haustüre öffnete? Dieser war schätzungsweise etwas über 18 und nach einigem Überlegen erinnert sich Ilmi an ihn und erklärt Sulekha, dass es jener sei, welcher ihr einmal geholfen hatte, eine schwere Einkaufstasche hinein zu tragen. Und ja, es habe noch einen zweiten Mann im Haus, den sie aber auch nicht kenne. Ich bin überrascht und es entsteht ein Gespräch über altersgruppenübergreifende Beziehungen. Sulekha meint: «It's a generation thing. Wir sagen: Hello. How are you? Da ist Respekt, aber weiter nichts.» Ilmi bestätigt: «Wir sprechen ein bisschen und dann... Ciao! Es sind nicht meine Kinder und auch die Kinder meiner Schwester sind nicht hier.» Und was ist mit denjenigen, welche keine Familienmitglieder in der Schweiz haben? Ilmi hebt die Hände, um zu zeigen, dass dies nicht in seiner Verantwortung sei. «In Somalia sorgt sich die Familie um die Ausbildung, das Dach und das Essen. Hier übernimmt dies das Sozialamt.» Doch wer steht den jungen Männern mit Rat und Tat zur Seite? Ich formuliere die Frage etwas umständlich und Ilmi fasst mit seinen Worten und Gesten zusammen: «In einer Familie sagen der Vater und der Onkel den jungen Männern, worauf es im Leben ankommt. Sie sagen, so ist es gut. [Er veranschaulicht mit den Händen den richtigen Weg in der Mitte und links und rechts von diesem zeigt er, wo sie vom Weg abkommen können.] So und so ist es nicht gut. Hier übernimmt dies niemand. Sie haben keine Familie.»

Sulekha fügt hinzu: « Hier können sie nur in die Moschee gehen, um mit älteren Männern zu sprechen. Einige gehen in die Moschee, aber viele gehen nicht. Sie wollen Fussball spielen, nach draussen gehen, mit Gleichaltrigen sprechen und vielleicht auch rauchen und trinken. Wenn sie trinken, dann können sie nicht mehr in die Moschee gehen.» Ilmi fährt fort: «Ich zum Beispiel, ich sage nur: Hallo, hast du Arbeit? Ah, sehr gut.» Oder: «Das ist nicht gut. Du musst Arbeit suchen. Arbeit ist wichtig.» Und dann gehe ich. Wenn er hören will, ist es gut, wenn nicht... Es sind nicht meine Kinder. Hier müssen sie ganz alleine denken. Sie müssen hier viel denken, damit sie richtig leben. Alle Somalier müssen hier alleine denken, da wir hier keine grosse Familie haben.» Sulekha unterbricht ihn: « Aber du, du bist schon mehr als vierzig Jahre alt. Ich bin schon dreissig gewesen. Für die Jungen ist dies schwieriger als für uns. Wir kennen das Leben schon.»

4.2.3 Isolierte Frauen

Harris (2004: 60f) stellt in ihrer Studie zur somalischen Diaspora in Grossbritannien fest, dass das Gefühl der Isolation bei Frauen ein zentrales Probleme darstellt. In Gesprächen mit Frauen für die vorliegende Recherche wurde deutlich, dass die Abwesenheit der Familie ein Grund für deren soziale Isolation ist. Die grösseren Kinder, Ehemänner und anderen Verwandten, welche die Frauen in Somalia umgeben und in ein funktionierendes Sozialsystem einbetten, fehlen und leben möglicherweise über die ganze Welt verteilt. Sorge um deren Wohlergehen (insbesondere, wenn sie noch in Somalia sind), Trauer über die Trennung oder Hilflosigkeit nach schlechten Nachrichten verstärken die Einsamkeit. Dazu kommt, dass sich ein grosser Teil des Lebens in Somalia draussen abspielt (ebd.: 61). Für viele Frauen, die bereits seit längerer Zeit in der Schweiz sind, kommt hinzu, dass sie sich sowohl von ihrem Heimatland, als auch von der jüngeren Generation entfremdet fühlen, die den Grossteil des Lebens in der Schweiz verbracht hat. In

Somalia würden sie einen gewissen sozialen Status und die Unterstützung der Familie geniessen, doch dieser soziale Kontext fehlt in der Schweiz. Alle Gesprächspartnerinnen, die sich isoliert fühlten, gaben unabhängig von ihrem Alter an, sich einen Treffpunkt zu wünschen. Ihnen fehlt ein Ort, an dem sie regelmässig Gleichgesinnte treffen, sich austauschen und ihre Probleme besprechen können. Eine Somalierin der Neuen Jungen, alleinerziehende Mutter von vier Kindern, meinte beispielsweise:

«Wenn die Mutter Schwierigkeiten, Familienprobleme oder Depressionen hat, krank ist, nicht arbeitet... Wie kann man ihr helfen? Diese Möglichkeit haben wir nicht. Oder zum Beispiel, wenn ich Probleme habe, könnte mir eine andere Mutter helfen und mich unterstützen. Oder eine Freundin, die da ist. Aber ich habe nicht so eine Freundschaft.»

Allen Betroffenen ist gemeinsam, dass sie ausser ihren Kindern in der Schweiz, keine weiteren Familienmitglieder und Verwandte haben. Aufgrund ihrer F-Bewilligung ist es ihnen nicht möglich, die im Ausland lebenden Angehörigen zu besuchen.

4.2.4 Kinderreiche, sozialhilfeabhängige Familien und alleinerziehende Frauen

In Somalia sind kinderreiche Familien üblich. Eine Interviewpartnerin erzählte, «dass man so viele Kinder bekommt, wie Allah es zulässt». Fachpersonen aus dem Sozialbereich betrachten dies als problematisch, da Grossfamilien bzw. alleinerziehende Frauen mit vielen Kindern praktisch keine Chance hätten, von der Sozialhilfe unabhängig zu werden. Sie beobachteten, dass Somalier/innen im Vergleich zu anderen Herkunftsgruppen lange von der Sozialhilfe abhängig sind. Weil eine hohe Kinderzahl in Somalia einen hohen Stellenwert hat, sei der Kinderwunsch oftmals stärker als der Wunsch, von der Sozialhilfe wegzukommen. Zudem sei das Wissen um Verhütungsmittel bei Somalier/innen meist gering. Gemäss

mehreren Fachpersonen leben grosse Familien häufig in prekären Wohnverhältnissen. Zudem beobachten sie, dass Zürich «berühmt» sei dafür, dass es viele (somalische) Alleinerziehende gebe. Die Studie von Eyer und Schweizer (2010: 109) bestätigt diese Beobachtung im gesamtschweizerischen Kontext: «Im Vergleich zu anderen Ausländern und zu Schweizern leben relativ viele Somalier in einem Haushalt mit nur einem Elternteil». Dabei gehen die Autor/innen davon aus, dass es sich überwiegend um alleinerziehende Frauen handelt. Wie der nächste Abschnitt zeigt, kann dies durchaus strategische Gründe haben. Denn die verhältnismässig grosse Anzahl alleinerziehender Mütter ist nicht nur die Folge davon, dass Frauen alleine flüchten (Jinnah 2013: 3), sondern auch davon, dass sich für ihre (Ex-)Männern finanzielle Vorteile ergeben (siehe auch Abschnitt 3.3.1).

Dieser Umstand ergibt sich, wenn der berufstätige Mann nicht genug Geld nach Hause bringen kann, um seine Familie mit mehreren Kindern zu unterstützen. Dies hat zur Folge, dass er auf Sozialhilfe angewiesen ist und sich somit seine Chancen auf eine Aufenthaltsbewilligung verschlechtern. Deshalb bringt es einen Vorteil mit sich, sich von seiner Frau scheiden zu lassen oder getrennt von ihr zu leben (Eyer und Schweizer 2010: 108). Weil der Erhalt des B-Ausweises an die Fürsorgeunabhängigkeit gekoppelt ist, haben alleinstehende Männer nebst den finanziellen Vorteilen auch die Möglichkeit, rascher einen besseren Aufenthaltsstatus zu erlangen, als wenn sie noch die Familie versorgen müssten. Möglich ist somit auch, dass eine «vorläufige» Trennung eine Strategie beider Partner ist, einen gesicherten Aufenthaltsstatus zu erlangen. Erlangt der Mann den B-Status, lässt sich dieser nach einer standesamtlichen Heirat auf die Frau und die Kinder übertragen.

4.2.5 Konfliktreicher Wandel der (Geschlechter-)Rollen in der Familie

Mann und Frau

In Somalia herrscht grundsätzlich eine patriarchal geprägte Gesellschaftsordnung. Die scheinbar starren Geschlechterrollen sind jedoch ständigem Wandel unterworfen. Der jahrzehntelang dauernde Bürgerkrieg und die daraus folgende Migration haben die geschlechterspezifische Arbeits- und Rollenteilung teilweise aufgeweicht und verändert (Dini 2008: 102).³⁶ Auch die Migration trägt zu einem Wandel bei: Die veränderten oder abgeschwächten Sozialnormen in der Diaspora bieten insbesondere den Frauen die Möglichkeit, ein neues Selbstverständnis zu entwickeln und die eigene Handlungsmacht zu erkennen (ebd.: 113). Fachpersonen beschreiben somalische Frauen als «stark» und «selbstbewusst». Was die Veränderungen für somalische Männer bedeuten können, spricht eine Schlüsselperson an:

«Früher, in Somalia, war der Mann der Ernährer der Familie. Diese Situation hat sich hier verändert, der Ernährer ist das Sozialamt. Dadurch verliert der Mann seinen Status als Ernährer. Weil die Männer oft zu Hause sind, fordern viele Frauen ihre Männer dazu auf, sie bei der Erziehung der Kinder zu unterstützen. Für viele Männer ist es schwierig, [...] die neue Situation zu akzeptieren.»

Die Schwierigkeiten und Aushandlungsprozesse, die sich dabei für die Beteiligten ergeben können, illustrieren die Beispiele von zwei Somalier/innen: Beide konnten in der Schweiz Fuss fassen und sich ein unabhängiges Leben aufbauen. Eine der Gesprächspartnerinnen hat eine eigene Wohnung und eine Arbeitsstelle in Zürich. Ihr somalischer Ehemann hatte Mühe mit dem Status seiner Frau, weil stets über sie auf ihn verwiesen wurde (er war «der Mann von»).

³⁶Weil sich Dini (2008) in diesen Ausführungen insbesondere auf Somalier/innen bezieht, die als (Halb)Nomaden leben, ist fraglich, inwieweit sich dieses Bild auch auf andere Gesellschaftsschichten übertragen lässt.

In seinem Verständnis sollte es umgekehrt sein. Deshalb habe ihr Mann vermehrt Druck auf sie ausgeübt, religiöse Vorschriften wie das Kopftuchtragen einzuhalten. Die Ehe zerbrach schliesslich an diesen Differenzen.

Die andere Gesprächspartnerin kam wegen ihres somalischen Mannes in die Schweiz. Im Gegensatz zu ihm fand sie sich in der Schweiz schnell zurecht, knüpfte neue Kontakte (auch ausserhalb der somalischen Gemeinschaft) und fand Arbeit. Dabei begann sie auch, sich an neuen Sozialnormen zu orientieren, was zum Bruch mit ihrem damaligen Ehemann führte:

«Und kaum bin ich in die Schweiz gekommen, habe ich sogar auch Schweinefleisch gegessen [lacht], weil ich es nicht gewusst habe. Zuerst habe ich nicht gewusst, dass es Schweinefleisch ist. Mein Exmann hat mir gesagt, ich solle kein Schweinefleisch essen und keinen Alkohol trinken und so. Dann habe ich gesagt, ja gut, dann mache ich es nicht. Und dann sind wir auswärts essen gegangen, ich habe bestellt und er hat gemeint, ich habe das Richtige bestellt. Und dann war meines Schweinefleisch. Und dann hat er gesagt: Hast du das jetzt gegessen? Und ich habe gesagt, dass es Schweinefleisch war. Das hat aber gut geschmeckt. Das hat ihm nicht gepasst. Und seither habe ich Speck gern gegessen, Wurst gern gegessen, das hat mich überhaupt nicht gestört, aber ihn hat es gestört. Von dem her war er ein wenig Rassist und die somalische Kultur muss man pflegen, unsere Kultur, unsere Herkunft. Und ich sagte immer wieder, ja, ok, aber jetzt sind wir ja hier, sonst können wir ruhig nach Hause gehen. Das war die eine Sache, wir waren uns in anderen Sachen auch nicht einig. Wir haben zwei Kinder bekommen und er hat an der Uni alles Mögliche studiert und ging dann vor mehr als zwanzig Jahren nach Hause zurück, obwohl Krieg herrschte. Er hat gesagt, er wolle in seiner Heimat bleiben, egal was passiert.»

Die Sozialberaterinnen der kommunalen Asyl- und Flüchtlingsfürsorge beobachteten, dass somalische Männer bei den Familienbesprechungen tonangebend seien und die Familie gegen aussen repräsentieren würden. Diese Beobachtung sagt allerdings noch nichts über die tatsächlichen Geschlechterrollen aus. Vor dem Hintergrund der schwierigen Neuaushandlungen der Geschlechterrollen in der Diaspora wäre es auch möglich, dass die Besprechungssituation den Männern eine Plattform gibt, um weiterhin als Ernährer bzw. Familienrepräsentanten aufzutreten. Ein weiterer Grund könnte darin liegen, dass die Männer schlicht besser Deutsch können als die Frauen, weil mehrheitlich sie arbeiten gehen und dadurch mehr Gelegenheit haben, ihre deutsche Sprachkompetenz auszuweiten. Währenddessen sind die Frauen für die Kindererziehung zuständig und bleiben, so die Sozialberaterinnen, stärker unter ihresgleichen. Abschliessend kann gesagt werden, dass schwierig zu beurteilen ist, inwieweit sich die Geschlechterrollen innerhalb der somalischen Gemeinschaft in der Schweiz verändert haben. Geschlechterrollen sind komplex und variieren nicht zuletzt auch in verschiedenen Familien oder je nach Situationen und Kontext.

Eltern und Kinder

Eine weitere Schwierigkeit im familiären Bereich kann die neue Rollenverteilung zwischen Eltern und Kindern sein. Wie auch in anderen Migrantenfamilien müssen Kinder oft Aufgaben übernehmen, für die sie eigentlich noch zu jung sind. Beispielsweise führen sie Telefongespräche mit den Sozialberatenden oder nehmen Übersetzungen vor, weil sie besser Deutsch sprechen als ihre Eltern. Dies führt zu einem Autoritätsverlust der Eltern. Andererseits können für die Kinder schwierige Situationen entstehen, wenn sie als Vermittler/innen agieren und beispielsweise bei Arztbesuchen übersetzen müssen. Insbesondere von

Mädchen wird viel abverlangt, da sie oft ihre jüngeren Geschwister hüten müssen. Gleichzeitig können Eltern ihre Kinder nicht bei den Hausaufgaben unterstützen, weil ihre Deutschkenntnisse nicht ausreichen oder sie über einen niedrigen Bildungshintergrund verfügen.

In Einzelfällen, insbesondere bei Familien mit traditionellen Familienstrukturen, kommt es zu Gewaltanwendung durch den Vater oder andere männlichen Verwandten. Solche Konflikte sind oft durch unterschiedliche Zukunftsperspektiven von Eltern und Kindern beeinflusst. Die Eltern gehen möglicherweise von einer Rückkehr nach Somalia aus (erhofft oder, aufgrund des unsicheren Aufenthaltsstatus, als bedrohlich empfunden), während die jungen Erwachsenen Somalia meist nur aus Erzählungen kennen und sich ein Leben dort nur schwer vorstellen können. Grundsätzlich werden die Kinder früh in eine gewisse Selbständigkeit gedrängt, wodurch sie – abgesehen von der geschilderten Problematik – auch Kompetenzen erlernen.

4.2.6 Alltagsrassismen und institutionelle Diskriminierung

In der Schweiz lässt sich seit den 1990er-Jahren eine zunehmende Problematisierung des Fremden beobachten (siehe z.B. Hoffmann-Nowotny 2001). Insbesondere der Islam wurde zum negativen Inbegriff für das «Fremde». Dies führt zu einer essentialisierenden und polarisierenden Charakterisierung der betroffenen Gemeinschaften, was die aktuelle gesellschaftspolitische Islamdebatte in der Schweiz verdeutlicht. Gemäss einer Studie des Forschungsbereichs Öffentlichkeit und Gesellschaft der Universität Zürich erscheinen muslimische Akteure vor allem als Täter, als aggressiv und Konflikte fördernd (Meier et al. 2004: 11f.).³⁷ Damit werden Grenzen konstruiert, welche die «Fremden» auf bestimmte Charakteristika reduzieren, wodurch Unterschiede betont und Gemeinsamkeiten

ausgeblendet werden. Dies impliziert, dass der kulturelle oder religiöse Hintergrund der Muslime der Integration in die Schweizer Gesellschaft im Weg steht.

Abgesehen von ihrer Religionszugehörigkeit sind Personen aus Somalia vor allem aufgrund ihrer Hautfarbe Alltagsrassismen ausgesetzt. Interviewpartner/innen erzählen von Beschimpfungen im Bus, häufigen Polizeikontrollen und von rassistischen Übergriffen durch Rechtsradikale. Ausserdem wird deutlich, dass sie beispielsweise wegen des Kopftuchs oder ihrer Religionszugehörigkeit diskriminiert werden. Mehrere Somalierinnen, die im Pflegebereich arbeiten, erfuhren von Seiten der Patient/innen Ablehnung und wurden in ihrer Funktion als Pflegerinnen nicht von Beginn an anerkannt. Eine Gesprächspartnerin trägt während der Arbeit ein kleineres Kopftuch als im Alltag, weil sie mit letzterem nicht arbeiten dürfte. Sie räumt aber auch ein, dass das normale Kopftuch sie bei ihrer Arbeit behindern würde. Ein weiteres Beispiel ist ein junger Somalier, der in der Schweiz erfolgreich eine kaufmännische Lehre abgeschlossen hatte und danach einige Jahre auf diesem Gebiet arbeitete. Bei einer (politisch eher rechts geprägten) Gemeinde bewarb er sich für eine Stelle, die ideal auf seine Kompetenzen zugeschnitten war. Er durchlief mehrere Vorstellungsgespräche, in denen unter anderem die Skepsis geäussert wurde, ihn als dunkelhäutigen, muslimischen Mitarbeiter mit Kundenkontakt einzustellen. Als letztes Beispiel soll eine junge Somalierin genannt werden, die in der Schweiz aufgewachsen ist. Ihr wurde eine Lehrstelle zugesagt, die sie aber nicht antreten durfte, weil sie damals noch eine F-Bewilligung hatte. Sie machte zunächst ein Praktikum und absolvierte nach ihrer Einbürgerung eine Lehre. Bei den letzten beiden Beispielen drängt sich die Frage auf, ob es sich allenfalls um «institutionelle Diskriminierungen»

³⁷ Ungeachtet des wachsenden Bewusstseins, dass der Islam nicht als ein homogenes Phänomen betrachtet werden kann, überwiegen in der gesellschaftspolitischen Islamdebatte nach wie vor essentialisierende Ideen und negative Vorstellungen über den Islam und die Muslime als die Anderen. Die selektive Repräsentation des Islams in den Medien fokussiert auf die Bedrohung des Eigenen durch den Islam von aussen, aber, verbunden mit Migrationsprozessen und damit mit dem verstärkten Sichtbarwerden des Islams, auch von innen. Die Berichterstattung führt daher zur Annahme, dass Religion die massgebliche Bedrohung für demokratische Werte sei, und sie unterstützt die Konstruktion des Anderen.

(Gomolla und Radtke 2002; siehe auch Fibbi et al. 2006) handeln könnte. Mit institutionellen Diskriminierungen sind – im Gegensatz zu Alltagsrassismen – Mechanismen gemeint, die teilweise unbeabsichtigt durch das System (z.B. das Bildungssystem) geschehen und bestimmte Gruppen aufgrund ihrer Ethnie, des Geschlechts oder anderer zugeschriebener Merkmale benachteiligen. So ist beispielsweise für Jugendliche aus den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens bekannt, dass sie bei der Lehrstellensuche diskriminiert werden (Fibbi et al. 2003). Dies dürfte auch auf somalische Jugendliche zutreffen. Die fehlende Anerkennung von Andersheit, insbesondere in Bezug auf die Islamzugehörigkeit und die afrikanische Herkunft führt dazu, dass sich einige der Befragten als unliebsame Gäste wahrgenommen fühlen. Dies verdeutlicht die Aussage eines jungen Somaliers, der meinte, dass man die Religion im privaten Rahmen leben dürfe, sich aber darüber hinaus in der Schweiz wie ein Gast benehmen sollte.

4.2.7 Prekäre Wohnverhältnisse

Die Wohnsituation somalischer Familien ist oftmals prekär, weil diese auf relativ engem Raum leben müssen. Nicht nur für Familien mit F-Status, sondern auch für andere somalische Familien ist es schwierig, eine Wohnung mit genügend Wohnraum zu finden. Dabei spielen die finanziellen Verhältnisse, aber auch Vorbehalte von Seiten der Vermieter/innen eine Rolle. Letztere stehen kinderreichen, afrikanischen und muslimischen Familien meist eher skeptisch oder ablehnend gegenüber.

Eine junge Frau wohnt beispielsweise seit fünf Jahren in derselben Zweizimmerwohnung und hat mittlerweile vier Kinder (zwei brachte sie mit in die Schweiz, zwei weitere kamen hier zur Welt). Sie klagte über die engen Verhältnisse und erzählte, dass es dadurch zu Spannungen in der Familie komme. Um Spannungen zu vermeiden oder

teils auch aus Überforderung, die Kinder zu Hause zu beschäftigen, läuft oft der Fernseher – eine Situation, die bei Interviews in Privathaushalten beobachtet und von verschiedenen Fachpersonen angesprochen wurde. Für schulpflichtige Kinder bedeutet dies, dass sie oft zu wenig Ruhe finden, um ihre Schularbeiten zu erledigen oder um sich zurückziehen zu können. Eine Fachperson vermutete, dass es durch die Vergabe vieler neuer Aufenthaltsbewilligungen zum verstärkten Familiennachzug kommen und sich die Situation diesbezüglich verschärfen wird.

Aus dem Forschungstagebuch von Nicole Winkler
Wohnungssuche: «Ich habe gesucht und gesucht. Jetzt bin ich zu müde.»

Sulekha und ich sitzen auf dem Bett. Ihrem Mann hat sie einen Stuhl aus dem Flur geholt, denn Platz dafür gibt es eigentlich nicht. Seit sie vor zwei Jahren ihrem Mann in die Schweiz gefolgt ist, wohnen sie zu zweit in diesem Zimmer, welches mit einem Kasten, einem Bett und einem Fernseher schon übertoll ist. Doch Sulekha ist sehr gut organisiert und alles, was es zum Leben braucht, ist irgendwo im Schrank und unter dem Bett versteckt. Für dieses Zimmer ohne Küche – eine schmutzige Dusche und WC teilen sie mit den anderen auf dem Stock – bezahlen sie 600.–. Wie sie mir sagen, sei dies nicht viel, denn diejenigen, welche nun einziehen, müssten sogar 850.– bezahlen.

Effektiv wird in einem anderen Privathaus, welches auch hauptsächlich von somalischen Männern bewohnt ist, bis zu 1'200.– pro Zimmer verlangt. Ilmi ist etwas verärgert über diese horrenden Mieten und doch froh, hier in der Stadt, in der Nähe des Arbeitsplatzes, ein Zimmer zu haben. Er meint: «Der Besitzer muss nicht mal Mieter suchen! Das machen wir für ihn. Er hat keine Arbeit und streicht nicht mal das Bad. Hier kommst du rein, weil du Somalier/innen kennst.»

Sulekha sucht seit vielen Monaten intensiv nach einer kleinen Wohnung, doch vergeblich. Bei unserem letzten Besuch meint sie niedergeschlagen: «Ich habe Ilmi gesagt, dass ich nicht mehr suchen kann. Ich habe gesucht und gesucht. Jetzt bin ich zu müde. Ich kann nicht mehr schlafen und ich habe Hautprobleme. Jetzt bleiben wir hier. Ich bin traurig.»

4.2.8 Gesundheit

Sämtliche der befragten Somalier/innen gaben unabhängig von ihrem aktuellen Aufenthaltsstatus an, wegen des Kriegs und/oder der damit verbundenen Erlebnisse ihre Heimat verlassen zu haben. Ihre Migrationsmotive sind folglich in erster Linie reaktiv, d.h. von äusseren Umständen ausgelöst. Dabei stellt der Migrationskontext eine eher belastende Situation dar, die bewältigt werden muss. Dies wirkt sich auf das körperliche und seelische Befinden aus (Achermann et al. 2006: 40ff.).³⁸ Psychische Belastungen ergeben sich durch ungewisse Aufenthaltsperspektiven, durch den Verlust des vertrauten Umfelds im weitesten Sinne, die Entfremdung zwischen Familienmitgliedern, insbesondere zwischen Eltern und Kindern, durch langjährige Trennungen und/oder veränderte Norm- und Rollenverständnisse. Wegen längerfristiger Erwartungsenttäuschungen (Familiennachzug klappt nicht; sozialer Aufstieg bleibt aus; Rückkehr scheint unmöglich; tiefe Hierarchiestufen im Arbeitsfeld oder niedrige Leistungsstufen in der Schul- und Berufsbildung) schleicht sich bei einigen der befragten Somalier/innen Resignation ein, was ihre Zukunftspläne in der Schweiz angeht.

Eyer und Schweizer (2010: 80) stellen fest, dass bei Personen aus Somalia ein Wissensdefizit bezüglich des schweizerischen Gesundheitssystems vorhanden ist und führen fehlende Sprachkenntnisse als «eines der wich-

tigsten Hindernisse im Zugang zu gesundheitsrelevanten Informationen» auf. Oftmals nehmen Somalier/innen vor allem Dienste der Notfallstation eines öffentlichen Spitals in Anspruch (ebd.: 80). Somit fehlt ihnen eine langfristige Betreuung und die Behandlung beschränkt sich auf Symptombekämpfung.

Weitere Recherchen könnten ausschliesslich dem Gesundheitsbereich, insbesondere der Beschneidung, gewidmet werden. Weil für diese Recherche der zeitliche Rahmen zu eng gesteckt ist, können diese Themen lediglich oberflächlich angesprochen werden.

Diabetes und Übergewicht

In den Interviews tauchten vor allem Äusserungen zu Übergewicht und Diabetes auf. Analog dazu stellen auch Eyer und Schweizer (2010: 82) fest, dass gesundheitsförderndes Verhalten wie Sport und ausgewogene Ernährung den wenigsten Personen aus Somalia bekannt sei. Insbesondere die Frauen treiben praktisch keinen Sport, während die (jungen) Männer sich regelmässig zum Fussballspiel treffen (zumindest solange die Temperaturen nicht zu tief sind). Wie die kantonale Sportstudie zeigt, ist das Ausmass der körperlichen Aktivität auch eine Bildungsfrage – ein Zusammenhang, der in der Migrationsbevölkerung von besonderer Bedeutung ist: «Je höher die Bildung, desto höher die Sportaktivität. Der Bildungseffekt ist jedoch in der Migrationsbevölkerung besonders ausgeprägt. Von den weniger gebildeten Migrantinnen und Migranten sind fast zwei Drittel sportlich inaktiv» (Fischer et al. 2010: 20).

³⁸ Migration macht nicht per se krank. Sie kann aber mit spezifischen Umständen verbunden sein, die zu erhöhten gesundheitlichen Risiken bei Migrant/innen führen: Ein unsicherer Aufenthaltsstatus, Erfahrungen von Krieg und Gewalt oder mangelnde Zukunftsperspektiven können sich negativ auf die Gesundheit auswirken und körperliche und psychische Störungen zur Folge haben (Eyer und Schweizer 2010: 79; Bülent und Efonyayi-Mäder 2007).

Aus dem Forschungstagebuch von Nicole Winkler Ein Büschel Haar in der Hand

Bei schönstem Wetter sitzen wir den ganzen Nachmittag in Someias Zimmer in einer Liegenschaft der AOZ und plaudern über Gott und die Welt, über Männer und Kinder, über somalische Kriegswirren und für die somalischen Frauen unverständliche Schweizer Verhaltensweisen. Someia hat fünf Kolleginnen eingeladen, welche wider Erwarten ohne ihre Kinder kamen. So wenig wie Ernährung, frische Luft und Bewegung ein Thema zu sein scheinen, umso mehr sind es beispielsweise Haut- und Haarprobleme. Die Frauen fragen mich aus über Shampoos und Hautcremes und um mir zu zeigen, weshalb sie dies wissen möchten, nehmen sie alle das Kopftuch ab. Eine der Frauen zeigt mir, dass sie sich einen kleinen Büschel Haar ausreissen kann, einfach so! Sie alle haben dieses Problem und Filsan ist deswegen sogar kahlgeschoren. Dieses Problem, wie auch alle unten genannten Symptome, sind erst nach der Ankunft in Europa aufgetaucht.

Allgemein sind Kopfschmerzen, Haut- und Haarprobleme, aufgedunsene Augen, plötzliches Nasenbluten, triefende oder verstopfte Nase (auch im Sommer), Müdigkeit, depressive Zustände, Asthma, Allergien und eine allgemein schlechte Genesung bei Krankheiten sehr verbreitet. Eine sehr grosse Mehrheit der Frauen, mit welchen ich in Kontakt bin, leiden unter mindestens einem dieser Symptome. Diese Symptome sind generell nicht so ausgeprägt, dass die Frauen krankgeschrieben würden. Die meisten von ihnen sind jedoch Vollzeit als Mutter und Hausfrau tätig, weshalb eine Krankschreibung nicht ins Auge gefasst wird. Dennoch beeinträchtigen die Leiden die Handlungsfähigkeit, aber auch die Motivation, um beispielsweise Kurse zu besuchen oder sich aktiv um die

Einbindung in die somalische Gemeinschaft wie auch ins Quartierleben zu bemühen. Auch herrscht eine gewisse Ratlosigkeit, da die Ärzte keine dauerhaften Lösungen finden.

Beschneidung

Seit 1995 gilt die weibliche Beschneidung als grundlegende Menschenrechtsverletzung und als Gefahr für die reproduktive Gesundheit von Frauen. Seit 2011 ist sie in der Schweiz ausdrücklich verboten. Der Gesetzesartikel verlangt zudem die strafrechtliche Verfolgung von Personen, die ein in der Schweiz wohnhaftes Mädchen im Ausland beschneiden lassen – selbst dann, wenn dies in einem Land vorgenommen wird, in dem die weibliche Beschneidung gesetzlich nicht verboten ist (Marty 2013: 22). Dieses Verbot hat im besten Fall Auswirkungen auf die hier geborenen Mädchen oder auf solche, die vor dem dritten Lebensjahr einwandern. Denn in Somalia sind schätzungsweise 98 Prozent aller Frauen und Mädchen betroffen, davon sind 80 Prozent infibuliert (Eyer und Schweizer 2010: 83).³⁹ Die Motive für eine Beschneidung sind unterschiedlich. Ihr wird unter anderem eine Initiationssymbolik zugeschrieben, bei der das Mädchen zur Frau wird. Neben der Beibehaltung des traditionellen Brauches ist die Beschneidung auch eine normativ geprägte Voraussetzung für die Heirat von Mädchen und damit eine Bedingung für die materielle und die emotionale Sicherheit der Familie (ebd.: 84).

Der Gedanke an eine Rückkehr ins Heimatland, welcher bei den Somalier/innen aufgrund ihres Aufenthaltsstatus F stets präsent ist, scheint die Entscheidung für oder gegen eine Beschneidung wesentlich zu beeinflussen (vgl. «Der Bund», 14.2.2009). Die Angst, die Tochter bei einer Rückkehr aufgrund ihrer genitalen Unversehrtheit

³⁹ Infibuliert bedeutet, dass den Frauen ein Teil oder die gesamten äusseren Genitalien (Klitoris, kleine Schamlippen, innere Anteile der grossen Schamlippen) entfernt und die Vaginalöffnung weitgehend verschlossen wurde (Eyer und Schweizer 2010: 83). Dieser Typ der Beschneidung wird meist im Alter zwischen drei und sieben Jahren vollzogen.

nicht verheiratet zu können, steht dabei im Vordergrund. Diesbezüglich diskutierten die somalische Dolmetscherin Anisa Osman aus Zürich, Faduma Korn, eine Somalierin aus München, und die eritreische Ärztin Dr. F. Asefaw im März 2006 an einem Podiumsgespräch des Somalischen Kulturvereins. Auch sie betonten, die Ungewissheit über den Verbleib in der Schweiz sei mitunter ein Grund für eine Somalierin, ihre Töchter beschneiden zu lassen.

Eine Gesprächspartnerin erzählte von der oben beschriebenen Angst, dass ihre Mädchen bei einer möglichen Rückkehr «rein» bzw. unbeschnitten sein sollten. In der Zwischenzeit sehe sie aber, dass die Kinder eine Ausbildung machen, selbständig werden und einen gesicherten Aufenthaltsstatus haben. Sie – und auch andere Frauen – beginnen nun zu realisieren, dass sie nicht auf eine Beschneidung angewiesen sind. Deshalb sei es wichtig, den neu zugewanderten Frauen zu erklären, dass ein F-Ausweis nicht zwangsläufig zu einer Rückkehr führen wird. Zudem müssten sie über die Folgen der Beschneidung informiert werden. Allein das Verbot auszusprechen, reiche nicht. Die Wichtigkeit von Aufklärungsarbeit zeigt auch eine Studie, gemäss derer somalische Frauen ihre gesundheitlichen Probleme häufig nicht mit der Beschneidung assoziieren: «Es ist zu betonen, dass die betroffenen Frauen die Folgekomplikationen von FGM (Female genital mutilation) häufig nicht mit der Beschneidung in Zusammenhang bringen. Vielmehr ist diese für sie oft ein weit zurückliegendes Ereignis. Überdies teilen sie dieses Problem mit den meisten Frauen ihrer Umgebung. [...] Andererseits haben selbst unter den Frauen mit Infibulation nicht alle Betroffenen medizinische Komplikationen» (Schweizerische Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe 2005: 6).

Aus dem Forschungstagebuch von Nicole Winkler
Beschneidung: «Wir nicht!!! Nur unserer Eltern haben das gemacht...»

In einer Gruppe von Frauen, alle vor weniger als sechs Jahren in die Schweiz eingereist und zwischen 26 und 45 Jahren alt, wird Beschneidung zum Thema. Sie alle sind beschnitten und erzählen von sich aus sehr persönliche Erlebnisse. Der Satz: «Wir alle dachten, wir müssen sterben vor Schmerzen. Manchmal, danach, kann man auch wirklich sterben.» Someia erklärt mir, dass auch die Hochzeitsnacht ein Problem sei. Eigentlich müsse die Naht zuerst aufgetrennt werden, doch gelte ein Mann als stark, wenn er die Naht alleine durchstossen könne. Wer fortschrittlich sein wolle und genügend Geld habe, gehe jedoch auch in Somalia zum Arzt, um die Naht aufzutrennen. Ihrer Meinung nach sei die Mehrheit der somalischen Frauen hier in der Schweiz nun gegen die Beschneidung ihrer Kinder und auch viele Männer hätten ihre Meinung geändert. Auch haben sie gehört, dass ein kultureller Verein schon mal eine Informationsveranstaltung organisiert habe. Ihre Entschlossenheit, die eigenen Töchter unter keinen Umständen beschneiden zu lassen, klingt ziemlich glaubwürdig. Auch kenne sie niemanden, der hier lebt und dies mit seinen Kindern machen würde. Doch würden sie es andernfalls sagen? Nebst dem Bewusstsein einer möglichen Strafverfolgung schwingt in vielen dieser Gespräche auch der Wunsch mit, die somalische Gemeinschaft in ein gutes Licht zu rücken und sich gegen Vorurteile zu wehren. Auch die Loyalität Landsleuten gegenüber ist ein Thema. In einem der formal geführten Interviews spricht Qamar über dieses Loyalitätsproblem. Sie selbst hatte eine somalische Frauengruppe gegründet, deren Mitglieder sich teilweise immer noch treffen würden. Sie wusste von einem in der Schweiz beschnittenen Kind, wollte die entsprechen

den Personen jedoch letztendlich doch nicht verraten. Als Grund nennt sie, dass sie ja in derselben Gemeinschaft lebe. Auch ihr gegenüber würden viele Somalier/innen abstreiten, dass die Kinder beschnitten seien. Qamar nennt einen konkreten Fall einer Beschneidung, der bis ans Zürcher Obergericht ging. Die Eltern wurden zu einer bedingten zweijährigen Freiheitsstrafe verurteilt. Doch eigentlich sei die Gefahr einer Strafverfolgung sehr gering. Ihrer Einschätzung nach sei die Zahl der Beschneidungen in der Schweiz jedoch beträchtlich gesunken. Einer der Gründe sieht sie im Zusammenhang mit der Lockerung der Bewilligungen, und sie schlägt auch gerade einen Präventionsansatz vor. Wenn die Leute wissen, dass sie nicht zurück müssen, sei der Druck, ein «reines Mädchen» zu haben, geringer. Diesbezüglich sollte auch den neu Zugewanderten mitgeteilt werden, dass ein F-Ausweis nicht unbedingt bedeute, dass sie nach Somalia zurückkehren müssten, sondern dass sich ihr Aufenthaltsstatus auch noch ändern könne.

4.2.9 Forderndes Auftreten

Das Auftreten der Somalier/innen wird von Fachpersonen teilweise als «fordernd» wahrgenommen. Dies etwa wenn von Sozialberater/innen verlangt wird, dass sie für die Jugendlichen eine Lehrstelle organisieren. Aus den erhobenen Daten lassen sich verschiedene Erklärungen für diese Beobachtung ableiten, die entweder stärker auf die Herkunftsgesellschaft oder aber auf die Bedingungen in der Schweiz gerichtet sind. Ersterem Ansatz entsprechen die folgenden Ausführungen: Im sozialistischen System, in welchem ältere Somalier/innen aufgewachsen sind, sowie in der somalischen Familien- und Clangemeinschaft spielt das Kollektiv eine zentrale Rolle. Kollektivmitglieder nehmen innerhalb eines bestimmten hierarchischen Systems eine helfende und unterstützende Rolle ein. Dies schürt die Erwartung, dass analog dazu Schweizer Akteur/innen und

Institutionen Unterstützung leisten müssten, ohne dass eine Gegenleistung «nach oben» nötig ist (siehe untenstehenden Auszug aus dem Forschungstagebuch).

Eine weitere Erklärung stützt sich auf die Bedingungen in der Schweiz: Wie mehrfach aufgezeigt wurde, befinden sich viele Somalier/innen in der Aufnahmegesellschaft in einer marginalisierten Position ohne gleichberechtigte Teilhabe in zentralen gesellschaftlichen Bereichen. Entsprechend ist ihre Loyalität dem System gegenüber gering. Vor diesem Hintergrund bleiben oftmals nur noch die Sozialarbeiter/innen, an die sich die Somalier/innen in der Hoffnung auf eine Besserung der Situation wenden können. Für das fordernde Auftreten sind auch falsche Informationen verantwortlich. In der somalischen Gemeinschaft werden diese in der Regel mündlich weitergegeben. Eine negative Konsequenz davon ist, dass auch Fehlinformationen in der Gemeinschaft zirkulieren und die Leute folglich mit falschen Vorstellungen und Ansprüchen an die Sozialarbeiter/innen herantreten. Auch die unterschiedliche Behandlung von Zugewanderten in verschiedenen Kantonen kann dazu beitragen, dass falsche Erwartungshaltungen entstehen (EKM 2011).

Aus dem Forschungstagebuch von Nicole Winkler: Nehmen, geben, fordern? Das System steht Kopf!

«Die jungen Männer [ohne Familienmitglieder in der Schweiz] haben niemanden Älteren, der sich um sie kümmert. Und sie müssen sich nicht um Kleinere kümmern. Das ist nicht gut, so werden sie nicht schnell erwachsen. Es ist gut, einen kleinen Bruder zu haben.»

Für den Sozialisierungsprozess fehlen also nicht nur ältere, sondern auch jüngere Bezugspersonen. Diese Beobachtung unterstützt die Hypothese bezüglich der somalischen Familienstruktur. Es handelt sich dabei um ein komplexes System, welches Pflichten und Rechte bzw.

Geben und Nehmen regelt. Geben und Nehmen sollten in einem Gleichgewicht stehen, damit niemand der Schmach des Profiteurs ausgesetzt ist oder das Gewicht einer unbeglichenen Schuld auf sich trägt. Der Ausgleich findet jedoch nicht unbedingt zeitgleich und auch nicht zwischen zwei Individuen statt. Von den ausgleichenden Handlungen profitieren andere Personen aus der sozialen Gruppe, der Familie im weitesten Sinne. Es handelt sich dabei meist um jüngere Personen. Dies entspricht den hierarchischen Strukturen und widerspiegelt eine Gesellschaftsform, in welcher Nehmen von oben durch Weitergeben nach unten legitimiert wird. Die Deregulierung dieses Systems, hervorgerufen durch die Absenz jüngerer Familienmitglieder, bringt den Bittsteller/den Empfänger in eine schwierige Situation.

Diese Hypothese kann als Instrument dienen, um einige der angetroffenen Integrationsschwierigkeiten zu analysieren und, im letzten Teil der Studie, Integrationspotenziale herauszuarbeiten. Diese Hypothese ist jedoch sehr schematisch und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Im Migrationskontext befinden sich Somalier/innen in einer demütigenden Situation, hervorgerufen unter anderem durch die Mehrfachdiskriminierung aufgrund des Aufenthaltsstatus, der Hautfarbe und der Religion, aber auch durch die teils sehr erniedrigenden Kriegserlebnisse. Die Deregulierung des Systems verstärkt diese Situation. Ohne «kleine Brüder» kann die Schuld des Bittstellers um Asyl, Sozialhilfe und Integration nicht ausgeglichen werden, was das Nehmen zur Schmach macht. Die forsch fordernde Aufttrittsweise der Somalier/innen, welche oftmals von Fachpersonen erwähnt wird, hat möglicherweise zum Ziel, das Nehmen aus einer niedrigeren Position heraus zu umgehen. Somit wird eine Schuld, welche kaum abgearbeitet werden kann, vermieden. Zudem sehen sich die befragten Personen aufgrund ihrer mangelnden Integration und Teilhabe am System entsprechend schlecht durch dieses repräsentiert. Demzufolge ist die Loyalität zu die-

sem System tief. Ein anderer Aspekt, welcher hier nicht ausführlich behandelt wird, ist auch, dass die Somalier/innen mit diesem fordernden Verhalten teils Erfolg haben und dies anderen weiterempfehlen. Auch kann dieses Auftreten Ausdruck von Perspektivlosigkeit und somit von Verzweiflung sein.

Sehr integrationsrelevant ist die Tatsache, dass Arbeitseinsätze unter den jungen Männern dieser Studie verpönt sind. Sie wollen so schnell wie möglich eine Anstellung finden, Einsätze werden hingegen nicht als gewinnbringend betrachtet. Ein weiterer Erklärungsversuch gelingt ebenfalls mit oben genannter Hypothese. Die Arbeitseinsätze gelten nicht als legitime Forderung des Staates im Gegenzug zur Sozialhilfe, da sie nicht ihrem System der Unterstützung entsprechen. Sie müssten ihre Arbeitskraft nach oben, dem Geber, zur Verfügung stellen und können nicht nach unten, «dem kleinen Bruder», Bekommenes weitergeben. Argumentiert wird nicht nur damit, dass diese Programme von wenig Nutzen seien, sondern eben auch oftmals mit der Kolonialgeschichte. Entsprechend diesem System soll Europa ihnen zurückgeben, was es von ihren Grosseltern genommen habe. Hierzu wird auch schon mal Gaddafi zitiert.

4.3 Integrationspotenziale und -risiken im Überblick

Die Recherche zeigt, dass der Integrationsprozess der somalischen Gemeinschaft zum einen von individuellen Faktoren wie etwa dem Zeitpunkt der Einreise, dem sozioökonomischen Hintergrund oder von Aspekten des Herkunftslandes (Bildungssystem, Stellenwert von Bildung und Beruf, Stabilität, Stellung der Frau etc.) abhängt. Zum anderen sind es (strukturelle) Gegebenheiten im Aufnahmeland Schweiz, die sich fördernd oder hemmend auf die Integration auswirken und zur Marginalisierung der Somalier/innen beitragen können. Zu nennen sind hier insbesondere rechtliche Rahmenbedingungen im

Zusammenhang mit der vorläufigen Aufnahme oder gesellschaftliche Faktoren wie die fehlende Willkommenskultur (gerade dunkelhäutigen und/oder muslimischen Menschen gegenüber).

Die Einteilung in die drei idealtypischen Gruppen der Früh Zugewanderte, Zweite Generation und Neuen Junge wurde durch die Analyse von Interviews mit Somalier/innen und Fachpersonen aus dem Sozial- und Integrationsbereich ergänzt und differenziert. Aus den Daten lassen sich weitere Spaltungen herauskristallisieren, so dass sich folgende Gruppen mit ihren je spezifischen Integrationsrisiken und -potenzialen präsentieren:

- **Etablierte Somalier/innen:** Etablierte Somalier/innen verfügen über einen gesicherten Aufenthaltsstatus und sind im Berufsleben mehr oder weniger erfolgreich. Sie sind vor allem in der Gruppe der Früh Zugewanderten zu finden. Teilweise gibt es aber auch jüngere Somalier/innen, die es geschafft haben, sich hochzuarbeiten. Dies können Zweitgenerationsangehörige sein, die erfolgreich eine Lehre abgeschlossen haben, oder aber Somalier/innen, die es geschafft haben, innerhalb weniger Jahre in der Schweiz Fuss zu fassen. Das Potenzial dieser etablierten Somalier/innen liegt insbesondere darin, dass sie sich für weniger Etablierte einsetzen.
- **Nicht-erfolgreiche Früh Zugewanderte:** Diese Gruppe hat es trotz ihrer langen Anwesenheit in der Schweiz nicht geschafft, auf dem Arbeitsmarkt Fuss zu fassen. Die Hauptursache davon ist die Resignation im Zusammenhang mit dem F-Status.
- **Isolierte Somalier/innen:** Die Abwesenheit von Familienmitgliedern kann in der Diaspora insbesondere bei Frauen zur Isolation führen. Betroffen sind jedoch auch die Neuen Jungen, die alleine, teilweise als unbegleitete minderjährige Asylsuchende (MNA), in die Schweiz einwanderten.

- **Kinderreiche Familien/Familien mit einem alleinerziehenden Elternteil:** Grosse Familien leben oft in Wohnungen mit engen Platzverhältnissen und haben kaum Chancen, finanziell von der Fürsorge unabhängig zu werden. Den Kindern fehlt ein ruhiger Rückzugsort. Aufgrund niedriger Bildungsqualifikationen können die Eltern ihre Kinder bei schulischen Angelegenheiten kaum unterstützen.
- **Zweite Generation:** Zweitgenerationsangehörige haben Kontakt mit unterschiedlichen Wert- und Normsystemen. Im besten Fall entwickeln sie interkulturelle Kompetenzen und können als Brückenbauer zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft fungieren. Es besteht jedoch die Gefahr, dass die Zweitgenerationsangehörigen durch Rollenumkehr (z.B. bei Übersetzungsleistungen für die Eltern) oder durch die notwendige Selbständigkeit (z.B. in schulischen Angelegenheiten) überfordert werden.
- **Neue Junge:** Die Neuen Jungen kamen meist ohne ihre Familienangehörigen in die Schweiz. Sie verfügen grösstenteils über eine niedrige Bildungsqualifikation. Das Hauptrisiko besteht darin, in ein Milieu der Perspektivlosigkeit abzudriften. Ihr Potenzial liegt in ihrer Motivation, möglichst schnell eine Arbeit zu finden, um die Familienangehörigen in Somalia finanziell zu unterstützen.

Folgende Risikofaktoren, die einer erfolgreichen Integration im Wege stehen und teilweise miteinander verknüpft sind, können in allen Gruppen⁴⁰ auftauchen:

- Niedrige Bildungsqualifikation oder Bildungsabschlüsse, die in der Schweiz nicht anerkannt sind
- Prekäre Wohnverhältnisse
- Prekäre finanzielle Verhältnisse und erhöhtes Armutsrisiko
- Gesundheitliche Risiken (z.B. Übergewicht, Diabetes, FMG, psychosomatische Beschwerden)

⁴⁰ Zu den Grössenverhältnissen der aufgeführten Gruppen lassen sich aufgrund der vorhandenen statistischen Daten und der geführten Interviews keine Aussagen formulieren.

-
- F-Ausweis, der insbesondere vor der Implementierung des revidierten Asyl- und Ausländergesetzes die beruflichen Möglichkeiten, den Familiennachzug oder die Reisemöglichkeiten einschränkte, was längerfristig zur Resignation führte oder immer noch führt
 - Fehlende Willkommenskultur (Alltagsrassismen, Diskriminierungen), wovon die Somalier/innen als dunkelhäutige Muslim/innen besonders betroffen sind

Folgende Potenziale stehen den genannten Risiken gegenüber:

- Die Fähigkeit insbesondere der Zweiten Generation, als Brückenbauer/innen zwischen der Herkunfts- und der Aufnahmegesellschaft zu wirken; die Bereitschaft der Etablierten, sich für hilfsbedürftige Somalier/innen einzusetzen
- Die Motivation, von der Sozialhilfe unabhängig zu werden und finanziell selbständig zu bleiben; die Motivation, ein eigenes Geschäft zu betreiben
- Die Fähigkeit, die Zähne zusammenzubeissen und für etwas zu kämpfen
- Solidarität und Verantwortungsbewusstsein gegenüber anderen Somalier/innen
- Die Fähigkeit, aktiv Netzwerke aufzubauen und sich lokal, national und transnational zu vernetzen

Die Empfehlungen im folgenden Schlusskapitel der Recherche berücksichtigen diese unterschiedlichen Gruppen sowie bisherige Massnahmen und Erfahrungen. Sie sollen Anstoss geben für weitere Ansätze, auch ausserhalb der Regelstrukturen.

5. Empfehlungen zur Förderung der Integration

In diesem Kapitel werden aufgrund der vorgängigen Erläuterungen Integrationsmassnahmen vorgeschlagen. Insbesondere die Neuen Jungen und sozialhilfeabhängige Grossfamilien – vor allem solche mit einem alleinerziehenden Elternteil – brauchen Unterstützung, um längerfristig am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben der Gesellschaft teilhaben zu können. Die Umsetzung der Massnahmen soll auch einen Beitrag zum gesamtgesellschaftlichen Zusammenleben leisten. Im Sinne eines ressourcenorientierten Ansatzes werden die Potenziale der somalischen Bevölkerung in die Empfehlungen miteinbezogen. Das Augenmerk liegt weitgehend auf niederschweligen und informellen Angeboten, deren Kosten tiefer liegen als bei Massnahmen im Rahmen professioneller Strukturen.

5.1 Unterstützter Arbeitseinstieg

Insbesondere bei den Neuen Jungen führen mangelnde Sprachkenntnisse, niedrige Bildungsqualifikationen sowie nicht-übertragbare Fähigkeiten zu vermehrter Marginalisierung und zu Schwierigkeiten, sich nachhaltig im Arbeitsmarkt zu etablieren. Ein möglichst rascher Zugang zu Fördermassnahmen soll die fehlende oder mangelhafte (Aus-)Bildung kompensieren und damit die Chance auf eine Arbeit ausserhalb des Niedriglohnbereichs bzw. auf einen Ausbildungsplatz erhöhen.

Konkrete Vorschläge:

- Temporäre Arbeitseinsätze für (ausgebildete) Somalier/innen ermöglichen, um ihre Chancen auf den Ein- bzw. Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt zu erhöhen und die Abhängigkeit von der Sozialhilfe zu reduzieren.
- Niederschwellige Angebote (ähnlich URAT der Caritas Zürich)⁴¹ etablieren, die den Erwerb arbeitsmarktlicher Kompetenzen mit dem Erwerb mündlicher, praxisorientierter Deutschkenntnisse kombinieren. Dies insbe-

sondere im Hinblick auf Somalier/innen der Gruppe der Früh Zugewanderten und der Neuen Jungen mit Lese- und Schreibschwächen, die in regulären Deutschkursen Mühe haben.

- Niederschwellige Arbeitsvermittlungsangebote wie beispielsweise ETCETERA des SAH Zürich⁴² für Personen mit F-Status und wenig Deutschkenntnissen öffnen und damit die Kursteilnahme nicht an den Status bzw. die Sprachkenntnisse, sondern an die langfristigen Integrationsperspektiven der Somalier/innen koppeln.
- Somalier/innen einbeziehen, die sich in der Schweiz beruflich etablieren konnten. Sie agieren als Rollenmodelle, können Einblicke in das Berufsleben vermitteln (Schnuppertage oder -wochen) und sind wichtige Vernetzungspartner/innen für Stellensuchende.
- Informationen zum Arbeitsmarkt in der Schweiz auf Somali aufbereiten. Wenn der Ablauf des Bewerbungsprozesses und die Konkurrenzsituation bei Stellenausschreibungen bekannt sind, erschliesst sich für die betroffenen Somalier/innen der Sinn von Arbeitsintegrationsprogrammen besser und die eigene Situation kann realistischer eingeschätzt werden.

5.2 Individuelles Coaching für junge Männer

Die Gruppe der Neuen Jungen – hauptsächlich Männer im Alter von 18 - 30 Jahren mit wenig Schulbildung – legen ihren Fokus meist auf das « schnelle Geld » und weniger auf eine nachhaltige Integration (Erwerb von Deutschkenntnissen, langfristige Eingliederung in den ersten Arbeitsmarkt, vollständige Loslösung von der Sozialhilfe etc.). Dies führt teilweise zu mangelnden Chancen im Arbeitsmarkt und zu Demotivation. Vertreter/innen der Sozialberatung und anderer Institutionen scheinen innerhalb den gegebenen v.a. zeitlichen Rahmenbedingungen kein Umdenken bei diesen Neuen Jungen bewirken zu können.

⁴¹ www.caritas-zuerich.ch/f53000394.html, 31. Januar 2014.

⁴² www.sah-zh.ch/etcetera/fillialen/etcetera-zuerich, 31. Januar 2014.

Konkrete Vorschläge:

- Eine Coaching-Stelle schaffen – vorzugsweise mit Kenntnissen sowohl der somalischen Gemeinschaft als auch der Zürcher «Integrationslandschaft» – die in aufsuchender Arbeit ein Vertrauensverhältnis zu den jungen Somalier/innen aufbaut, sie motiviert und auf ihrem individuellen Integrationsprozess begleitet (mehr als «Freund» bzw. «Respektperson» und weniger als Vertreter staatlicher Institutionen). Denkbar wäre etwa die Anstellung von somalischen Männern, die in somalischen Kreisen im Raum Zürich gut etabliert sind.
- Wenn nötig durch ein Anreizsystem Verbindlichkeit schaffen

5.3 Unterstützung im Familien- und Schulalltag

Zahlreiche Somalier/innen, deren Familienangehörige nicht in der Nähe leben, fühlen sich isoliert. Die Möglichkeit zum Austausch mit Somalier/innen, aber auch mit anderen Gesellschaftsgruppen, ist ein wichtiges Anliegen.

Konkrete Vorschläge:

- Freiwillige unterstützen und fördern Familien in der Alltagsbewältigung (gemeinsame Aktivitäten mit den Kindern; Begleitung bei Behördengängen; Unterstützung bei der Wohnungssuche; Vernetzung mit anderen Bevölkerungsgruppen etc.) – analog der Freiwilligenarbeit TransFair⁴³ der AOZ.
- (Intergenerationelles) Mentoringssystem: Vor allem jüngere Personen können von älteren somalischen Mentoren bei schulischen, familiären etc. Fragen profitieren, Letztere würden wiederum in ihrer Position gestärkt. Ein derartiges Mentorat würde zudem den somalischen Gesellschafts- und Hierarchiestrukturen entsprechen und die hohe Solidarität und den Wunsch berücksichtigen, etwas an die Jüngeren weiterzugeben.

5.4 Informationsvermittlung

Fachpersonen bezeichnen die somalische Gemeinschaft als «orale Gesellschaft» und meinen damit, dass Informationen vor allem verbal innerhalb der Gemeinschaft zirkulieren. Die Verbreitung von integrationsrelevanten Informationen auf dem mündlichen Weg ist deshalb von grosser Wichtigkeit, um zu gewährleisten, dass die Zielgruppe erreicht wird. Besonders bedeutend ist dies im Hinblick auf Somalier/innen, die nicht lesen können.

Konkrete Vorschläge:

- Informationsveranstaltungen auf Somalisch (analog Info-Point oder Swiss Skills der AOZ) zu Integrationsangeboten, zum Schweizer Schul- und Ausbildungssystem etc. regelmässig und direkt in Quartieren mit einem hohen Anteil an Somalier/innen durchführen. Sinnvollerweise werden solche Projekte unabhängig von somalischen Vereinen etabliert, damit sie unabhängig von Clanzugehörigkeiten bleiben.
- Integrationskurse für Erwachsene von Viventa⁴⁴ auch für Personen mit F-Status öffnen und damit die Teilnahme nicht an den Status bzw. die Sprachkenntnisse, sondern an die langfristigen Integrationsperspektiven der Somalier/innen koppeln.
- Den Fokus auf mündliche Informationsverbreitung legen und durch die Zusammenarbeit mit Schlüsselpersonen gewährleisten, dass diese inhaltsgetreu weitergegeben werden. Allenfalls können integrationsrelevante Informationen auch über die somalische Sendung auf Radio LORA verbreitet werden.

5.5 Einbezug somalischer Schlüsselpersonen

Ein wichtiges Potenzial, gerade im Hinblick auf die Unterstützung der Neuen Jungen, ist der Wille, eigenes Wissen und Erfahrungen an die jüngere Generation

⁴³ www.aoz.ch/transfair

⁴⁴ www.stadt-zuerich.ch/content/ssd/de/index/jugend-_und_erwachsenenbildung/integration/integrationskurse.html, 31. Januar 2014.

weiterzugeben. Eine wichtige Rolle kommt diesbezüglich den somalischen Schlüsselpersonen zu. Oft sind es dieselben Akteur/innen, die auch in den Vereinen eine tragende Rolle spielen. Beispiele für die unterstützenden Aktivitäten sind: Besuche in Durchgangszentren, um die Somalier/innen über die Strukturen in der Schweiz zu informieren oder diese bei Schwierigkeiten zu unterstützen; Übersetzungsleistungen bei Gesprächen mit Behörden oder anderen Institutionen etc. Diese Arbeit wird teilweise seit Jahren unentgeltlich geleistet und verlangt von den Schlüsselpersonen Zeit und finanzielle Auslagen. Die fehlende (finanzielle) Unterstützung von kommunaler Seite führt zu Frustrationen bei den Akteur/innen, wobei es nicht nur um die fehlende Anerkennung der eigenen, geleisteten Arbeit geht, sondern auch darum, dass sie aufgrund der fehlenden offiziellen Unterstützung sich und die gesamte eigene Gemeinschaft als marginalisiert wahrnehmen.

Konkrete Vorschläge:

- Den Austausch und die Zusammenarbeit zwischen kommunalen Fachstellen und somalischen Schlüsselpersonen verstärken (bspw. in Form eines runden Tisches), um v.a. näher an die Zielgruppe heranzukommen.
- Engagierte Somalier/innen mit den nötigen Fähigkeiten in die Erarbeitung und Umsetzung von Massnahmen mit einbeziehen und für ihre Arbeit entschädigen.
- Den Akteur/innen eine Weiterbildung in relevanten Bereichen ermöglichen (z.B. Projektmanagement), damit eigene Projekte professionell entwickelt werden können.

Dabei gilt zu beachten, dass geeignete Schlüsselpersonen zwingend über eine breite Akzeptanz unter den Somalier/innen verfügen. Persönliche oder gruppenspezifische Konkurrenzen sowie Rivalitäten mit anderen Schlüsselpersonen erweisen sich für die Integrationsarbeit als hinderlich.

5.6 Gesundheit

Aussagen von Fachpersonen zeigen, dass innerhalb der somalischen Gemeinschaft kaum Wissen über Themen wie Ernährung, Bewegung oder das Gesundheitssystem vorhanden ist. Dies obwohl Übergewicht und verschiedene Krankheitssymptome (z.B. Haarausfall bei Frauen) verbreitet zu sein scheinen. Weiter treten auch psychische Belastungen auf (aufgrund der Flucht, der Kriegserlebnisse, der ungewissen Aufenthaltsperspektiven, des Verlusts des vertrauten Umfelds im weitesten Sinne, der Entfremdung zwischen Familienmitgliedern etc.).

Konkrete Vorschläge:

- Ganzheitliche Gesundheitsberatung für Frauen auf Somalisch, einschliesslich Informationen zu körperlicher Bewegung und Ernährung.
- Enge Zusammenarbeit zwischen Anbietern von Gesundheitsdienstleistungen und Fachpersonen aus dem Sozial- und Integrationsbereich, um den speziellen Bedürfnissen von (somalischen) Zugewanderten Rechnung zu tragen.
- Rasche Erteilung eines gesicherter Aufenthaltsstatus als Präventionsansatz gegen Beschneidung. Ein sicherer Aufenthaltsstatus mindert den Druck, ein beschnittenes («reines») Mädchen haben zu müssen. Neu Zugewanderte müssen informiert werden, dass ein F-Ausweis nicht zwingend eine Rückkehr nach Somalia bedeutet.
- Bei Gesundheitsfragen Somalier/innen, die im Gesundheitsbereich arbeiten, als Fachpersonen und interkulturelle Vermittler/innen beiziehen.

5.7 Treffpunkte schaffen

Treffpunkte wirken der Isolation entgegen. Sie sind eine Möglichkeit, mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen und neue Bekanntschaften zu schliessen. Hier können zudem Bewegung und Aktivität gefördert oder

Aggressionen spielerisch abgebaut werden. Bei den Angeboten stehen aktive Teilnahme und die Mitarbeit im Vordergrund.

Konkrete Vorschläge:

- Räumlichkeiten zur Verfügung stellen für die regelmässige Durchführung von HSK-Kursen.
- Mütter-Café für Frauen mit kleinen Kindern, ev. kombiniert mit dem Erlernen/Praktizieren von Deutsch für den Alltag.
- Treffpunkt für Familien mit Migrationshintergrund mit einem niederschweligen Beratungsangebot, mit Aufgabenhilfe etc.

5.8 Sensibilisierung auf gesamtgesellschaftlicher Ebene

Aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum Islam und ihrer Hautfarbe sind Personen aus Somalia Alltagsrassismen ausgesetzt. Zusätzlich existieren Mechanismen, die teilweise unbeabsichtigt durch das System (z.B. das Bildungssystem) geschehen und bestimmte Gruppen aufgrund ihrer Ethnie, des Geschlechts oder anderer zugeschriebener Merkmale benachteiligen.

Konkreter Vorschlag:

- Die Wahrnehmung der Somalier/innen durch die Mehrheitsbevölkerung könnte durch Porträts erfolgreicher Exponenten positiv beeinflusst werden (Kurzfilme, Plakate, Berichte etc., ähnlich der Dokumentation «Die guten Albaner» oder der Radiosendung «Menschen und Horizonte» mit Bashir Gobdon).

Quellen

- Achermann, Christin und Milena Chimienti unter Mitarbeit von Fabienne Stants 2006: Migration, Prekarität und Gesundheit. Ressourcen und Risiken von vorläufig Aufgenommenen und Sans-Papiers in Genf und Zürich. Neuchâtel: Swiss Forum For Migration and Population Studies (SFM).
- Adfam 2009: Becoming visible. The Somali community and substance use in London. London: Adfam.
- Ahmed, Ismail I. 2000: Remittances and their economic impact in postwar Somaliland. *Disasters* 24 (4): 380-389.
- Anderson, Benedict 1983: Imagined communities. London: New Edition.
- Auerbach, Carl F. und Louise B. Silverstein 2003: Qualitative data. An introduction to coding and analysis. New York: New York University Press.
- Baumann, Martin 2007: Götter, Gurus, Geist und Seele: Hindu-Traditionen in der Schweiz. In: Baumann, Martin und Jörg Stolz (Hrsg.): Eine Schweiz – viele Religionen. Bielefeld: transcript. 223-237.
- Bülent, Kaya und Denise Efonayi-Mäder 2007: Migration und Gesundheit. Neuenburg: Schweizerisches Forum für Migrationsstudien.
- Charmaz, Katy 2000: Grounded theory: objectivist and constructivist method. In: Norman, Kent D. und Yvonna Sessions (Hrsg.): Handbook of qualitative research. London: Sage: 509-537.
- Cox, Sarah 2002: Hooyo: A study of Somali children and their mothers based in two nurseries in the London Borough of Brent. Unpublished MSc dissertation. London: Brunel University.
- Danso, Ransford 2002: From »There« to »Here«: An investigation of the initial settlement experiences of Ethiopian and Somali refugees in Toronto. *GeoJournal* 56 (1): 3-14.
- Dini, Shukria 2008: Geschlechterbeziehungen Gesellschaft und Politik in Somalia. In: Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.): Somalia: Alte Konflikte und neue Chancen zur Staatsbildung (Schriften zur Demokratie Bd. 6). Berlin: Heinrich Böll Stiftung. 99-122.
- EJPD (Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement) 2012 Eingeschränkte Reisefreiheit für vorläufig aufgenommene Personen. Medienmitteilung des Bundesrats. Bern: Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement. www.ejpd.admin.ch/ejpd/de/home/dokumentation/mi/2012/2012-11-140.html. 29.07.2013.
- EKM (Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen) 2011: Gestaltungsspielräume im Föderalismus: Die Migrationspolitik in den Kantonen. Bern-Wabern: Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen.
- BFM (Bundesamt für Migration) 2013a: Asylstatistik 2012. Bern-Wabern: Bundesamt für Migration. www.bfm.admin.ch/content/dam/data/migration/statistik/asylstatistik/quartal/2012/stat-q4-2012-kommentar-d.pdf. 28. Mai 2013.
- BFM (Bundesamt für Migration) 2013b: IV Integration. Version 1.1.08 (Stand 27.3.13). Bern-Wabern: Bundesamt für Migration, www.bfm.admin.ch/content/dam/data/migration/rechtsgrundlagen/weisungen_und_kreisschreiben/weisungen_integration/weisungen-integration-d.pdf, 10.06.2013.
- BFM (Bundesamt für Migration) 2009: Dublin-Abkommen: Positive Bilanz für die Schweiz. Bern-Wabern: Bundesamt für Migration. www.ejpd.admin.ch/ejpd/de/home/dokumentation/mi/2009/ref_2009-04-07.html. 17.12.2013.
- BFM (Bundesamt für Migration) 2009: Integrationsförderung des Bundes und ihre Auswirkungen in den Kantonen. Jahresbericht 2008. Bern-Wabern: Bundesamt für Migration.
- BFM (Bundesamt für Migration) 2006: Probleme der Integration von Ausländerinnen und Ausländern in der Schweiz. Bern-Wabern: Bundesamt für Migration. www.ejpd.admin.ch/content/dam/data/kriminalitaet/jugendgewalt/ber-integration-bfm-d.pdf. 04. November 2013.

-
- Fischer Weltalmanach 2009: Zahlen, Daten, Fakten. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag.
 - Elias, Norbert und John L. Scotson 1993: Etablierte und Aussenseiter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
 - Eyer, Philipp und Régine Schweizer 2010: Die somalische und die eritreische Diaspora in der Schweiz. Bern: Bundesamt für Migration BFM.
 - Fibbi, Rosita, Mathias Lerch und Philippe Wanner 2006: Unemployment and discrimination against youth of immigrant origin in Switzerland: when the name makes the difference. *Journal of international migration and integration*. 7 (3): 351 - 366.
 - Fibbi, Rosita, Kaya Bülent und Etienne Piguet 2003: Le passeport ou le diplôme? Etude des discriminations à l'embauche des jeunes issus de la migration. Rapport de recherche établi à l'intention du FNS dans le cadre du PNR 43. Neuchâtel: Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien.
 - Fischer, Adrian, Stephan Wild-Eck, Markus Lamprecht, Hanspeter Stamm, Stefan Schötzau und Julia Morais 2010: Das Sportverhalten der Migrationsbevölkerung. Vertiefungsanalyse zu « Sport Kanton Zürich 2008 » und « Sport Schweiz 2008 ». Zürich: Kantonale Fachstelle für Integrationsfragen und Fachstelle Sport.
 - Foroutan, Naika und Isabel Schäfer 2009: Hybride Identitäten – muslimische Migrantinnen und Migranten in Deutschland und Europa. *APuZ Aus Politik und Zeitgeschichte* 5: 11 - 18.
 - Forum für Friedenserziehung IFOR (Hrsg.) 2000: Nonviolenz. Eine Zeitschrift für aktive Gewaltfreiheit. St. Gallen: Forum für Friedenserziehung.
 - Friedensrat (Hrsg.) 2012: Neubeginn in Somalia. Die Musik spielt anders. *Friedenszeitung* 3. www.nw-merka.ch/presse/friedenszeitung_12_somalia.pdf. 02.08.2013.
 - Fuhse, Jan 2006: Religion in der Migration. Ein Blick auf das Einwanderungsland Deutschland. *vorgänge* 173 (1): 54 - 62.
 - Glaser, Barney G. und Anselm Strauss 1998: *Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Verlag Hans Huber.
 - Gomolla, Mechtild und Frank-Olaf Radtke 2002: Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule. Opladen: Leske + Budrich.
 - Griffiths, David J. 2000: Fragmentation and Consolidation: the contrasting cases of Somali and Kurdish Refugees in London. *Journal of Refugee Studies* 13 (3): 281 - 302.
 - Hadeed, Anwar 2005: Selbstorganisation im Einwanderungsland. PartizipationsPotenziale von Migranten-Selbstorganisationen in Niedersachsen. Oldenburg: Interdisziplinäres Zentrum für Bildung und Kommunikation in Migrationsprozessen IBKM.
 - Harris, Hermione 2004: *The Somali community in the UK. What we know and how we know it*. London: The Information Centre about Asylum and Refugees in the UK (ICAR).
 - Hoehne, Markus V. 2011: Die somalische Diaspora: Rollen und Chancen in (Bürger-)Krieg und Wiederaufbau. In: Feichtinger, Walter und Gerald Hainzl (Hrsg.): *Somalia. Optionen – Chancen – Stolpersteine*. Wien: Böhlau. 57 - 82.
 - Hopkins, Gail 2006: Somali community organizations in London and Toronto: Collaboration and Effectiveness. *Journal of Refugee Studies* 19 (3): 361 - 380.
 - Hug, Heiner 2013: « Wir brauchen ein Polit-System wie in der Schweiz ». Augenschein eines Somalia-Schweizers. *Journal 21*. www.journal21.ch/wir-brauchen-ein-polit-system-wie-in-der-schweiz, 25.6.2013.
 - Hugger, Kai-Uwe 2008: Das Internet als transnationaler Bildungsraum für junge Migranten. In: Hunner-Kreisel, Christine, Arne Schäfer und Matthias D. Witte (Hrsg.): *Jugend, Bildung und Globalisierung*. Weinheim: Juventa Verlag. 113-128.

-
- Jinnah, Zaheera 2013: New households, new rules? Examining the impact of migration on Somali family life in Johannesburg. QScience Proceedings: 26-31.
 - Kamm, Martina, Denise Efionayi-Mäder, Anna Neubauer, Phillippe Wanner und Fabienn Zannol, unter Mitarbeit von Annika Fauck 2003: Aufgenommen, aber ausgeschlossen? Die vorläufige Aufnahme in der Schweiz. Bern: Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien (SFM).
 - Kleist, Nauja 2008: Mobilising The Diaspora: Somali transnational political engagement. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 34 (2): 307-324.
 - Klinke, Sebastian 2005: Interkulturelle Arbeit in Migrantenselbstorganisationen. Eine empirische Studie mit drei Jugendgruppen aus Migrantenvereinen in Frankfurt a. M. (Diplomarbeit). Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Marburg.
 - Lewis, Ioan M. 1994: Blood and bone. The call of kinship in Somali society. Lawrenceville: The Red Sea Press.
 - Marchal, Roland 1996: Final Report on the post civil war Somali business class. Paris: European Commission, Somalia Unit.
 - Marty, Paula 2013: Dialog auf Augenhöhe statt Opfergeschichten. *Wendekreis*: 2-20. http://assets.comundo.ch/downloads/bmi_wk_spez_dokument_muettergesundheits.pdf. 18. Februar 2014.
 - Meier, Markus, Monica Müller, und Mark Eisenegger 2004: Typisierung jüdischer Akteure in den Medien. Vergleichende Analyse von jüdischen und muslimischen Akteuren in der Berichterstattung Deutschschweizer Medien. Forschungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft – fög. Zürich: Eidgenössische Kommission gegen Rassismus EKR.
 - Mey, Eva, Miriam Rorato und Peter Voll 2005: Die soziale Stellung der zweiten Generation. Analysen zur schulischen und beruflichen Integration der zweiten Ausländergeneration. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
 - Mezzetti, Petra und Matteo Guglielmo 2009: Somali Diaspora Associations in Italy: between integration and transnational engagement. Rom: Centro studi di politica internazionale.
 - Moret, Joëlle 2009: Mobilité, citoyenneté et transnationalisme. *Terra Cognita* 15: 82-85.
 - Moret, Joëlle, in Zusammenarbeit mit Simone Baglioni and Denise Efionayi-Mäder 2006a. Somali Refugees in Switzerland: Strategies of Exile and Policy responses. Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies.
 - Moret, Joëlle, Simone Baglioni und Denise Efionayi-Mäder 2006b: The Path of Somali Refugees into Exile. A Comparative Analysis of Secondary Movements and Policy Responses. Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies.
 - Müller, Monika 2013: Migration und Religion: Junge hinduistische und muslimische Männer in der Schweiz. Wiesbaden: VS Springer.
 - Praz, Fabrice 2011: Somalia. Unterstützung durch die Diaspora. *Amnesty – Magazin der Menschenrechte*, www.amnesty.ch/de/aktuell/magazin/2011-4/somalia-unterstuetzung-durch-die-diaspora. 06. August 2013.
 - Prodolliet, Simone 2006: «Integration» als Zauberformel. *Widerspruch* 51: 85-94.
 - Rath, Jan 2000: Introduction: immigrant business and their economic, politico-institutional and social environment. In: ders. (Hrsg.): *Immigrant businesses: The economic, political and social environment*. Basingstoke: Macmillan. 1-19.
 - Roselli, Maria 2008: Eine Chance fernab der Heimat. *Eine Welt* 1: 11.
 - Statistik Stadt Zürich 2011: Die neuen Schweizer. Einbürgerungen in der Stadt Zürich von 1993 bis 2010. Zürich: Statistik Zürich. www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/22/publ.html?publicationID=4453. 30. Juli 2013.
 - Samatar, Ahmed I. 1988: *Socialist Somalia: Rhetoric and reality*. London: Zed.

-
- Schlee, Günther 2004: Somalia und die Somali-Diaspora vor und nach dem 11. September 2001. In: Lehmann, Hartmut (Hrsg.): Koexistenz und Konflikt von Religionen im vereinten Europa. Göttingen: Wallstein Verlag. 140-156.
 - Schweizerische Flüchtlingshilfe SFH 2011: Fragen und Antworten zur vorläufigen Aufnahme (Ausweis F). Bern: Schweizerische Flüchtlingshilfe SFH. www.fluechtlingshilfe.ch/hilfe/informationsblaetter/deutsch/aktualisiertes-informationsblatt-vorlaeufig-aufgenommene-2013. 12. November 2013.
 - Schweizerische Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe SGGG 2005: Patientinnen mit genitaler Beschneidung: Schweizerische Empfehlungen für Ärztinnen und Ärzte, Hebammen und Pflegefachkräfte. Bern: SGGG
 - Soysal, Yasemin N. 1994: Limits of Citizenship. Migrants and postnational Membership in Europe. Chicago: University of Chicago Press.
 - Spuler-Stegemann, Ursula 2009: Die 101 wichtigsten Fragen: Islam. München: Verlag C. H. Beck.
 - Stauffer, Beat 2011: Clandenken, fehlende Bildung und ein unsicherer Status: Die Integration von somalischen Migranten stösst auf viele Schwierigkeiten. Neue Zürcher Zeitung (8. Januar): 1.
 - Steiner, Martina I. 1994: La grande faida: I processi di etnicizzazione e di segmentazione in Somalia. Rom: Centro Analisi Sociali.
 - Van Liempt, Ilse 2011: From Dutch dispersal to ethnic enclaves in the UK: The Relationship between segregation and integration examined through the eyes of Somalis. *Urban Studies* 48 (16): 3385-3398.
 - Vertovec, Steven 1997: Three meanings of «diaspora», exemplified among South Asian religions. In: *Diaspora* 6 (3): 277-299.
 - Wagner, Martin und Verena Platzer 2010: Praxis im Asylbereich in Dänemark, Grossbritannien und der Schweiz im Vergleich und betreffend Gesuchsteller aus den Herkunftsländern Irak, Somalia und Eritrea. Benchmarkstudie. Wien: ICMPD International Centre for Migration Policy Development.
 - Weber, Michael 2006: Teilbericht 3: Einschätzungen von Expert/innen mit dem Fokus Arbeitsmarkt und Migration. Bern: Staatssekretariat für Wirtschaft (seco). 268-303.
 - Zitelmann, Thomas 2011: Soziale Strukturen, Organisationsformen und Konfliktverhalten unter Somali. In: Feichtinger, Walter und Gerald Hainzl (Hrsg.): Somalia. Optionen – Chancen – Stolpersteine. Wien: Böhlau. 29-54.

Anhang: Informationen zur Datenerhebung

Interviews mit Personen somalischer Herkunft

Geführt wurden 15 Interviews mit insgesamt 20 Personen somalischer Herkunft (12 Frauen und 8 Männer):

Alter der befragten Somalier/innen

Altersgruppe	Anzahl Personen	%
18 - 25	6	30
26 - 35	5	25
36 - 45	2	10
46 - 55	4	20
56 - 65	2	10
66 - 75	1	5

Aufenthaltsstatus der befragten Somalier/innen

Status	Anzahl Personen	%
F	6	30
B	3	15
C	1	5
Eingebürgert	10	50

Anzahl Jahre in der Schweiz

Anzahl Jahre	Anzahl Personen	%
<5	7	35
11 - 15	3	15
16 - 20	4	20
21 - 25	4	20
26 - 30	1	5
>30	1	5

Familiensituation der befragten Somalier/innen

Familiensituation	Anzahl Personen	%
Verheiratet mit Kinder	8	40
Geschieden mit Kinder	6	30
Geschieden ohne Kinder	1	5
Ledig ohne Kinder	4	20
Ledig mit Kinder	1	5

Arbeitssituation der befragten Somalier/innen

Beschäftigungsart	Anzahl Personen	%
Erwerbstätig	8	40
Arbeitssuchend ohne Ausbildung	6	30
In Ausbildung	2	10
Beschäftigungsprogramm	1	5
Arbeitssuchend mit Ausbildung	3	15

Interviews mit Fachpersonen aus dem Sozial- / Integrationsbereich und sonstigen Fachpersonen

Es fanden 6 Interviews mit insgesamt 8 Personen statt:

- Karin Baasch, Ethnologin (Lizenziats-Arbeit zu einem somalischen Verein in der Stadt Zürich)
- Joëlle Moret, Ethnologin (Dissertationsvorhaben zur transnationalen Mobilität und Vernetzung von Somalier/innen)
- Irene Wepfer, Sozialberaterin AOZ
- Silvia Brennwald, Sozialberaterin AOZ
- Silvia Wehrli-Burri, Sozialberaterin AOZ
- Ueli Wildberger, u.a. engagiert im Solinetz Zürich in einem Projekt mit somalischen Flüchtlingen zur Friedensförderung in Somalia
- Christof Meier, Leiter der Integrationsförderung der Stadt Zürich
- Agron Ibraj, Leiter der Offenen Jugendarbeit OJA der Zürcher Stadtkreise 3 und 4

aoz

Zypressenstrasse 60
8040 Zürich

Telefon 044 415 65 00
Telefax 044 415 65 01

E-Mail info@aoz.ch
Web www.aoz.ch